BIBLIOTHECA ROB. SCHOLTZII
Loc
Nr 1367
Opp. 572/5

A. II. d. 141.

# Friedrich Freyherrn von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften.

Vom wahren

## Glücke und Unglücke der Menschen.

*Mein hierseyn war kein Glück.*

Fünfter Band.

1786.

KC 149/609

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dolete ſortem dolentis veſtram Lectores!

# Vorbericht.

Dieser Band ist für Menschen geschrieben, die Welt, Menschen, Glück und Unglück richtig abwägen und kennen wollen. Geprüfte Erfahrung führt meine Feder: und meine Arbeit erhält den besten Lohn, wann ich auch nur Einen Menschen in dem Staate, wo ich Bürgerpflicht als Weltweiser erfülle, besser, klüger oder ruhiger machen kann, als er war, ehe er diese Blätter gelesen hat.

# Inhalt
## des fünften Bandes.

Seite.

Vom Glücke oder Unglücke der Menscheu. . . 1

Warum die, welche Glück und Gunst verdienen, nicht glücklich sind. . . . . . . 32

Von den Hindernissen in Republiken Glücksgüter zu erlangen. . . . . . . . 61

Von den Hindernissen in Monarchien oder souverainen Reichen glücklich zu seyn. . . . 81

Was ist eigentlich Glück und Unglück der Menschen? . . . . . . . . 211

Vom Ursprunge, Fortgange, und den Wirkungen des Geizes. . . . . . . . 295

Vom

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Vom wahren Glücke oder Unglücke der Menschen.

## Eine moralische Abhandlung.

---

Der allgemeine Gegenstand unserer Erdenbürger, oder vielmehr ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Begierde, glücklich zu seyn, folglich ist ihre größte Kunst diese, sich glücklich zu machen. Die meisten ver-

fehlen den rechten Weg dahin zu gelangen, wo sie seyn wollen, weil sie sich unrichtige Begriffe schildern, oder, wie ich schon weitläuftiger erwähnt habe, weil sie das Glück, wie aus einem optisch- verschobenen Winkel betrachten. Was betrügt sie? der Gesichtspunkt, aus dem sie sehen, oder der Gesichtskreis, wohin sich sowohl ihr sinnliches, als forschendes Auge ausdehnet, oder sich dahin zurückziehet, wo die Schranken umnebelt scheinen.

Das Glück scheint weniger eine Folge des Betragens, oder eine Gabe des Verstandes, als eine Wirkung der Klugheit und Mäßigung, sowohl des Charakters, als unsrer Begierden zu seyn.

Die meisten Menschen sind entweder von den Foltern ihrer Leidenschaften entkräftet, oder schlummern und träumen in der nagenden Stille des Müßigganges. Beyde sind bedauernswürdig: sie sind Schiffe auf unserm Weltmeere, eines bedarf Windstille, und das andere liegt unter der Aequinoktiallinie, und kann weder vor- noch rückwärts. Um glücklich zu schiffen, muß man allezeit durch einen mittel-

mäßi-

mäßigen, oder sich allezeit gleichen Wind getrieben werden. Wer steigt aber von uns zu der Vollkommenheit, seine Triebe und Neigungen allezeit im Gleichgewichte zu halten, in allen Vorfällen gleiche Mäßigung zu beobachten, oder mit gleichscharfen Augen zu sehen, mit beständigem kalten Blute zu wählen, zu entscheiden, und überhaupt sich allezeit vollkommen ähnlich zu seyn. In einer andern Abhandlung, von der Verschiedenheit der Säfte unsers Körpers, und ihren Wirkungen auf unsre Handlungen und denkende Kräfte, werde ich erweisen, wie geringe die Zahl derer sey, welche wir mit Recht Weltweise nennen können. Hier will ich eigentlich erst entwickeln, was das Wort **kluges Betragen**, oder vielmehr der **belebende Geist unsrer Handlungen**, für Bedeutung habe. Man hat bisher im Sinne dieses Wortes nichts anders, als die Art von Erkenntniß begriffen, oder verstanden, welche fähig ist, uns zu eben der Art des Glückes zu führen, welche wir zu besitzen, wünschen.

In wohleingerichteten Republiken, oder in einer Regierungsform, wo das Volk die

Belohnungen auszutheilen hat, oder da, wo die Ehre nur der Lohn ächter Verdienste ist, da ist der Geist des Betragens nichts anders, als das Genie selbst, oder große Talente. Eben dieses ist aber nicht in einem Gouvernement, wo die Belohnungen von der Gewalt gewisser Menschen abhängen, deren Größe vom allgemeinen Glücke unabhängig ist; in solchen Ländern besteht der obbemeldete Geist nur in der Kunst, sich dem nützlich oder angenehm zu machen, welcher diese Belohnungen oder Gnaden auszutheilen hat: und dann hat man mehr seinem Charakter, als seinem Verstande, die erhaltenen Vortheile beyzumessen. Die günstigste und nothwendigste Gabe, um bey Großen glücklich zu seyn, ist ein Charakter, der sich nach allen Arten von Umständen biegen, und schmiegen läßt. Wer diesen besitzt, der kann auch ohne Verstand in einer ungefähr günstigen Lage äußerer Umstände, glücklich werden: es ist folglich niemand in der Welt, auch die niedrigste und verächtlichste Art von Seelen, welche sich nicht die Gewogenheit und Gnade der Erdengötter erwerben können,

nen, weil sie entweder ihre Schmeichler, ihre Kundschafter, oder die Sklaven und Diener ihrer Vergnügungen und Leidenschaften sind. Der Zufall, oder das Ungefähr, hat folglich eben soviel Einfluß als Antheil zum Glücke der Menschen. Ein Tyrann braucht Büttel und Verläumder, und erhebt folglich Bösewichte; ein Eroberer braucht Waghälse; ein Titus, ein Trajan tugendhafte, rechtschaffene Männer: ein Heliogabalus Verschwender und Wollüstige: ein Sixtus V. Heuchler, und bekuttete Betrüger: ein Mazarin arglistige Kundschafter: ein wollüstiger Fürst Hahnreye oder Kuppler, und ein jeder nach seiner Art erhebt die vorzüglich, welche die gesuchte Rolle am besten zu spielen, oder sich in die Beschaffenheit der Umstände oder Neigungen des Wählenden zu schicken wissen. Deshalben sagte einst ein sicherer großer Herr — — — „Wer ohne Ehre, „ohne Charakter, und unempfindlich geboren „ist, der kann nur ein vollkommener Hofmann „werden.„

Ob nun gleich ein großes Glück meistens nur ein Geschöpfe, oder die Folge des Zufal-

les ist; und der Mensch, ob er gleich dazu nichts beyträgt, als in soweit er sich der Verstellungskunst, der Niederträchtigkeit, oder Betrügerey überläßt, (wovon wenigstens eines allezeit nothwendig ist, um dahin zu gelangen, wo man seyn will), so muß man doch gestehen, daß auch öfters der Verstand einigen Antheil an unserer Erhebung hat. Der erste zum Exempel, welcher sich durch seine Aufbürdung, oder Unbescheidenheit, einen Protektor zuwege gebracht hat; ein anderer, welcher den Stolz eines Großen für sich zu brauchen wußte, sich Grobheiten, oder harte Worte zuzog, die den entehren, welcher sie ausspricht, und ihn zwingen, der Beschützer des Beleidigten zu werden; beyde, sage ich, haben Erfindung und Verstand in ihrer Aufführung. Eben das gilt auch von dem, welcher künstlich bemerkte, daß er sich durch Arglist in die Häuser der Minister oder Favoriten, als ein Possenreisser, oder Vergnügungskommissarius einschleichen konnte, und hiedurch den Großen für eben die Münze das Recht verkaufet, sie zu verachten, oder ihrer zu spotten.

Ich habe in meiner Welterfahrung einen Schwarm dergleichen Menschen kennen gelernt, die über die Schätze und Ehrenstellen des Staats, durch die dritte Hand zu gebieten hatten, und die sogar Befehlshaber über große Kriegsheere, bezahlte Spione in den Kabinetten, und Minister für auswärtige Geschäfte nach Willkühr aus den untüchtigsten Menschen schufen, und hervorbrachten. Ich habe Leute gesehen, die 20 Jahre lang in einem Wirthshause gelebt, nur allein vom Spielen, Kuppeln, Fressen und Saufen, auf fremde Kosten, vom Luftspringen, oder von der sogenannten Chevalerie d'industrie Profession machten, und dennoch in den Augen ganzer Städte ehrwürdiger schienen, auch mehr gesucht, verehrt, und geliebt wurden, als Männer, die mit erarbeiteten Wissenschaften, und strengem Fleiß der Welt, oder mit rühmlich-zerstümmelten Gliedern dem Vaterlande zu der Zeit rechtschaffen gedient hatten, da die Pastetenfresser, Kapriolen- oder Pharaonegozianten, und Gesellschaftsharlequins, durch erschlichene Protektionen im Ueberflusse lebten, und nicht nur Kapita-

pitalien sammelten, sondern noch sogar größere Ehrentitel im Müßiggange erschlichen, als ächte Verdienste, oder die erreichen konnten, welche in tugendhafter Arbeit, und unter Gefahren, Mangel, Verfolgung und Verdruß, bey dem großen Haufen verächtlich grau wurden — — — Vermaledeytes Schicksal! welches lasterhafte Weichlinge krönt, und die Großmuth und Standhaftigkeit dem Urtheile einer Welt unterwirft, welche die wahre Größe von der scheinbaren nicht zu unterscheiden weiß, und den Ehrwürdigen besudelt, um die Schweine rein zu waschen, die in den Mistpfützen ewiger Vergessenheit wühlen sollten. Aus allen diesen Beyspielen erhellet unwidersprechlich, daß der Mensch aus fremden Schwächen seine Vortheile, oder sein Glück saugen könne; folglich ist die Verstellungs- oder Betrüger- und Theatralrolle die zuträglichste für die, welche ihr Glück nicht in sich selbst, sondern bey Hofe, oder bey den Großen suchen, und die Ehrfurcht, oder den Beyfall des großen Haufens, durch den äußerlichen Glanz erringen wollen.

Wie

Wie bitter, wie unmöglich fällt demnach einem ehrlichen Manne die Bemühung, durch Verstellung und Erniedrigung von dem mächtigen, lasterhaften oder schlauen Hofmanne, oder blöden, und selbst im Kapzaume geführten Fürsten sein Glück, oder wohl gar sein Brot zu suchen, auch was noch empfindlicher ist, kriechend zu erschleichen, oder gefährlich zu ertrotzen! inzwischen kann man doch dem, welcher sich seiner Vortheile klug zu bedienen weiß, die Ehre nicht streitig machen, daß er eigentlich den wahrhaften **Weltwitz**, oder **Lebensart** (esprit de conduite) besitzt.

Der in solcher, für den eigenen Wanst erspriesslichen Kunst geschickte Mann, zielet beständig unter dem Deckmantel fremder Vortheile, auf seinen Eigennutz. Und dann ist er sehr geschickt in dieser Kunst, wenn er einen Weg zu seinem Zwecke zu gelangen wählet, der ihn nach der äußern Beurtheilungslage just davon zu entfernen scheint. Dieses ist eigentlich der sicherste Kunstgriff, und das einzige Mittel, den Neid zu hintergehen, auch die Misgunst seiner Nebenbuhler einzuschläfern, welche nicht

eher aufwachen, als in dem Augenblicke, da sie nichts mehr zu verhindern vermögend sind.

Wieviel wirklich kluge Männer haben demnach dergleichen Entwürfen gemäß, Hofnarren vorgestellet, lächerliche Rollen gespielt, und die nur größte Mittelmäßigkeit der Fähigkeit des Verstandes und ihrer Eigenschaften, äußerlich vor den Augen der Großen blicken lassen, die leider! nur gar zu leicht von heimtückischen Schmeichlern zu berücken sind, deren Charakter sich für solche Erniedrigung schicket, und alle Falten anzunehmen bereit ist. Wieviele sind eben hiedurch zu den höchsten Ehren und Glücksstaffeln gelanget, die von rechtswegen nach ihrem innern Werthe und Fähigkeit, ohne dergleichen Betragen, eben das zu erreichen verdienten!

Da nun sowohl der Betrüger, als der Nichtswürdige eben das erreichen kann, wohin eigentlich nur ächte Verdienste gehören, so fällt es dem geschickten und rechtschaffenen Manne um desto schwerer, ja gar unmöglicher, eben die schmutzigen Wege zu wählen; eben deshalben

halben bleibet er unthätig und seufzend zurück, lebet im Verborgenen, und verachtet den Hof, wohin er eigentlich gehöret, um der Welt zu nutzen, und der bedrängten Tugend Stütze zu werden. Ist dieses nicht die sichtbare Quelle, woraus Ungerechtigkeit, üble Austheilung der Glücksgüter, und der Schätze des Staates, auch die gröbsten Tyranneyen, und wohl gar der Umsturz der mächtigsten Reiche herfliessen?

Besitzen einmal Bösewichte das Ohr und Herz des Fürsten, dann wird sicher niemand zum Mithelfer gewählt, als Brüder gleicher Gattung, Gemüthsart, Grundsätze und innern Werths. Der Zutritt zum Throne bleibt der Wahrheit verriegelt: Wissenschaften, die dem Herrn die Fackel zur Beleuchtung seiner Lieblinge anstecken könnten, ächte Redlichkeit, uneigennütziger Patriotismus bleiben verscheucht: alles ist dem forschenden Auge des Herrn dunkel: die Staatsnimmersatt fischen im Trüben, und wenn denn auch endlich ein ungefährer Zufall die Aufmerksamkeit des hintergangenen Großen wecken wollte, dann

schwimmt er im Strome der Unruhen, suchet das Ufer zu erreichen, ohne seine Kräfte zu kennen, noch brauchen zu dürfen; und wird ungefühlt in das Meer der Verwirrung gerissen, wo ihm die Wellen undurchdringlich dünken, und der zur Trägheit gewöhnte Geist sich nicht mehr zur fürstlichen Größe schwingen kann, oder sich nicht mehr aus seiner Gefangenschaft loszureissen wagt.

Ist es nun wohl zu bewundern, warum Betrug und Verstellungskunst endlich ein nothwendiges Handwerk geworden sind, um glücklich zu seyn, da unser Recht eben die Schlupfwinkel suchen muß, welche der Nichtswürdige wählet, um Gnaden zu erhäucheln.

Woraus stammet aber dieses weltschädliche Uebel? und wodurch werden die meisten Großen stufenweise endlich die wahren Knechte ihrer scheinheiligen Bewunderer? Mir dünkt, dieses ist die wahre Ursache — — — Alle diejenigen, welche nicht von einem erhabenen Triebe nach Ruhm begeistert sind, lieben und achten keinen andern, als den, welchen sie unter sich erblicken, oder dessen Fähigkeit und

Ver-

Verdienst dem ihrigen nicht gleich scheint; und verwerfen, oder verfolgen wohl sogar den, der größere Verdienste besitzt, als sie an sich selbst entdecken, oder dessen rühmliches, oder stolzes Betragen ihren Neid kitzelt.

Dieser Geschmack findet seinen Ursprung in einer Eitelkeit, oder in einer Art natürlichen Hochmuths, wovon alle Menschen, einer mehr, der andere weniger, angesteckt sind. Jeder, ohne Unterschied, will gelobt seyn; da nun ohne Widerspruch die schmeichelhafteste Lobeserhebung diese ist, welche uns einer vorzüglichen Vortreflichkeit scheinbar überzeugt, was für Dank sind wir denen schuldig, die uns Fehler und Schwächen entdecken, welche, ohne zu schaden, uns eines Uebergewichts oder Vorzugs vor andern, versichern? aus allen Arten von Schmeicheley, ist diese die sicherste, die geschickteste, und wirksamste.

Sogar an dem Hofe Alexander des Großen war es gefährlich, ein gar zu kluger Mann zu seyn, wo Parmenio zum Philotas sagte — — —

„Mein

„ Mein Sohn! mache dich allezeit
„ selbst klein vor dem Könige! gib ihm
„ zuweilen das Vergnügen, sich größer
„ zu glauben, als du bist, und erinnere
„ dich allezeit, daß du eben allein deiner
„ scheinbaren Erniedrigung, seine Freund-
„ schaft wirst zu danken haben. „

Wieviel Alexander in unsrer Welt, nähren einen heimlichen Haß wider alle wahrhaft große Männer, und vorzügliche Talente! — — Ein gewisser Fürst gab einst einem klugen Staatssekretär den Auftrag zu einer gelehrten Schrift, und er selbst, der Fürst, verfertigte eben dieselbe: sie wurde fertig, er untersucht, findet, daß seine eigene Arbeit schlechter ist, und sagt es dem Lieblinge mit Lobeserhebungen — — — Dieser bückt sich schweigend, und eilte sogleich, von seinen Freunden Abschied zu nehmen: man fragte, warum? und er antwortete — — — **Es ist nichts mehr für mich bey Hofe zu thun: denn der König weiß, daß ich klüger bin, als er.** — — —

Sicher ist es demnach, daß der mittelmäßige Mensch am meisten geliebt ist, und die Hindernisse zum Glücke am vortheilhaftesten zu durchbrechen weiß. Ein kluger Vater sagte bey Gelegenheit seinem Sohne — — —

„ Dir glückt alles in der Welt, und
„ du schreibst es irrig deinen Verdiensten
„ zu; um deinen Stolz zu demüthigen,
„ so wisse, welchen Eigenschaften du al-
„ les zu verdanken hast. — — — Du
„ bist ohne Laster, ohne Tugend, ohne
„ Charakter geboren: deine Einsichten
„ sind sehr eingeschränkt, dein Verstand
„ ist schwach — — — — O, was für
„ Recht hast du hiedurch mein Sohn! auf
„ die Wohlgewogenheit, auf die Nach-
„ sicht der Menschen! „

Ob nun gleich die Mittelmäßigkeit große Vortheile verursacht, und eigentlich den Weg zum Glücke bahnet, so hat doch auch öfters der Verstand einen großen Antheil und Einfluß zu unserer Erhebung; warum hat aber der Pöbel, oder der große Haufen, niemals vor-

züg-

züglicher Achtung für diese Art von erhabenen Geistern? weil sie die zergliederten Handgriffe der Arglistigen nicht kennen, und folglich nicht zu unterscheiden vermögend sind, ob ihre Erhebung von der Art des Betrageus, oder vom Verstande und bloßen Zufall abstamme. Uebrigens ist die Zahl der nothwendigen Begriffe, um Glück zu machen, eben nicht groß, noch vielweniger unermeßlich. Freylich wird man sagen — — — — was für eine weitläuftige Kenntniß von menschlichen Herzen, und von ihren Schwächen muß man nicht besitzen, um sie berücken zu können! weit gefehlt: der Schlaue oder Listige studirt und kennt eben den Menschen genau, den er zu seiner Absicht braucht, aber er kennet die Menschen überhaupt nicht, und eben dieses ist sein geringster Kummer. Zwischen einem Höflinge und Weltweisen ist demnach eben der Unterschied, als zwischen einem Postillon, und einem Geograph: der Erste kennet gewiß besser als der Letztere die Fußstege und Wege, seiner täglich berittenen Stationen: er weiß aber von entfernten Ländern wenig, und von der Beschaffenheit

unse=

unserer Erdkugel überhaupt gar nichts. Ein solcher Mensch wird folglich, wenn er vor allgemeiner Versammlung offenherzig, und mit Eindruck sprechen soll, eben so geheimnißvoll schweigen, oder so unverständlich sprechen, als ein wahrhaft großer Geist bey einem Kaligula, weil er stolz über seine erarbeitete Kunst, Menschen von allen Zeiten und Ländern zu kennen, es nicht der Mühe werth achtet, von einem allein gekannt zu werden. Der Arglistige kennet deshalben die Menschen nicht, und diese Wissenschaft wäre ihm auch unnütze: sein Zweck ist nicht, allgemeinen Beyfall zu erwerben, sondern er will nur einigen Mächtigen gefallen, die öfters weder Geschicklichkeit, noch Beurtheilungskraft besitzen; folglich würde viel Verstand seiner Absicht schädlich seyn. Denn, um mittelmäßigen Menschen zu gefallen, muß man sich nicht nur den allgemeinen Gebräuchen gemäß, betragen; sondern sich auch allen angenommenen Vorurtheilen opfern, und eben hiedurch der ganzen Welt ähnlich werden.

Der edle, wahrhaft ehrwürdige Geist, kann sich aber nie so tief erniedrigen: er will lieber mit Verachtung aller Gefahren, und mit freywilliger Wahl unbelohnter Bemühungen, der Wall oder der Damm seyn, welcher sich dem stürmenden und überwälzenden Strome muthig widersetzt: er will, (sage ich) lieber durch heldenmäßigen Widerstand rühmlich über den Haufen geworfen werden, als mit dem leichten Rohre bequem dahin schwimmen, wo die schleichenden Bäche den irdischen Unflath gemächlich in die morästigen Pfützen leiten, in welchen der Thron mit glänzenden Marmorpfeilern erhaben pranget, und die Schweine, Rohrdommeln, Blutigel, und Vipern, den Zugang so schmutzig, so eckelhaft, als gefährlich machen.

Uebrigens mag sich der wirklich erleuchtete Mann auch mit aller möglichen Kunst zu verlarven bemühen, er wird doch nimmermehr dem Narren eben so ähnlich werden, als dieser es sich selber ist. Man ist auch viel sicherer für sich selbst, wenn man Irrthümer gegen die Wahrheit wirklich annimmt,

als wenn man nur scheinen will, sie zu glauben, oder angenommen zu haben.

Der Welt- oder Modeverstand, oder vielmehr die Aufführungskunst, bedarf demnach nur wenig richtige Begriffe, und noch weniger Ausdehnung; denn ein Mensch, der solche Wahl getroffen hat, macht sich selbst zum Mittelpunkte der ganzen Natur: er vereinigt alles ohne Ausnahme, und zieht es für seinen Eigennutz zusammen; für andere hingegen, und für das allgemeine Beste thut er gar nichts: erreicht er eine große Ehrenstelle, dann wird er seinen Mitbürgern fürchterlich, und genießt eigentlich nur der Art von Achtung, welche der Furcht und Obergewalt anklebt; er wird aber nimmermehr zum ächten Ruhme gelangen, welcher nur allein eine Folge der allgemeinen Erkenntniß, oder Dankbarkeit ist.

Ich will noch dazusetzen, daß eben der Verstand, oder vielmehr die List, die ihn erhob, ihn auch in eben dem Augenblicke verläßt, da er sein Ziel erreicht, und er stieg nur zu hohen Staffeln, um sich, und den, der ihn erhob, zu entehren, weil in sich selbst, der

nur zu Kunstgriffen fähige Verstand', weder Kenntniß, noch Gemeinschaft mit den wahren Kräften des tiefsinnigen Verstandes besitzt, der erfordert wird, um großen Amtspflichten so dauerhaft, als ehrwürdig vorzustehen. Uebrigens macht der niedrige kriechende Charakter des Arglistigen, ihn endlich auch dem entnebelten Auge des Volkes verächtlich.

Ich widerspreche nicht, daß man mit dem künstlichen Weltgeiste, auch eine erhabene Seele vereinigen könne. Wenn ein Cromwell den Thron besteigen will, so kann die Herrschsucht, der Glanz der Krone, so können die Vergnügungen des ungebundenen Willens, seinen Augen leicht die Niederträchtigkeit seiner Handlungen adeln, weil sie ohnedem schon den Schauder des Lasters bey der Nachwelt auslöschen, die ihn ohne Zweifel in die Zahl der großen Männer rechnet.

Wenn aber ein Mensch durch eine unendliche Dauer von Betrügereyen und Kunstgriffen sich auf niedrige Ehrenstaffeln schwinget, die ihm nichts anders zuwege bringen, als daß sein Namen in der künftigen Geschichte

höchstens unter die kleinen Spitzbübchen und Schürkchen gerechnet wird, dann ist er nicht nur bey ehrlichen, sondern auch bey erleuchteten Menschen das verächtlichste Geschöpf der Erden. Man muß nur ein nichtswürdiger Mensch seyn, um nichtswürdige Dinge zu suchen. Wer das Nothwendige hat, ohne durch seinen Stand die ersten Ehrenstellen zu bekleiden, kann unmöglich andre Bedingnisse empfinden, als die Begierde nach Ruhm, und ist er ein Mann von Verstand, so hat er, um seinen Zweck zu erreichen, nichts bessers zu wählen, als daß er sich allezeit gleich tugendhaft zeige.

Der Arglistige muß folglich der allgemeinen Hochschätzung entsagen. Er glaubt sich zwar durch Erreichung eines großen Glückes entschädigt; aber weit gefehlt: er betrügt sich, wenn er sich jemals glücklich glaubt. Das Glück ist keine Mitgift der großen Ehrenstellen; es ist platterdings von der glücklichen Uebereinstimmung abhängig, die unser Charakter mit dem Stande, auch mit der Lage der Umstände haben muß, in welche uns das Glück setzt. Es

geht hierinnen dem einzelnen Menschen eben so, wie ganzen Völkern überhaupt, die, welche die größten Rollen in der Welt spielen, sind nicht allezeit die glücklichsten. Wer sieht nicht, daß der Schweizer glücklicher lebt, als der Russe, und der Holländer sicherer, als der Ottoman? Nach dem Beyspiele eines klugen Volkes verwickelt der Glückliche die Welt nicht durch seine Ränke: zufrieden mit sich selbst, beschäftiget er sich wenig mit andern: er verabscheuet die Wege des Ruhmsüchtigen: die Erweiterung seiner Einsichten, die Wissenschaften werden seine Beschäftigung, er lebt andern unbekannt, und eben die Dunkelheit seines Glücks versichert ihm die Dauer desselben — — —

So geht es aber bey weitem nicht mit dem Arglistigen: man verkauft ihm die Titel und Ordensbänder, die den Narren schmücken, sehr theuer. Was fordert nicht ein Protektor, ein großer Hofmann? eine immerwährende Sorgfalt des Willens seichter und kriechender Geister, schmeichelt und befriedigt allein seinen Hochmuth. Die ängstlich, die sorgfältig, die

nie

wie ruhende Bemühung des Beschützten, ist das angenehmste Schauspiel des Beschützers, weil es ihn seiner Macht überzeugt: er schildert sich dadurch höhere Begriffe von sich selbst; und folglich muß der, welcher sich durch listige Ränke den Weg zum Glücke bahnen will, sich gänzlich der Demuth und Heucheley überlassen. Allezeit unruhig kann er sein unsicheres Glück nicht anders, als durch ein Sehrohr in die ungewisse Zukunft betrachten, und von der Hofnung allein, von dieser Trösterinn der Glücklichen und Unglücklichen, muß er die Erfüllung seiner Wünsche zitternd erwarten.

Ehe er dahin gelanget, hat er demnach sicher schon viel Ekel und Widerwärtigkeiten empfunden. Um sich nun dagegen zu rächen, sind dergleichen Leute gewöhnlich hart und grausam gegen wahrhaft Unglückliche, versagen ihnen den billigsten Beystand, machen aus ihrem Elende, aus ihrer Rechtsbedürfniß ein Verbrechen, werfen es ihnen mit Schmach vor, und glauben, daß man durch dergleichen Vorwürfe ihre Unempfindlichkeit noch als eine

Gnade, und ihr Glück, als ein Verdienst verehren und bewundern soll.

Wie kann man aber irgend versichern, daß das Glück eines Menschen, die Folge seines Betragens sey, besonders in Ländern, wo der verächtlichste Sklave ein unumschränkter Vezier wird? wo das Glück von der Willkühr des blödsichtigen Fürsten abhängt, der in einem augenblicklichen Eigensinne öfters selbst nicht die Ursachen seiner Entschliessungen kennt, noch zu bestimmen weiß — — — Die Welt, die Geschichte hat nur einen Cäsar aufzuweisen: und sicher ist es, daß in despotisch-beherrschten Ländern der Zufall allein die Glücksgüter austheilet. Alles fliesset aus dem günstigen Augenblicke, und aus den Umständen, in welchen man sich ungefähr befindet, und wie man sie gelegenheitlich ergreift. Eben dieses hat im Orient die Lehre vom Fatalismo eingewurzelt; und die Türken glauben eben, wie der Apostel Paulus von der Gnadenwahl lehret, daß Klugheit und Thorheit, Laster und Tugend, nichts an dem uns von der Vorsehung bestimmten

Schick-

Schicksale ändere — — — Ich bin weit davon entfernt, eine lächerlichen, und die Gottheit schändenden Lehre zu glauben, habe aber auch überzeugend gesehen, daß die Böswichte nicht nur selten unglücklich sind, sondern wohl noch gar den Tugendhaften gebieten; auch, daß eben derselbe Weg, eben die Handlungen, die einen zu den höchsten Ehrenstaffeln leiteten und erhoben, den andern zum Galgen, und schimpflichsten Tode führten.

Hier rathe ich meinen Lesern, meine Fabel, betitelt: Xlungax und Elimas im 1ten Bande pag. 10., auch meinen macedonischen Helden mit philosophischer Aufmerksamkeit zu lesen, um sich gründlich zu überzeugen, was ich eigentlich bey Gelegenheit dieses Stoffes denke, auch sagen will. Kartousch wäre in Sparta ein berühmter Held gewesen. Eugen hätte vielleicht im letzten preußischen Kriege nur eine kleine Rolle gespielt: und ein sicherer böser Mann, der manchen rechtschaffenen Patrioten arm gemacht, und dennoch in Ehren und Hofgnaden starb, auch reiche und ruhige Erben geraubter Millionen hinterlassen hat,

würde im alten Rom, wo nicht sicher, doch vielleicht die Konfiskation seiner Güter, und den Galgen verdient haben — — — Hieraus folget der Schluß, daß einerley Handlungen verschiedenen, auch ganz entgegen gesetzten irdisch sichtbaren Ausgang haben, und der Tugendhafte seltener glücklich und reich, als der Lasterhafte arm und unglücklich wird.

Die ungerechte Austheilung der Glücksgüter muß aber dennoch den ehrlichen Mann nie abschrecken, rechtschaffen zu handeln, und sich gegen die groß zu betragen, die niedrig schliessen, oder irrig wählen.

Das Leben und Leiden eines Belisar war kurz, sein Nachruf hingegen klingt ewig, und Fürsten, die sein Schicksal durch Marmontels Feder rührt, werden durch dergleichen Vorbilder, wo nicht aufgeweckt, doch wenigstens gereizt, zu verhüten, daß dergleichen Vorfälle und Geschichte in den künftigen Jahrbüchern nicht eben das tadeln, was Justinians Nachruf bewölket. Kann man demnach auch nicht die Genugthuung beleben, Neid und Verläumder zu besiegen, so muß eine bis zur Gru-

be sich allezeit ähnliche Standhaftigkeit, oder ein munterer Trotz gegen unübersteigliche Vorurtheile, den Leidenden desto würdiger für künftige Belohnungen bilden; und, wenn gleich erst aus unsrer Asche ein Phönix aufersteht, welcher der Nachwelt Bewunderung und Nacheiferung weckt, oder, wenn wir mit der innern Beruhigung sterben können, daß die Welt aus unsrer Tugend Vortheile sauget, oder besser gesagt, wenn die Tugend noch nach uns lebt, und Fürsten erleuchtet, dann bleibt das Sprichwort — — (Besser beneidet, als bedauert werden), in den Augen der Klugen ewig verächtlich; und belohnet uns unser eigen Herz nicht, wo bleibt die Hofnung auf den Gott, der dieses Herz in seiner wahren Gestalt siehet, und den weder Vorurtheil noch Verläumdung berücken können?

Wer solche Grundsätze für seine Lebensrichtschnur wählet, der ist auch im körperlichen und scheinbaren Unglücke, wirklich noch glücklich. Warum? die Eigenliebe bleibt unwidersprechlich unsre stärkste Handleiterinn in allen Wünschen, auch Unternehmungen. Da

nun

nun diese wirklich und thätig gekitzelt wird, wenn wir uns als Geschöpfe betrachten, die durch Standhaftigkeit im Leiden vorzügliche Kräfte bewiesen haben, und hiedurch zuerst Mitleiden, dann Achtung, endlich Verehrung, und zuletzt Bewunderung der Welt verdienen — — — Ich will sagen, wenn wir uns wirklich hochschätzungswürdig empfinden, und unser Herz uns von Vorwürfen erheuchelten oder zufälligen Lobes freyspricht: dann stammet aus dem Unglücke selbst eine Zufriedenheit, die uns versichert, daß wir ächte Verdienste besitzen müssen, um weniger glücklich, als die zu seyn, welche durch Betrügerrollen den ehrlichen Mann nur für sich allein vortheilhaft zu spielen, oder nachzuäffen wissen.

Und da, wie ich bereits in meinen Schriften erwiesen habe, das Glück eben nicht in geglaubten Glücksgütern besteht, die nicht dauerhaft seyn können, weil sie von fremder Willkühr zufällig abhängen — — — so muß man nur die Kunst lernen, ihre wahre Quelle zu kennen, um sie allenfalls zu entbehren, oder wohl gar verachten zu lernen. Wenn ich nun

den

den wahren Ursprung dieses Uebels werde nachgeforscht, zergliedert, und aufgedeckt haben, dann will ich auch die Mittel lehren, seinen Folgen und Wirkungen auszuweichen, oder ihm mit ächten Heldengeiste zu begegnen.

Nur von falscher Ruhmsucht gefolterte Narren streben nach der politischen Marterkrone: unruhige Köpfe erringen sie tollthörigt: Helden, kühne, aber tugendhaft und erleuchtete Seelen verachten sie: und der scharfsichtige Weltkenner weiß sie rühmlich zu finden, zu tragen, auch abzulegen, wenn er sie wählen muß.

Da nun die Wohlfarth unsrer innern Lage und Gemüts- auch Gewissensruhe, nichts im Wesentlichen stören noch mindern kann, wenn wir ächte Christen und Weltweisen sind. —— Die meisten Menschen aber dennoch misvergnügt leben, und über widrig Schicksal klagen. — So entspringet dieses Murren theils aus der ungleichen Austheilung irdischer Glücksgüter, theils aus unmässigen Leidenschaften, Begierden, auch aus der dem thierischen Menschen

schen anklebenden Misgunst, die eigentlich aus der mechanischen Nahrungsbedürfniß herfließt.

Die tägliche Nahrung ist die erste Bedürfniß: um diese zu erhalten, zu erwerben, oder zu verdienen, müssen wir uns geschickt für Amtsverrichtungen bilden. Und um ein Amt zu erhaschen, muß man Fähigkeit besitzen, oder Fürstengunst gelegentlich zu suchen wissen. Eben hierinnen steckt der unauflößliche Knoten, warum Verdienste allein nicht zu Aemtern und Ehrenstellen führen, und der Bösewicht, Arglistige, oder materiel Dumme im Ueberflusse lebt, wenn der Gelehrte, Tugendhafte, und Redliche darbet, auch ungebraucht seufzen muß.

Der Bauer und Handwerksmann gehöret nicht in diese Abhandlung: die Mönchengesellschaft, oder die dem Müssiggange geweihte, und der Welt auch dem Zwecke des Schöpfers und den bürgerlichen Pflichten entgegen lebende Klösterbewohner noch weniger; deshalb arbeitet und lehret meine Moral nur für die, welche im gesellschaftlichen Leben glücklich oder ehrwürdig leben wollen. Da aber Ehrenstel-

len und Glück nur selten von unserm Betragen, meistens aber von vortheilhaft erhaschter Gelegenheit, noch mehr aber von dem Eigensinne der Großen unsrer Erde abhänget, so muß ich vorläuftig von den Ursachen handeln, woraus die irrige Wahl der Fürsten, die üble Austheilung des Arbeitsstoffes, auch unsre Belohnungen und Bestimmungen herfliessen. Fürsten, Obrigkeit sind nothwendig, folglich ehrwürdig: sie werden aber aus Menschen, auch von Menschen erwählt, deshalb will ich gründlich erweisen, warum sie gleichwohl die Kunst klug und gerecht zu wählen, am wenigsten verstehen.

Ursa-

# Ursache,

## warum doch die, welche Glück und Gunst verdienen, nicht glücklich sind.

Ich will zuerst das despotische Ungeheuer mit Schauder betrachten, dann monarchische Regierungsschwächen in Ehrfurcht durchforschen, und endlich zeigen, warum auch Republikaner selten dauerhaft glücklich sind.

Ein Vater fordert von einem Sohne, der große Talente besitzt, daß er zugleich eine ernsthafte und sich immer gleiche Aufführung zeige. Da nun die Erstern nicht ohne grosse und heftige Leidenschaften bestehen, so fordert er wirklich, sein Sohn soll die Grundsätze von den Abwegen der Aufführung genau kennen: alle Triebe zu Ausschweiffungen empfinden, und dennoch keine begehen.

Mit nicht weniger Thorheit und Ungerechtigkeit gegen die Despoten, als ein solcher Vater

ter

ter gegen seinen Sohn, fordern alle orientalische Völker von ihrem Sultan große Tugenden, mit großen Einsichten begleitet. Welche Forderung ist aber widersprechender als eben diese?

Wisset ihr nicht (sollte man diesem Volke sagen) daß die Einsichten nur die Folge und der Lohn beschwerlicher Kopfarbeit, und anhaltender Betrachtungen sind? Da aber das Studiren und Nachdenken Mühe kostet, so wendet man ja alle mögliche Kräfte an, um sich von derselben zu entfernen. Man muß folglich seiner Trägheit nachgeben, wenn man keine mächtige Triebfeder empfindet, sie wider unsre natürliche Neigung zu überwältigen. — Was kann nun wohl eben diese Triebfeder in unsrer Maschine anspannen, und in wirkende Bewegung setzen? Die einzige Begierde nach Ruhm. Diese Ruhmsucht entspringt nur aus der Begierde physischer Vergnügungen, welche die Ehre und die allgemeine Hochschätzung verursacht, auch befördert. — — — Und da ein Sultan oder Despot alle möglich sinnlichen Vergnügungen wirklich unumschränkt ge-

neußt, welche die Ehre allen andern darnach ringenden Menschen immer kann hoffen machen; so ist dieser Sultan auch unfehlbar ohne Sehnsucht noch Begierde, und weil er alles hat und besitzt, so kann auch nichts in der Welt in ihm die Neigung nach Ruhm und Ehre erwecken; folglich hat und empfindet er gar keinen innern Bewegungsgrund sich der Verdrüßlichkeit großer Geschäfte zu opfern, oder die Arbeit des Denkens, und die Mühe der Aufmerksamkeit zu übernehmen, um zu sehen, zu forschen, und seinen Verstand aufzuklären. Einsichten von ihm verlangen, heißt demnach fordern — — — daß der Strom gegen seine Quelle fliessen, eine Wirkung ohne Ursache (effectum sine causa) wollen. Die ganze Geschichte rechtfertigt diese Wahrheit; und man darf um sich zu überzeugen, nur die chinesischen Hauptrevolutionen bemerken. Was geschieht dorten?

Ein großer Mann, ein Mensch, den heftige Leidenschaften bey vorzüglichem Genie umtreiben, ersteigt eigenmächtig den Thron — — seine Nachfolger sind aber schon Fürsten, die im Purpur geboren, und in Weichlichkeit erzo-

gen wurden. Diese empfinden die mächtigen Bewegursachen des unermüdeten Vaters nicht, folglich schlummern sie in den Wollüsten des Thrones ohne Fühlung erhabener Tugenden, oder Ruhmbegierde ein; und in der dritten Generation sind sie bereits so fühllos, daß sie sich kein ander Verbrechen vorzuwerfen haben, als die Trägheit.

Ein türkischer guter Dichter drückt sich auf folgende Art im Deutschen aus, und, wie man sagt, so ist er auch deshalb in Peking bey dem Inquisitionsgerichte der Brachmanen lebendig als ein Staatsketzer verbrannt, hingegen in Bern, Appenzell, Zürch, London und Amsterdam kanonisiret worden. So lauten die Worte des Muselmans. Sollte man nicht glauben, daß diese Zeilen aus dem macedonischen Helden kopirt sind.

Entsetzlicher Betrug zum menschlichen Verderben!
Das erstgeborne Kind muß ganze Länder erben.

Dem Zufall der Geburt, dem blinden Ungefähr,
Vertraut man Wohl und Weh; der unumschränkte Herr
Thut alles, was er will; wir heissen Unterthanen,
Und ehrèn, was? in ihm Verdienste seiner Ahnen.
Gesetzt, ein Held verdient, daß er ein Land regiert,
Was hat sein Kind gethan, daß ihm dies Recht gebührt?
Kann man der Türken Recht wie Eselshaut verschenken?
Ja leider! nur darum, weil wir wie Esel denken. — —

Ich will hier nur ein Beyspiel anführen, welches in der chinesischen Geschichte zu finden ist.

Li = t = ching ein Mann von dunkler Geburt ergreift die Waffen gegen den Kaiser T = cong = ching — — — wird Anführer der Misvergnügten, stellt sich an die Spitze derselben,

ben, marschirt nach Peking, und überfällt ihn unvermutet. — — Seine Weiber erdrosseln sich: der Kaiser ermordet seine eigene Kinder, flüchtet in das Innerste seines Pallastes, und eh er sich selber das Leben raubt, schreibt er folgendes auf sein Kleid. — — —

Ich habe 17. Jahre regiert: itzt bin ich vom Throne gestürzt, und ich sehe in diesem Unglücke nichts anders, als daß mich Gott mit Gerechtigkeit straft, welcher über meine Nachlässigkeit billig erzürnt ist. Indessen bin ich nicht allein Schuld daran. Die Großen meines Hofes haben das meiste dazu beygetragen. Diese sagten mir als Schmeichler nie die Wahrheit, und bereiteten, oder gruben mir den Abgrund, worin sie mich deshalb stürzen, weil sie mir alle Regierungspflichten zu erfüllen verhinderten, und mir nichts von den Geschäften, noch von den Vorfällen meines Reichs sehen noch wissen liessen. Mit welcher Schamröthe werd ich vor den Augen meiner Vorfahren auftreten? — — — O ihr! die ihr mich in diesen erschrecklichen Zustand stürzet! Zerfetzet meinen trägen liederlichen Leib nach Willkühr!

Ich murre nicht, weil ichs nicht besser verdiene. Schonet aber mein armes Volk. Es ist unschuldig, und schon unglücklich genug, weil ich so lange Zeit ihr Herr und Monarch war. —

Hundert Vorfälle gleicher Art, die wir in Geschichtbüchern lesen können, erweisen hinlänglich, daß die Weichlichkeit alle die beherrsche, welche mit willkührlicher Eigenmacht geboren werden. Die Luftgegend um den Thron scheinet mit Schwermut verursachenden Dünsten angefüllt und verdunkelt zu seyn, welche sich aller Fähigkeit und Eigenschaften der Seele eines Despoten bemeistern. — — Deshalb rechnet man auch unter die wahrhaft großen Fürsten eigentlich nur die, welche sich den Weg zum Throne eigenmächtig bahneten, oder die, welche in der Schule des Unglücks nachsinnen lernten, und durch Erfahrung klug wurden. Ohne Eigennutz, oder Vortheile Einsichten zu erwerben, bleibt man ewig unwissend.

Warum sind überhaupt kleine Fürsten weit geschickter und regierungsfähiger, als mächtige Despoten? Weil sie deutlich gesagt, noch ihr Glück zu machen haben, und mit wenig

Kräf-

Kräften großen Uebergewichten widerstehen oder die Wage halten müssen: oder weil sie in immerwährender Furcht leben, das zu verlieren oder geschwächt zu sehen, was sie besitzen; hiedurch ist ihr Eigennutz genauer mit den allgemeinen Vortheilen ihrer Unterthanen verknüpft, deshalb müssen sie diese durch kluge Gesetze für ihre Sicherheit, und eigene Absichten zu erleuchten, und vollkommener oder fähiger zu bilden suchen, um der drohenden Gewalt in Vorfällen widerstehen, oder vortheilhaft ausweichen zu können.

Sie sind auch aus eben diesem Grunde allezeit beschäftigt, Soldaten zu bilden, Verbindnisse zu machen, auch ihre Länder zu bevölkern und zu bereichern, und aus eben demselben fließt die Folge, warum in der Klassenabtheilung der Fürsten die Sophis und Mogole allezeit die Dummsten bleiben, weil die Mächtigsten der Menschen allezeit am meisten entfernt von der Scharfsicht und Kopfarbeit leben; diesen Fall allein ausgenommen, wann besondere Umstände, oder der Zufall einer guten Erziehung eine vortheilhafte Aenderung für sie verursachen.

Wenn man demnach von einem orientalischen Despoten verlangen wollte, daß er mit starker Hand und gesicherten Seelenkräften das Ruder seines kolossalischen Staatsgebäudes führen soll; dann begehrt man wirklich, daß Ganimedes Arm des Herkules Keule berühmt machen soll. Gesetzt, ein Indianer dürfte wagen, seinem Sultan Kaltsinn und Nachlässigkeit vorzurücken, was würde dieser wohl anders antworten können, als folgendes — — Hast du wohl ohne Ungerechtigkeit fordern können daß ich für und wegen deiner eigenen Vortheile erleuchteter auch arbeitsamer seyn soll, als du selber bist?

Da du mir die Obergewalt übertrugst, hast du wohl jemals glauben können, daß ich und mein Nachfolger unsre eigenen Vortheile und Vergnügungen für die beschwerliche Ehre, dich glücklicher zu machen, vergessen würden? Jeder Mensch liebt sich selber mehr, als die andern, du weißt es: noch lächerlicher und widernatürlicher wäre die Forderung, daß ich meiner Stille, meiner Bequemlichkeit taub bleiben, und die Gewalt meiner Leidenschaften deinen Vortheilen

auf=

aufopfern würde? Wie kannst du jemals glauben, daß ich, der ich alles mit ungebundenem Willen erfüllen kann, nichts anders als Gerechtigkeit wollte, und mich mit Großmuth quälen sollte, die ich nicht einmal kennen darf, um glücklich zu seyn? du wirst mir vielleicht den Einwurf machen: — — Daß ein Mensch, der allgemeine Achtung sucht, anders handelt, als ich: ganz recht; ich bedarf ja aber diese Achtung nicht, und wozu nützt mir der Ruhm? Geniesset die Obergewalt nicht aller Vergnügungen, welche die Tugend und Arbeit zum Lohne bestreben und hoffen kann? Uebrigens sind nur wenig Menschen mit der Ruhmsucht begeistert, und diese Leidenschaft ist eben nicht erblich. Eben dieses hättest du vorsehen, und empfinden sollen, daß in eben dem Augenblicke, da du mir die willkührliche Gewalt übertrugst, auch die wechselseitigen Verbindungen und Pflichten vernichtet wurden, welche den Herrn mit dem Knechte vereinigen; und daß du hiedurch meinen eigenen Vortheil gänzlich von dem deinigen abgesondert hast. Unvernünftiger Mensch! warum gabst du mir den Szepter in die Hand?

 Nie-

Niederträchtiger! der du nicht mehr wagen darfst, ihn mir aus der gebietenden Faust zu reissen! Wisse, daß du in diesem Augenblicke nur noch athmest, weil ich es allergnädigst erlaube! Lerne Thor! daß jeder Augenblick deines Lebens, nur eine Wohlthat von meiner Huld ist! verächtlicher Sklave! du wurdest geboren, und du lebst allein für meine Vergnügungen. Gekrümmt unter der Last deiner selbst geschmiedeten Fesseln krieche, krümme dich bey meinen Füssen! seufze, verschmachte in deinem Elende! Stirb! verrecke! ich verbiete dir sogar das Klagen und Murren — — — Dieses ist **mein huldreichster Willen, und dein entschiedenes und selbst gewähltes Schicksal.**

Was ich hier von dem Sultan sage, schicket sich eigentlich auch für ihre Minister und Lieblinge. Ihr Verstand, ihre Einsicht sind überhaupt nur nach der Maaß der Vortheile eingerichtet, welche sie davon für sich geniessen. In den Ländern, wo das Geschrey des Volks ihre Macht mindern, oder sie wohl gar absetzen kann, sind ihnen große Talente nothwendig, und deshalb suchen sie sie auch zu erwer-

ben.

ben. Bey Völkern hingegen, wo der große Haufen weder Achtung, noch Einfluß in die Geschäfte erlangt, ergeben sie sich gänzlich der Trägheit, und begnügen sich mit Bearbeitung solcher Art von Eigenschaften, Fähigkeit und Verdiensten, welche den Herrn einnehmen, und folglich Glück bey Hofe machen. Dergleichen Geschicklichkeit ist aber großen Talenten überall entgegen gesetzt, weil der allgemeine Vortheil dem Privatnutzen des Höflinges widerspricht. Es geht in solcher Gestalt der Sachen dem Minister eben so wie dem Gelehrten. Es ist ein lächerlicher Wunsch, wenn man durch einerley Weg zum Ruhm und zugleich zu großen Besoldungen gelangen will. Ehe man also die Arbeit unternimmt, muß man zuvor wählen, ob man den allgemeinen Beyfall verdienen, oder nur die Gunst der Hochschmeichler erschleichen will. Nothwendig ist also zu wissen, daß bey den meisten Höfen, besonders aber im Orient die Menschen von ihrer Kindheit an in den Windeln der Vorurtheile und der willkührlichen Wohlanständigkeit gewickelt liegen: daß die meisten Geister gefesselt, sich nicht zum Erhabenen

benen

benen auszudehnen vermögend sind; ist es wohl anders als bey uns? und ein Jeder, welcher nahe bey einem despotischen Throne erzogen wird und lebt, in diesem Stücke der allgemeinen Seuche nicht entgehen kann, folglich nichts anders, als seichte Begriffe einsaugen und kriechende Handlungen begehen, auch wohl gar glauben muß, daß kein uneigennütziger noch wahrhaft redlicher Mann anders, als in den Geschichtbüchern zu finden sey. Da nun sogar in Europa die Nacheiferung zu griechischen auch römischen Moraltugenden und Heldenthaten erstorben ist, was sollen denn orientalische in Sklavenunwissenheit begrabene Völker für Verachtung, ja wohl gar Abscheu für die bürgerlichen Pflichten und Menschenrechte hegen? Und wer könnte sie wohl zu ihrer Verehrung und Erfüllung leiten oder zwingen? So bald nun die Zahl der Tugendhaften bey einer Nation zu schwach ist, um Gesetze vorzuschreiben, oder durch Vorbilder Nacheiferung zu erwecken, so müssen sie nothwendig beydes von den Lasterbeschützern und müssigen Tagdieben annehmen. Diese finden ihren Vortheil, wenn sie edle

le Empfindungen und rechtschaffene Handlungen tadeln, auch lächerlich machen, die sie selber weder kennen, noch auszuüben gereizt sind, und eben deshalb legen sie der schreyenden Tugend einen Maulkorb an, und zerstöhren als räuberische Spinnen die Brut nützlicher Seidenwürmer.

Unglücklicher Weise giebt es wenige die beherzt genug sind, und erhabne Regungen empfinden um der Verachtung einer ganzen Nation Trotz zu biethen, und die nicht zart genung empfinden, daß die Hochschätzung und der Beyfall eines bis zur Niederträchtigkeit gefallenen Volkes uns mehr schände als schmeichele. Hat die wenige Achtung die Hannibal bey dem Antiochus fand, diesen wahrhaft großen Mann wohl entehret? Und da der niedrigdenkende Prusias ihn den Römern verkaufen wollte, wen hat dieses Betragen anders in den Augen der Nachwelt geschändet, als den König, seine Rathgeber und sein Volk? O Gott! leben nicht noch Hannibals auch in unsern Zeiten? — —

Der Schluß, welchen ich hieraus ziehe, ist demnach dieser. — — Daß man in despotischen

Staa-

Staaten die Tugend nur dem Namen nach verehre, ihren Werth selbst aber verachte. Wenn man sie täglich anruft, und sie von den Bürgern fordert, so geht es ihr eben wie der Wahrheit, welche man mit dem Bedinge, und in der Hofnung begehrt, daß der, welcher sie sagen und behaupten soll, bescheiden genug seyn wird zu schweigen.

Um gerecht und tugendhaft zu seyn, muß man wissen, welches eigentlich die Pflichten des Fürsten, auch der Unterthanen sind, und die wechselseitigen Vortheile studiren, welche alle Glieder der Gesellschaft verbinden. Die Gerechtigkeit ist nichts anders, als eine genaue Kenntniß dieser Verbindungen: um aber dahin zu gelangen, muß man vorläufig denken und unterscheiden können; welcher Mensch darf aber bey einem Volke denken, welches von einer willkührlichen Macht abhängt? Die Trägheit, die Ungewohnheit, die Unfruchtbarkeit und sogar die Gefahr des Denkens verursacht unfehlbar auch das Unvermögen. In Ländern, wo man seine Gedanken verschweigen muß, wird auch nur wenig gedacht; und sicher ist es, daß edle

und

und kühne Begriffe, oder Grundsätze nur wunderselten in solchen Köpfen Raum finden, die der Eigenmacht unterworfen sind. Ein jeder starret nur mit unverwandten Augen auf den Eigennutz, und das allgemeine Beste ist nie sein Gesichtspunkt. Deshalb haben die Völker in solchen Staaten auch keine Begriffe von den bürgerlichen Pflichten. Die Veziere und Befehlshaber, welche aus eben diesem blöden Haufen gewählet werden, haben demnach, wenn sie in ihr Amt treten, auch keine Begriffe von dessen Verwaltung, noch von der Gerechtigkeit: sie suchen deshalb nicht groß zu werden, um viel Gutes zu thun, sondern um den zu berücken, welcher die Gewalt mit ihnen theilen soll. Gesetzt auch, daß ein solcher Mensch mit dem besten Willen Gutes zu thun, begabet wäre, so muß er ja arbeiten, um sich zu erleuchten, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Minister aber, die sich für eigene Erleuchtung beständig mit den Kunstgriffen des Weiberserails und mit Hofkabalen beschäftigen müssen, haben keine Zeit übrig, zu studiren, oder etwas fruchtbares zu lernen.

Uebri-

Uebrigens kann sie auch kein Bewegungsgrund zur Arbeit aufmuntern, weil sogar die Furcht des Tadels sie nicht einmal reizen kann. Deshalb rechnet die englische Nation die ungebundene Freyheit der Druckerey unter ihre kostbarsten Privilegien. Die Veziere sind hierinnen am besten mit den Schriftstellern zu vergleichen, die ohne Furcht der Kritik nur unausgearbeitete und unvollkommene Werke liefern würden. Und da der Vezier diese nicht zu fürchten hat, so gönnt er der Verwaltung seiner Amtsgeschäfte auch gar keine Aufmerksamkeit, und darf auch erleuchtete Männer nicht einmal um Rath fragen. Was ich hier von den Vezieren sage, gilt auch den Sultan selbst. Denn ist die ganze Nation einfältig, so ist es der Fürst sicher noch ärger; und sein zum Forschen ungewöhntes Auge ist mit dickerer Finsterniß umhüllet, als die blödsichtigen Unterthanen, weil alle die, welche für die Erziehung ihres Fürsten wachen, begierig sind, unter seinem Namen zu regieren, und ihn aus Eigennutz gar nichts sehen zu lassen.

Im

Im erleuchteten Frankreich, folglich nicht im blinden Orient, beschwert sich Ludwig XIII. in einem Briefe über den Marschall d'Ancre — er hindert mich (sagt er) in Paris spazieren zu gehen, erlaubet mir allein die Jagd, und allen meinen Unterthanen ist verboten mich allein, noch viel weniger von ernsthaften Sachen zu sprechen. — — Sollte bey solchem Beyspiele der ehrliche Mann nicht einem jeden Fürsten sagen — — — Herr! hüte dich vor ungefühlten Fesseln, die arglistige Unterthanen gar zu gütigen Fürsten anlegen! willst du aber nicht sehen, und schwimmest schon im Strome der Weichlichkeit, oder Verwirrung, so wisse, daß Gott, daß die kluge Welt von Monarchen Rechenschaft fordern, die mit sehenden Augen wollen betrogen seyn. — —

Sogar bey den alten Persern, dem niederträchtigsten Volke, war es den Weltweisen, die ihn einweyheten, erlaubt, am Krönungstage dem Despoten zu sagen. — Wisse König! daß deine Obergewalt an eben dem Tage aufhört rechtmässig zu seyn, da du aufhörest, die Perser glücklich zu machen.

Dieser Wahrheit war Trajan so überzeugt, daß er bey erlangter kaiserlichen Würde, dem Prätor einen Degen mit diesen Worten schenkte. — Brauch diesen Degen, um entweder unter meiner Regierung einen gerechten Fürsten zu schützen, oder in mir einen Tyrannen zu strafen.

Wer unter dem Vorwande das Ansehen eines Fürsten zu erhalten, seine Gewalt bis zur willkührlichen auszudehnen sucht, der ist wirklich ein schlechter Vater, gefährlicher Bürger, und verächtlicher Unterthan zugleich, weil er seine Enkel und sein Vaterland in Sklavenfesseln stürzet. Denn wer die rechtmässige Gewalt eines Fürsten in eine unumschränkte verwandelt, der erweckt gegen ihn den Ehrgeiz und die Verzweiflung. Monarchen sollten deshalb für ihre eigene Sicherheit und Freude, für dergleichen Rath taub bleiben, und wissen, daß ihr einziger Vortheil dieser ist, wenn ihr Reich allezeit in seinem Werthe bleibt, um es sowohl für sich, als ihre Nachfolger ruhig zu geniessen. Dieser wahre und wirklich heilige Vortheil kann aber nur von erleuchteten und klugen Fürsten

ein=

eingesehen, begriffen und bewerkstelliget werden. Der natürliche Trieb nach Unabhängigkeit, die Begierde zum Gebieten, und die Annehmlichkeit der Trägheit und Wollüste, welche ihnen alle Gefahren unsichtbar machen, werden allezeit das Uebergewicht über alle andern Vortheile erwecken; und eben deshalb zielen alle Regierungsarten auf der Erde, so wie es uns die alte und neue Geschichte erweiset, allezeit zur verabscheuungswürdigen Eigenmacht.

Unter einem solchen eisernen Scepter ist nun die Bildung des Herzens zur Tugend, Arbeitsamkeit und Menschenliebe unmöglich. Und die Veziere oder Lieblinge eines Sultans sind nicht großmüthig genug, den ewigwährenden Ruhm der Güte und Gerechtigkeit, dem kurzen Vergnügen der Rache vorzuziehen, welches doch eben so bald verschwindet, als der Schwertstreich, welcher den Kopf eines Unglücklichen abschlägt. Aus diesem Grunde folget die Ursache, warum der Mächtige meistens grausam, ungerecht, und rachgierig ist. Und deshalb könnte ein scharfsichtiger Menschenkenner sagen: — zeige mir den Grad der Ge-

walt, die ein Mensch besitzt, dann will ich aus demselben den Grad seiner Gerechtigkeit mechanisch ausrechnen, und arithmetisch bestimmen. Tacitus sagt — die Strafe der Tadler ist die Posaune, welche der Nachwelt die Schande und die Laster ihrer Büttel ankündigt. — In despotischen Staaten bekümmert man sich aber nur um das Gegenwärtige, und verachtet den ungefühlten Nachruf, weil man, wie ich bereits oben erwiesen habe, die Hochschätzung selten dem ächten Verdienste zueignet, hingegen der Obergewalt niemals versagen darf. Deshalb finden die Minister im Orient keinen Eigennutz in Einsichten, Wissenschaften, noch erhabenen Handlungen, und folglich reizet sie nichts um den Tadel zu dulden. Aus diesem Grunde bleibt auch ihr Verstand unausgearbeitet, und nur mit Schattenbildern falschgeglaubter Größe umwölkt. Sie gleichen demnach den phönicischen Göttern, auf deren Schultern man einen Ochsenkopf als ein Zeichen der Obergewalt setzte. Zeiget dieses nicht deutlich genug, daß die Menschen

überhaupt von dem Schwächsten ihrer Gattung beherscht seyn wollen?

Sicher ist es, daß jedes Volk eine gute Regierungsform wünscht auch bestrebt. Und obgleich dem Vezier nichts daran gelegen ist, ob er Fähigkeit besitze seinem Amte vorzustehen, so fordert doch der allgemeine Nutzen, daß er fähig seyn solle. Warum findet man aber in despotischen Staaten keine Bürger, welche tugendhaft genug sind, um dem Vezier ohne Scheu seine Unwissenheit und Ungerechtigkeit vorzurücken, und ihn durch Furcht öffentlicher Verachtung zu zwingen, daß er den Staatskatechismus und die Menschenpflicht studire? weil das Wesentliche der Eigenmacht eigentlich darinnen besteht, daß sie alle Tugend verächtlich mache, und noch in ihrem Keime ersticke.

In Ländern wo das Gesetz allein straft und belohnt, und man nur allein denselben zu gehorchen hat, ist der Tugendhafte und Redliche allezeit in Sicherheit: gewöhnt aus diesen Gründen eine edle Freymüthigkeit, und einen standhaft entschiedenen Charakter, welcher im De-

spotismo nothwendig zitternd einschlummert, wo sein Leben, Freyheit und Güter vom Eigensinne eines einzigen abhängen. In solchen Gränzen würde es eben so thöricht seyn, tugendhaft, als in Creta und Lacedämon niederträchtig zu handeln.

Was kostet es nicht im Orient tugendhaft zu seyn? und was für Gefahren ist die Offenherzigkeit bloß gestellt? gesetzt, ein rechtschaffener Mann entdeckt in der Unfähigkeit eines Veziers die Quelle des allgemeinen Unglücks: könnte man verlangen, daß er mit dem Blinden und Unterdrückten nur seufzend schweigen solle? in einem solchen Falle wäre ja eine stumme Wahrheitsliebe unnütz. Je tugendhafter demnach ein Mann ist, je freymüthiger wird er den nennen, welcher die allgemeine Verachtung verdient: und ich behaupte — er soll ihn nennen. Da aber der schmachwürdigste Vezier allezeit die erforderliche Gewalt besitzt, ächte Verdienste mit der schimpflichst- und grausamsten Todesart zu bestrafen, so wird ein solcher Mensch desto geschwinder zur ewigen Verschwiegenheit befördert werden, wenn man nur be-

merkt,

merkt, daß er ein Freund der Redlichkeit und des allgemeinen Besten ist. Wer zweifelt übrigens daran, daß ein jeder Vezier gern seine Sklaven in den erbärmlichen Zustand der alten Perser stürzen möchte, welche, wenn sie auf Befehl des Fürsten barbarisch gepeitscht worden, noch vor ihm erscheinen, und sich in tiefster Unterthänigkeit bedanken mußten, daß es Ihrer Majestät allergnädigst gefallen habe, sich ihrer huldreichst zu erinnern.

Stammet hieraus nicht auch der in manchen europäischen Staaten eingeschlichene Lehrsatz, daß ein Unterthan niemals ohne Beleidigung der Majestät auf sein Recht trotzen dürfe, sondern es nur aus allerhöchsten Gnaden erbitten soll. Und sagt und glaubt, und lehrt der Höfling nicht allezeit

Wer von Fürsten Recht begehrt,
Der ist ihrer Huld nicht werth.

Wenn nun auch wirklich ein erhaben fühlender Mann tugendhaft genug wäre, einem Vezier seine Schandthaten vorzurücken, würde

er ihn wohl bessern, oder zum Zorne reizen? sein Eigennutz fordert, daß die Wahrheit ewig schweige, und ihre Vertheidigung würde bald mit Strafen der ärgsten Uebelthäter gezüchtigt werden.

Ein ächter Held soll aber allen Gefahren trotzen. Gut — aber nur dann, wenn er durch die Hofnung der Hochschätzung, des Ruhms, oder wenigstens des Nachrufs unterstützt ist. Fehlt ihm diese, so verläßt ihn billig alle Herzhaftigkeit, und er wird verzagt. Da nun bey einem sklavischen Volke ein großmüthiger Mitbürger unfehlbar ein Aufwiegler heissen würde, so fände seine Bestrafung auch sicher allgemeinen Beyfall. Es ist demnach kein Verbrechen auf Erden, welches nicht gerühmt wird, sobald die Niederträchtigkeit in einem Staate zur sittlichen Gewohnheit wird. Denn, hätte die Pest selbst Ordensbänder und Gold auszutheilen, so fänden sich heuchlerische Priester, und eigennützige Rechtsgelehrte genug, die behaupten auch überzeugend erweisen würden, daß das Reich der Pest, aus göttlichen Rechten fließe, und daß der, welcher ihrem

Gifte

Gifte auszuweichen sucht, ein Verbrechen des Hochverraths begehe. Folglich handelt man klüger auch ersprießlicher unter einem solchen Gouvernement, wenn man Mitschuldiger, als Angeber und Feind der Spitzbuben und Betrüger ist, weil Tugend und Talente allezeit im Kampfe gegen ihre Tyranney unterliegen müssen.

Da Kouli-Kan Indien eroberte, fand er im grossen Reiche des Mogols nur einen ehrwürdigen Mann, Namens Mahmud, und dieser war verbannt und lebte verborgen im Elende. Warum? weil in despotisch beherrschten Ländern die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volkes für einen verdienstvollen Mann ein Verbrechen für ihn bey dem mistrauischen Fürsten ist. Deshalb versteckte sich Agricola unter die andern Sklaven vor der Wuth des eifersüchtigen Domitians, nachdem er die Britten überwunden hatte. Wo kann nun wohl die Tugend bey einem Volke wirken, welches nur von Furcht und Aberglauben gefoltert wird, und deren Seele alle Eigenschaften und Kräfte verlohren haben, um sich bis zum Erhabnen

zu schwingen? deshalb findet man auch bey ihnen nur kriechende Sklaven, oder allmächtige stolze Gebieter. Welches Gemälde schändet und erniedrigt die Menschheit mehr, als wenn man einem Vezier in seiner ernsthaften und drohenden Dummheit betrachtet, vor dem unzählige Verehrer in gebückter Demuth ihr Schicksal erwarten? wahrhaftig, wenn man wahre Verdienste und Fähigkeit vor einem solchen Gebieter, oder wohl gar vor seinen Verschnittenen oder Renegaten erniedrigen sieht, sollte man mit Wehmuth oder Lachen an die Ehrfurcht denken, welche die Japoneser den Kranichen erweisen, deren Namen sie nie nennen, ohne den Titel gnädiger Herr voraus zu setzen. Und ach! findet man in Europa nicht leider auch dergleichen Kraniche, und Kranichsabgötter?

Ich bin in diesem Stoffe bereits weitläuftiger gewesen, als ich seyn wollte; da aber unser Glück mehr von fremder Willkühr als von unserm Betragen abhängt, und dieses Uebel aus der Regierungsform stammet, muß ich

bey

bey Gelegenheit des orientalischen Despotismi nur noch dieses anmerken.

Ein sklavisch Volk muß nothwendig die Herzhaftigkeit, Großmuth, Uneigennützigkeit, Verachtung des Lebens, Arbeitsamkeit und kurz gesagt, alle Tugenden, welche aus der Vaterlandsliebe und Freyheit fliessen, als unnütze Kleinigkeiten verwerfen. Denn niemals kann uns eine Empfindung reizen, oder fühlbar werden, die wir nicht kennen. Deshalb wird ein grosser Staatsbürger, den man überall bewundert, wo bürgerliche Pflichten gelten, in einem despotischen Lande nur allezeit als ein Narr bedauert, oder wohl gar als ein Tollkühner gezüchtiget werden.

Dieses sind eigentlich die Ursachen, warum unter willkührlicher Gewalt die wahrhaft grossen Männer weder gebildet noch geduldet, folglich nicht gefunden werden. Man findet deshalb im Orient keinen Tadel, auch keine Gelehrten. Und in Ländern, wo nur der Lasterhafte Glücksgüter und Ehrenstellen erlangen, der Tugendhafte hingegen keine Gelegenheit hoffen kann, seine Kräfte für das allgemeine

Ganze

Ganze zu bestimmen, oder Freude und Ehre im Wohlthun zu finden; in solchen Luftgegenden sage ich, ist kein wahres Glück für den ehrlichen Mann, auch keine Freystatt für den Weisen zu hoffen. Er muß sich folglich um glücklich zu seyn, davon entfernen, so weit er kann, und ist dieses unmöglich, dann vergrabe er sich, in sich selbst: bleibe im Herzen, was er ist: bedaure die Blinden, sehe nur scharf für sich, schweige, und begnüge sich lieber in Armuth bey öffentlicher Verachtung, als daß er mit Aufopferung der Tugend ein frecher Liebling des schwachen Sultans werde.

Genug also vom Despotismo; ich eile nunmehr die Hindernisse zu zergliedern und anzuzeigen, welche in Republiken und souveränen Reichen ächte Verdienste hindern, belohnt oder glücklich zu seyn.

---

# Von den Hindernissen in Republiken Glücksgüter zu erlangen.

Es ist hier nicht die Rede von Athen, Sparta, Lacedämon, noch vom alten Rom; sie waren alle, und sie sind nicht mehr: deshalb gehören ihre Beyspiele zu nichts anders in unsere Zeiten, als zur Bewunderung. Wer des scharfsichtigen Montesquieu Esprit des loix gelesen hat, der kennet den Ursprung, die Triebfedern des glücklichen Fortganges, auch die Ursache des Falles grosser und kleiner Republiken. Unsere Neuern merkwürdigsten sind die Schweiz, Holland, Venedig, Engelland, Pohlen, und Schweden; in den beyden letztern haben wir selbst eine Geschichte belebet, welche aus den Mängeln ihrer innern Verfassung herfliesset. Kein menschlicher Gesetzgeber ist fähig, künftig mögliche Folgen vorzusehen und

ihnen auszuweichen, die aus äußerlichen Vorfällen, innere Korruption, aus dem Menschen selbst, oder aus nachbarlicher Politik entspringen können; folglich ist kein republikanisch Gebäude ewig dauerhaft, sondern gehöret mit in das perpetuum mobile des Wechsels, welchem alle irdische Werke, folglich auch Staatsschöpfer, und Geschöpfe unterworfen sind, aus deren Fäulung neue, auch zuweilen lybische Ungeheuer keimen, wachsen und reifen. Eben deshalb kann ich auch kein allgemeines System oder Lehrgebäude festsetzen, wie sich der Mensch in Republiken betragen solle, um glücklich zu seyn.

Das Sittlichredliche des Schweizers, ihre Verbindungskraft, auch Freyheits- und Vaterlandsliebe, wäre dem Russen kaum glaubwürdig, vielweniger zur Nacheiferung möglich zu machen; der Holländer wäre in Sparta nicht reich, noch der pohlnische Bauer im alten Rom Prätor geworden; und der freysprechende Britte wird nimmermehr ein Nobile di Venezia, sondern stürbe bald als ein verächtliches Opfer der Staatsinquisition.

Jedes Land, jede Verbrüderungsart hat demnach eine andere Grundanlage, Gesetze, Schwächen und Vortheile, nach welchen das Betragen dessen eingerichtet seyn muß, der ein dauerhaftes Glück suchen will. Die Bahn ist leicht dazu zu finden, wenn man nur die Seitenschritte zu meiden, und der Gesichtslinie zu folgen weiß, welche auf die konzentrirte Grundabsicht des Staats zu, oder wenigstens mit ihr parallel läuft, wobey man hauptsächlich die Gelegenheit, Zeit, und den Augenblick abzulauern und zu ergreifen wissen muß, die sich unserm Zwecke darbieten.

Ich müßte eine jede dieser europäischen Republiken (denn Gottlob! wir leben nicht in Indien) zergliedert durchforschen, um nach derselben verschiedener Beschaffenheit, Grundanlagen und Gesetze, auch einem jeden insbesondere verschiedene Betragungskunst zu lehren, um da, wo er ein Mitbürger ist, auch ein glücklicher Mensch zu seyn. Da aber eine solche Abhandlung zu weitläuftig würde, und ich mich zwar vielleicht in Fähigkeit und Kenntniß, aber nicht in solcher La-

ge befinde, wo ich ungebunden schreiben, und Schwächen und Wahrheiten entdecken darf, in welchen ein jeder für sich zwar Vortheile oder wenigstens Einsichten finden, die Staaten selbst aber in öffentlichen Blättern nichts dulden würden; so will ich hier nur im Allgemeinen, oder in der Oberfläche aller Republiken überhaupt bleiben, und eben dergleichen Regeln feststellen, die dem Zwecke dieser Schrift gemäß denen vortheilhaft seyn sollen, welche dergleichen glückselige Luftgegenden bewohnen.

Weltbekannt ist folgende allgemeine Wahrheit — — —

„Die Republiken sind die Gebährmütter, Wiegen und Pflanzschulen; die Monarchien, die Fuchslöcher und Zuchthäuser; die despotischen Staaten hingegen die Folterbank, das Gefängniß und der Rabenstein des Verstandes, der Tugend und des Witzes.“

Da nun der Patriotismus, und die Menschenliebe mit Ehrgeiz angefacht, die eigentliche Dauer und Wohlfahrt der Republiken gründen, auch bestimmen, und das Schicksal der Menschen in einer solchen Gesellschaft nicht

von der willkührlichen Eigenmacht eines Einzigen, sondern von den geschriebenen Gesetzen abhängt, die nur Uebertreter und Bösewichte strafen: hingegen Vorurtheil und Verläumdung der Tugend nie schaden können, so ist der ehrliche Mann eben da am sichersten zu Hause, wo er seine Arbeitsamkeit nützlich anwenden, und im Wohlthun und rühmlichen auch fruchtbaren Betragen schon sein Glück finden kann.

Deshalb zeiget uns die Geschichte auch keine Beispiele großer Männer in despotischen Ländern, sondern nur in wohl eingerichteten Republiken, auch in souverainen Reichen, wenn diese zufällig von Fürsten beherscht sind, welche erhaben denken, und das Wohl, den Glanz des Staats, und ihre eigene Sicherheit in Beförderung der Wissenschaften suchen wollen. Athen verlor sich mit Aristiden: unter den Cäsarn verschwand das Gedächtniß, folglich auch die Nacheiferung der Scipionen, Marcellen und Kurtier: und im gegenwärtigen Griechenlande findet man keinen Homer noch Themistokles.

Wie viel unnachahmliche Männer hingegen bringt die brittische Luft hervor, wo das Denken, Schreiben und rechtschaffen Handeln nicht nur erlaubt, sondern auch gesucht, angefächelt und belohnt ist, auch nie von enthusiastischen Urtheilen, noch vom Eigensinne eines Arglistigen, noch Hofgünstlinges abhängt. Dieses Land ist in der gegenwärtigen Walzung der Schicksalsaxe Europens das vortheilhafteste für den Patrioten, gelehrten und tugendhaften Mann. Die Schweiz ist für den Ruhigen und Milzsüchtigen ein wahrhaftes, auch für den Pedanten, wie für Voltairen ein angenehmes Vaterland. Die kleinen italienischen Republiken sind Tyrannen des Genies, und Schlupfwinkel verbrüderter Familien, die unter aristokratischer Gestalt despotisch herrschen. Eine andre sichre Stadt, welche ich genau kenne, ist nur ein demokratisch und theokratisches Gespenst einer Republik, wo man kaum einen gesunden Begriff vom Patriotismo, Großmut, Menschenpflicht, erhaben Betragen und Scharfsicht zu geben weiß: und der materielle Mensch entweder nur bey gefüllten Geldkasten groß,

oder vor den Opfertischen der Unwissenheit ehrwürdig geachtet wird, auch nach dem äusserlichen ceremoniellen Betragen in der Kirche fromm, oder in Gesellschaft nützlich oder angenehm beurtheilt wird. Sie ist auch in sich selbst zu klein, auf gar zu wankenden Füssen gegründet, auch in der europäischen Staatswage zu leicht, um Grundregeln zu wählen, oder zu entdecken, nach welchen man auch da glücklich seyn kann, wo wirklich der größte Theil republikanisch geglaubter Mitglieder, im geblendeten Wahne getäuscht, das allgemeine Verderben in unauflöslichen Verwirrungsknoten bearbeitet, ächte Patrioten miskennt, edle Lehrer verachtet, und stummen Götzen Opfer schlachtet, oder seine miskannten innern Feinde und Verderber verehret. Es wäre auch unwirksam und thöricht, dergleichen nur thierisch fühlenden Menschen Grundregeln vorzuschreiben, wie sie sich und den Staat, worin sie Bürger sind, glücklich auch ehrwürdig machen sollen. Denn der, welchem Papa, Mama, Frau Base, Herr Ohm, Beichtvater, und angeborne, auch gewöhnte Trägheit das Lesen und Den-

ken verbieten, und nichts anders lehren als — — — Spare was, so hast du was. Oder: — — — Leb allein für deinen Wanst, so wirst du fett; für dergleichen mit Tugend und Wissenschaft spottenden Zöglingen, und im Müssiggange versteinerten Grauköpfen wäre es ja vergebens, Grundsätze zu schreiben, welche würdige Weltbürger, ächte Vaterlandsliebe und das dauerhafte Glück eines Staats gründen können. Die Zahl der Rechtschaffenen, Klugen und Tugendhaften ist in demselben nur klein und im großen Haufen verächtlich. Diese seufzen unwirksam mit mir, bedauern die Trägheit des sich frey glaubenden, und sich selbst fesselnden Pöbels: und bitten Gott — — — Herr! öfne ihnen die Augen, daß sie sehen was sie sind, auch was sie seyn könnten! Die Freunde des Sokrates sagten ihm mit Grunde — — — Hättest du Narr! mit uns in ein Horn geblasen, oder die doch nicht zu rettende Wahrheit verschwiegen, so würde dich der Ostracismus aus Athen nicht vertrieben haben. Wie kann aber der ehrliche Mann bey fremden

Leiden ganz unempfindlich schweigen, ohne sich zu beschimpfen?

Ich will demnach von den deutschen, neuen italienischen und afrikanischen Republiken gar nichts sagen, weil sie nicht in mein Fach gehören. Ein jeder ehrlicher Mann, der sie bewohnet, und Verstand genug besitzt, die wahre Größe der Seele zu kennen, erfülle seine Pflichten, lebe der Tugend, sage die Wahrheit, und scheue keine Folgen rechtschaffener Handlungen, so kann er in sich selbst, im Wohlthun Freude empfinden, und folglich alles das auch in einem verworrenen Staate geniessen, was den ächten Weisen glücklich macht. Kann er aber wählen, so such er in gegenwärtigen Zeiten England und die Schweiz zum Wohnplatze; in diesen Luftgegenden allein hat man keine Verläumder, keine Enthusiasten, keinen rasenden Pöbel noch Exkommunikation und Uebermacht zu fürchten, so lange man die Gesetze des Wohlstandes, der Ehre, des Gewissens, und der bürgerlichen Pflicht zu erfüllen lebt, und niemand als das Laster und die Trägheit beleidigt.

Sicher ist es, daß ein Mensch, welcher eine edelfühlende Seele besitzt; ein Mensch, welcher die Würde, die Ursache seines Hierseyns empfindet und derselben Ehre machen soll; ein Mensch, der sich für andre geschaffen glaubt, und auch nach dem Tode noch leben, oder die weise Absicht des Schöpfers erfüllen will, der uns mit Verstand, mit dem einigen Vorrechte vor den Thieren begnadigte, um denselben auszuarbeiten, zu erweitern, und nützlich zu brauchen; daß (sag ich) ein solcher Mensch in Republiken die beste Gelegenheit hat, sein Genie vortheilhaft anzuwenden, und seine Fähigkeit gelten zu machen. Deshalb sag ich in einem meiner Gedichte — — —

Ein kleines Holland ist bey edler Freyheit größer,
Als Mogols weites Reich; ein Schweizerbauer besser,
Als jener Großvezier, der vor dem Sultan kniet,
Und Glück und Recht allein in seinen Händen sieht.

Ein

Ein groß despotisch Reich kann leicht zu Grunde gehen;
Die Souveränität in London kann bestehen.
Sobald der Herrschgeist sich im großen Rom gezeigt,
Hat sich die Republik auch gleich zum Fall geneigt.
Sechs Köpfe können mehr, als Einer überlegen:
Gesetzt, ein Antonin kann hundert überwägen,
So folgt ein Kommodus, dem Witz und Scharfsicht fehlt,
Und dessen freye Macht den Unterthan nur quält.

Von einer sichern noch gegenwärtig glücklichen Republik, sag ich aber in einem andern Gedichte, welches noch im Manuskripte verborgen liegt, und erst nach meinem Tode bekannt werden soll — — — Die wandernde Justitia in den Staaten Europens spricht unter andern wie folgt. — — —

In N. N. ja, da will ich finden,
Was edle Freyheit krönt, und Sklaven nicht empfinden.
In Republiken herrscht das Recht,
Wo Weise Themis Szepter führen;
Doch wenn ein Leidenschaftknecht
Gewählt wird, sich durchs Amt zu zieren,
Da wird ein Volk, das kriegrisch ist,
Bald seinem eignen Feldherrn dienen:
Und wenn es Handel treibt, und sammelt wie die Bienen,
Auch für den Eigennutz des Staates Zweck vergißt,
Da wird die Freyheit sich bald in ein Joch verwandeln,
Denn, welcher gerne nimmt, kann sich auch selbst verhandeln.
Wie manches Volk, das Fürsten scheut,
Wird doch durch Eigenmacht regieret?
Genug, wenn nicht Tarquin den Königstitel führet;
Dann schlummert Brutus auch, dann ist gewünschte Zeit:

Ach

Ach N. N. glaube mir! das Joch droht eurem Nacken,
Und wenn ihr dem entgeht, so werdet ihr Polacken.

In diesem Staate ist die Geld- und Gewinnsucht dergestalt eingerissen, das der reiche Geizhals geehrter lebt, als der wohlthätige Gelehrte, und der wahre Patriotismus unfehlbar für ernsthafte Vorfälle des allgemeinen Besten gänzlich erlöschen wird. Denn wo Geld allein Verdienste erwirbt, bleibt das bezahlte Laster unbestraft, die darbende Tugend flieht aus den Gränzen, die Tapferkeit, die Beschützerinn der gemeinschaftlichen Ruhe wird eine verachtete Taglöhnerinn sparsamer Wucherer.

Schweden wäre in seiner innern Regierungsanlage ein glücklich Reich gewesen. Doch ach! die Reichsräthe, die Sprecher waren Menschen, und wer strebt nicht nach ungebundenen Willen, oder erweitert seine Macht, wenn er Gelegenheit findet? Sie spanneten den Bogen zu hoch, um des Königs Macht einzu-

schränken, und scheelsüchtige Nachbarn fanden bezahlte Taglöhner, die ihr Vaterland schwach und verächtlich machten, da sie eben am lebhaftesten für die Freyheit zu kämpfen schienen. Gegenwärtig ist das Eis zur Souveränität gebrochen. Der ächte schwedische Patriot ist zu schwach, dem vielleicht in künftigen Successionsfolgen unvermeidlichen Despotismo zu widerstehen. Folglich wird der Redliche aber Eigensinnige, der Tugendhafte aber Verwägene, vermuthlich da unglücklich und verachtet leben, wo die bisherigen Fakzionen Aufwiegler, und niederträchtige Zöglinge fremder Politik, den babylonischen Mantel nach dem Winde hängen, und durch schmutzige Wege der Schmeicheley vor dem Throne kriechend, die Belohnungen ächter Tugend und Patriotismi wegkapern werden.

So hat eine jede Regierungsform ihre Mängel; und so führen nach Beschaffenheit derselben verschiedene Wege zu Glücksgütern und Ehrenstellen. „Frau Justitia, welche darüber eigentlich entscheiden sollte, ist im Orient die Sklavinn des Despoten: in Theokratien das

gemal=

gemalte Götzenbild der stolz und nimmersatten Glaubensdiener: in Monarchien die Goldgrube der Hoflieblinge, und in Republiken die Führerinn, welche uns durch Irrwege in das Unendliche leitet.„

Glücklich! wahrhaft glücklich ist demnach der, welcher sich in Zeiten und Umstände schicket: der das Nothwendige besitzt oder zu verdienen weiß, und dann Gelegenheit hat in einer solchen Republik zu leben, wo ihm weder Habsucht noch Misgunst sein rechtmässig Gut entreissen können, und seine Person, Ehre und Freyheit gesichert bleiben, so lange er kein Verbrechen wider die Gesetze des Staats begeht. Glückseliges beneidenswürdiges Volk! welches in einträchtig und armen aber sichern Hütten die Reichthümer einer edlen Willensfreyheit geniessen kann, und in bemoosten Dächern die vergoldeten Palläste niederträchtiger Veziere, auch Schätze und Glücksgüter verachtet, die nur durch Betrug zu erwerben, durch Arglist zu vermehren, und durch Sklaverey zu erhalten sind. Selig! dreymal selig ist der Weltkenner, welcher eine solche Hütte bewohnen, und

nach vorwitzig oder zufällig gewagten, aber rühmlich besiegten Stürmen sagen kann. — — Inveni portum — — — nunc meæ me Virtuti involvo. — — Hier ist mein Hafen — — Nun verberge ich mich in meiner Tugend. — —

Hier bin ich; aber nicht da, wo ich gerne seyn wollte, um unabhängiger zu leben, und freyer zu lehren. Geduld! vielleicht ändern sich Zeiten und Umstände; und vielleicht bin ich künftig bey grauen Haaren klüger und entschlossener sie zu erhaschen, als ich im Jugendfeuer, und im Joche eines Schicksals war, in welchem ich dennoch weder verschmachtet bin, noch kriechend zu denken und verächtlich zu handeln gelernt habe. Sogar damals, auch im dunkeln schimpflichen, aber unverdienten Kerker dacht ich:

Hier in meiner dunkeln Höhle,
Hält mir die Vernunft das Licht:
Und mit vorwurfsfreyer Seele,
Fehlt es mir an Großmuth nicht.
Wenn Verläumdung zaumfrey wütet,
Wenn der Trieb der Welt micht nagt,

Wenn

Wenn der Ehrgeiz Schwermuth brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.
Und weil mich das nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil, das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.
Fesseln, die Verläumder schmieden,
Bricht und krönt Vernunft und Zeit;
Mein Gewissen ruht im Frieden,
Und hat Heldenmuth im Streit.
Unglück ist ja kein Verbrechen;
Strafe schimpft nicht, nur die That;
Nur die kluge Welt soll sprechen,
Was der T——— verdienet hat.
Fürstenmacht und Vorurtheile
Haben manchen unterdrückt:
Aber Gott schlägt keine Beule,
Wofür er nicht Pflaster schickt.
Wenn des Schicksals Wetter stürmen,
Wenn des Neides Rachen brüllt:
Wenn mich niemand will beschirmen,
Hält die Großmuth mir den Schild;
Man erkennt sie an den Zügen,
Wo sie in dem Herzen bluht:

Auch den Held im Unterliegen,
Wenn man ihn entlarvt besieht;
Sie verbindet alle Wunden,
Sie erquickt den müden Geist:
Sie verkürzt die Trauerstunden,
Wenn sie mich klug denken heißt.
Sie hat mich bisher ernähret,
Auch mit Muttermilch getränkt,
Und wer weiß, wie lang es währet,
Bis sie auch mein Schicksal lenkt?
Hoffe! (spricht sie) die Posaune,
Die dein Recht im Grabe weckt,
Deiner Seufzer Herzkarthaune
Hat die Menschen schon erschreckt.
Nicht im Glücke, nur im Schmerz
Kennt man ächter Helden Herz.
Mancher trägt der Sklaven Last,
Der da sollte Orden tragen;
Und den Kerker sollen plagen,
Der wohnt glücklich im Pallast.
Wer in Fesseln edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.

Der Verdienste wahrer Lohn
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

So, eben so, und nicht anders dachte und schrieb ich sogar im Kerker auch mit gefesselten Gliedern und Willen. Itzt bin ich frey und durch Erfahrung an eigener Haut klug, vielleicht aber nicht vorsichtig genug, wenn ich durch mein Beyspiel unvorsichtige Mücken zu belehren wage, die der Vorwitz zum brennenden Lichte locket, wo die Politik uns nach verbrannten Flügeln in eine zu spät bereuete Finsterniß zu stürzen bemühet. Besser also nicht sehen wollen, als des Ikarus Schicksal erleben: besser sich von der Sonne entfernen, und Schattenlust kennen auch geniessen, als zu hell sehen, und Dinge und Vorfälle unsrer Welt am Tage ergrübeln wollen, die für uns ein Geheimniß in ewiger Nacht der Vorurtheile bleiben sollen. Glücklich! wer wie ich gesehen hat, und seine Augen noch im verborgenen und verächtlichsten Winkel einer republikanischen Sicherheit brauchen kann, oder der aus der Camera obscura auf dem Papiere zeichnet, und mit dem Seh-

roh-

rohre eines platonischen Leibnitzens nützlicher für die Welt arbeitet, als der Hof- und Staatsgeometer mit Astrolabien und Meßketten in der zitternden Hand.

Ich habe nunmehr, so weit es meine Einsichten gestatten, die Hindernisse im Despotismo, auch in Republiken gezeiget. Die letztern werden gleichfalls durch Menschen beherrscht; und wer den gefallen will, welche Verdienst, Betrug oder Zufall zur Oberherrschaft bestimmet, der muß vor einem Hochmogenden in Holland, Bej zu Algier, Schultheiß zu Bern, und Reichsrath in Stockholm eben dieselbe Wege betreten, auch Schwächen suchen und begehen, um Beyfall, folglich Schutz und Glück zu erschleichen, die man in Monarchien vor gekrönten Fürsten zu erforschen und zu gebrauchen wissen muß. Ich wende mich demnach an die letzte Abtheilung dieser Abhandlung.

---

# Von den Hindernissen, in Monarchien oder souveränen Reichen glücklich zu seyn.

Die Monarchen Europens sind Fürsten, welche durch Erbrecht zur Regierung gelangen, und nach gewissen Fundamentalgesetzen, deren Abänderung jedoch meistens von ihrer Wahl abhängt, einen Staat beherrschen. Eben hiedurch allein, und durch christliches Betragen und Gerechtigkeitsliebe, sind sie von den orientalischen Despoten unterschieden.

Nichts ist schwerer zu bestimmen, als eine gründliche Definition von der Souveränität; folglich will ich mir hierbey nicht den Kopf brechen, sondern sage nur, was Montesquieu längst erwiesen hat — — — Daß nicht die

Begierde, dem Fürsten persönlich zu gefallen, oder zu schmeicheln, sondern die Ehre, der Trieb nach Ruhm, Ehrenstellen, Belohnungen, oder kurz gesagt, der Adel des Herzens und Soldatengeist, den dauerhaften Werth einer Monarchie bestimmen müssen.

Im Despotismo ist nur eine Klasse von Menschen, denn alle sind Sklaven, und einer allein ist frey. In souveränen Reichen hingegen, ist eine Mittelstufe vom Knechte zum Throne, und diese ist der Adelstand, aus welchem die gewählt werden, die dem Fürsten als Freunde rathen, das Vaterland mit Verachtung ihres Lebens, und aller eigenen Vortheile beschützen, seine Macht und Arbeit unterstützen, und für Gerechtigkeit, Wahrheit, rechtmäßige Austheilung der Belohnungen, und überhaupt für die Wohlfahrt des Staates wachen, welcher ihnen die in sich selbst chimärischen Vorrechte des angebornen Adels nur unter diesen Bedingungen einräumet — — Deshalben finden wir in Europa eigentlich die Pflanzschulen großer Männer; wo aber eigentlich die Besten gezogen, auch gebildet werden,

die=

dieses muß ich aus Bescheidenheit dem vernünftigen Leser zu entscheiden überlassen, dem ich zugleich bey dieser Gelegenheit an meine Abhandlung vom wahren Adel, zu aufmerksamer Beurtheilung empfehle.

Der Adel ist also die Mittelstufe, durch welche der Unterthan zum Throne mit seinem Anliegen gelangen kann. Die andere Klasse von Menschen, welche die Souveränität bedarf, folglich gebäret und hervorbringt, sind die Gelehrten, welche sich der Kopfarbeit ergeben, und durch erlernte Wissenschaften und vorzügliche Talente, die Vorurtheile eigenmächtig verdienen müssen, welche ihnen ein Zufall der Geburt versagte. Aus dieser Quelle fließt die Ursache, warum die Staatsklugheit öffentlich gelehret wird, und Wissenschaften erweitert und ausgebreitet werden, die der Despotismus nicht kennen will, und der Theokratismus aus Eigennutz und Arglist zum Feuer, und zur ewigen Vergessenheit verdammet. Was für Künste, physische Entdeckungen, und historische Wahrheiten sind demnach in Rom al-

lein von der Priesterherrschsucht in den Zeiten verloren gegangen, da das Lesen, Schreiben, und Denken Ketzerey hieß, und wie entsetzlich hat das wütende Ungeheuer der Unwissenheit und Vorurtheile unsre menschlichen Rechte verstümmelt! Unselige, verfluchte Zeiten! Gott Lob! ihr seyd nicht mehr, und den souveränen Fürsten und Republiken allein, haben wir die Wohlthat zu danken, daß wir lernen für die Welt arbeiten, unsre Einsichten erweitern, der Gottheit in unsrer wahren Bestimmung edel dienen, und die unwissenden Sklaven des Aberglaubens belehren dürfen! Ohne Zusammentretung und brüderliche Hilfe ist der Mensch ein wehrloses Thier: und aus Mittheilung einzelner Begriffe, die Lage, Zwang und Zufall hervorbrachten, entstanden die Künste und Wissenschaften, denen wir den gegenwärtigen Wohlstand, und das Licht allein zu danken haben, welches nunmehr die meisten Staaten Europens beleuchtet. Gott Lob! (wiederhole ich nochmals), daß wir hier geboren sind, leben, auch die Ursache, warum wir leben, untersuchen können, und wissen dürfen.

Diese

Diese Gesellschaften haben nun verschiedene Regierungsformen eingeführt. Alle, ohne Ausnahme, sind eben so vollkommen, als der Mensch selbst. Die Souveränität, wovon ich eigentlich hier handle, ist für die Aktivität, oder schnellwirkende und machinalische Kraft die beste, aber eben nicht die sicherste noch vortheilhafteste für die Gerechtigkeit, noch für erhabene Tugend und ächte Verdienste. Warum? weil im wesentlichen Verstande die Souveränität und Eigenmacht gleichbedeutend sind, und ein Souverän Despot seyn kann, sobald ihn Leidenschaften reizen, und er unumschränkt gebieten will. Denn, was heißt in Paris Lettre de cachet? in Berlin Ordre? in Petersburg Ukase? in Deutschland Gesetz und Machtspruch? in Spanien Inquisition? oder an einem andern großen Hofe, allergnädigste Hofresolution, anders, als — — — Sic volo, sic jubeo? dieses ist unser allerhöchster Willen — — — Ein Sultan, ein Sophi, ein Mogol sagt ja auch nicht mehr. Und was sind an verschiedenen Höfen die Minister, und mit Ordensbändern geschmückte Excellenzen an-

anders, als Veziere, welche das Mark der Länder saugen, und Weichlingen, Tag- und Brotdieben, auch Bösewichten, Rechtsverdrehern oder Ignoranten, die einträglichen Ehrenämter des Staats willkührlich, oder für Privatabsichten austheilen.

Da ich aber nicht aufgestellet bin, um Misbräuche zu entlarven, sondern nur lehren will, wie man in souveränen Reichen glücklich leben kann, so muß ich den Souverän selbst vorläufig als Mensch betrachten, der mit dem besten Willen, und mit den kronenwürdigsten Eigenschaften, dennoch betrogen und verführet werden kann. Wir haben Vorbilde, wahre Muster großer Menschenfreunde in unsrer Zeit, welche zwar Souveräne heissen, die sich aber freywillig den Gesetzen, und der Menschenpflicht unterwerfen, alle ihre Freude im Wohlthun suchen, und nicht gefürchtet, sondern nur geliebt seyn wollen, folglich die souveräne Macht, welche sie wirklich despotisch besitzen, nie souverän gebrauchen.

Man findet die Schilderung eines guten Fürsten in meinem macedonischen Helden.

Da

Da ich nun auf diesem Blatte von den Mitteln handle, in souveränen Reichen glücklich zu werden, und in denselben der Monarch die erste Person ist, von welcher dieses Glück abhängt; so muß ich etwas weitläuftiger, als ich wollte, die Ursachen entdecken, warum ein Monarch nicht allezeit hell sehen, und ächte Verdienste von geschminkten, unterscheiden kann.

Die Kunst, Menschen zu kennen, ist die nothwendigste, und zugleich die schwereste eines Souveräns; denn, von der Wahl des Mannes für das Amt, beruhet die Verwaltung desselben, und von dieser der Wachsthum und Fall des Staats.

Niemand lernet aber mühsamer Menschen kennen, als ein regierender Herr: weil das Hofleben nichts anders ist, als — — — eine immerwährende Bearbeitung, anders zu scheinen, als man wirklich ist. Und wenigstens in diesem Grundsatze kommen alle Hofschmeichler überein, daß sie entweder den Monarchen mit nichts beschäftigen, oder ihm die Augen

umnebeln, damit er ihnen nicht in die Karten sehen kann.

Ein Kopf, der ganze Reiche beherrschen soll, muß aber den Kern der Wissenschaften aus vielen Köpfen hervorsuchen. Die Regierungslast verhindert, oder unterbricht tiefsinnige Nachforschungen. Ein Fürst kann demnach Scharfsicht lernen, ohne ein Gelehrter zu werden; und er kann ein weiser Fürst seyn, ohne den Plato und Cicero gelesen zu haben.

Gute Bücher, edle Vorbilder, große Muster bilden das Herz. Es muß folglich ein Monarch auch glücklich in derselben Wahl seyn. Wie kann der aber wählen, der nicht zu wählen weiß? und welcher Fürst hat ächte, uneigennützige Freunde? und gesetzt, er hat sie; wie klein ist die Zahl der Klugen? hat der Kluge auch allezeit ein redlich Herz? wie seltsam findet demnach ein Fürst, ein guter Fürst auch gute Rathgeber? die Erziehung eines Thronfolgers wurde ehedem solchen Leuten anvertrauet, deren Grundsätze und Privatabsichten nunmehr, Gott Lob! entdeckt und weltkün-

kündig sind. Spanien, Frankreich, und Portugal seufzen noch über die Folgen dieser Wahl. Die zu dieser Erziehung gebrauchte, und in äußerlicher Demuth und Frömmigkeit verlarvte Menschenfeinde und Weltverwüster, sind durch ihre Stiftungsgrundsätze selbst die feinsten Lehrer des heuchlerischen Hoflebens, und der arglistigsten Rollen für das Welttheater. Deshalben hindern sie kräftigst, daß niemand ein scharfsinnig Buch lese, folglich wird der Monarch auch ein elender Sklave ihrer Lehrsätze, und seine Augen sehen nur, was die eingepflanzten Vorurtheile, und der gemeinschaftliche Nutzen seiner schlauen Lehrer, ihm zu sehen gestatten wollen.

Hätte Karl XII. in Schweden nie den Kurtium gelesen, und hätte ihm ein Schulfuchs den griechischen Alexander nicht groß gepriesen, er würde vielleicht seinem Vorbilde nicht nachgeeifert haben. So traurige Folgen für die Welt kann die Wahl eines Pedanten zur Erziehung der Fürsten erwirken, der, anstatt einen Fürsten, einen Menschen zu bilden, einen elenden Sklaven des Herrschgeistes her-

vorbringt, und das große, schöne Welttheater nur mit blutigen und abscheulichen Auftritten besudelt.

Der Pöbel muß allein im Kappzaume geführet werden; der Fürst hingegen muß frey seyn. Ich meine — — — er muß deutlich, auch überzeugend sehen, was im hellen Welt- oder Staatsgebäude licht, oder verdunkelt erscheinen muß.

Eben deshalben muß er kein Sklav seines Beichtvaters seyn, folglich besser, als der Pöbel wissen, was der Beichtvater ist.

Da nun die Jünglingsjahre eines Fürsten meistens in Schulstudien verschwendet sind, so sollte er nothwendig erst den Willen und Fähigkeit haben, gebieten und herrschen zu lernen, eh er zu herrschen anfängt. Er muß zu dem Ende wissen, was ein Fürst ist: wozu ihn seine Pflichten verbinden: auch wie, und wenn der Fürst ein Mensch seyn darf, oder seyn soll.

Cäsar dachte wie Titus, erschien aber in andern Umständen auf der Weltbühne, als dieser. Er war aber dennoch glücklicher in

Rom geboren, auch erzogen, als Peter I. in Rußland. Denn bekannt ist es, daß die Einsichten in das große Ganze, sich nur durch eine Reihe von Erfahrungen, oder durch solcher Männer Vortrag erweitern lassen, die im großen Weltbuche geforscht, und sowohl für ihr eigen Herz, als für ihre Mitbrüder, nicht nur theoretisch, sondern auch durch Erfahrung studirt haben.

Wo sind aber diese zu finden, und wie kann sie ein junger Prinz suchen, welcher nicht einmal die ersten Grundregeln von der Kunst, Menschen zu wählen und zu unterscheiden, gelernt hat?

Der ächte Weltweise, welcher eben diese Schwäche bey Fürsten kennet, und bedauert, verabscheuet alle Verstellung und ungebührende Demuth, eben deshalben fliehet er den Hof, und wird auch von Höflingen sicher nicht gesucht, sondern als ein Phantast, oder gefährlicher Mann geschildert. Er kennet die falschen unsichern Güter, verachtet sie, und sucht und findet sein wahres Glück nur in sich selbst. Der im innern Werthe wirklich excellente Mann

meidet mit Recht den Excellenzentitel, den mehr nichtswürdige und niederträchtige, als rechtschaffene Männer führen, und der sogar durch Laster zu erschleichen, oder für Geld, oder durch unrechtmäßig erworbenes Gut zu erkaufen ist.

Der redliche Patriot und Tugendkenner hingegen schweigt seufzend, da, wo er sagen muß — — — Wer kann wider den Strom schwimmen? — — — Die Zahl der Klugen oder Scharfsichtigen ist nicht groß: und unter diesen sind nur sehr wenige, welche mit dem besten Willen, auch die Gelegenheit und Fähigkeit, mit dieser aber auch zugleich die überzeugende, rührende, auch einnehmende Art des Vortrages besitzen — — —

Monarchen sind deshalben meistens mit Menschen umringt, die entweder Sklaven des Stolzes und Eigennutzes, oder wohl gar totale Ignoranten, oder hinterlistige Bösewichte, scheinheilige Betrüger, und träge Schmeerbäuche, Schmarotzer, und Tag- auch Brotdiebe sind.

Diese seichte kriechende Seelen, summen und schwärmen wie die Hummeln und Wespen um den Thron, und an den Thüren der Fürsten, und rauben den Honig arbeitsamer Staatsbienen: sie erniedrigen sich bis zur Heucheley, und von dieser zur Verrätherey: sie suchen die schmutzigsten Wege zur Gnade und Fürstengunst: sie opfern Ehre, Gewissen und Pflichten ihren Leidenschaften auf, und erforschen nur die Schwäche des Herrn, um für ihren einseitigen und öfters unbegriffenen Zweck zu arbeiten. Sie hegen selbst keine Einsichten noch Begriffe von der wahren Größe, folglich muß er sich mit ihren Kleinigkeiten beschäftigen.

Der Monarch sieht demnach entweder nie, oder erst dann, wenn das ganze Staatsgebäude schon von Pfuschern verstümmelt ist, die tüchtige Werkmeister verdrängen, um beständig Gelegenheit zu haben, an den äußern Zierathen, und in das Auge fallenden Kalkarbeiten zu flicken, bis das vernachläßigte Staatsgebäude in Konstantinopel von einem wachsamen Achmet über den Haufen geworfen wird,

und die schon geblendeten Belisare zu spät für die Rettung des Vaterlandes hervorzusuchen, zu finden, auch wohl gar zu bewegen sind.

Die Minister erheben sich sodann zu Despoten des Reichs; sie sind Augendiener in Gestalt, Knechte in Titeln, und Herren im Werke, denen der Monarch selbst ungefühlt dienen muß, welcher schon im Strome schwimmet, und indem er das Ufer zu erreichen sich bemühet, auch ungefühlt in das Meer der Verwirrung gerissen wird. Wie lächerlich ist den Augen der Klugen ein solcher großgeglaubter oder geschminkter Fürst! und wie beklagenswürdig sind die Unterthanen eines gebietenden Sklaven!

Wie sind aber die Menschen zu prüfen und zu kennen? oder, wie kann ein Monarch dem Uebel vorbauen, und ausweichen, oder das bereits eingerissene hemmen? eben hieher gehöret die so unverantwortlich vernachläßigte Lehre von den Temperamenten der Menschen, ihren Wirkungen, und äußerlichen Kennzeichen. Ich werde davon, noch wo möglich, am Ende

die=

dieser Schrift handeln, weil dieses eben die Wissenschaft ist, welche ich am tiefsinnigsten ergrübelt, und durch Erfahrung ausgearbeitet habe, und die der irdischen Gesellschaft, den Fürsten und Staatsmännern am vortheilhaftesten und nothwendigsten zu wissen, und dennoch bisher leider! so wenig gesucht, ausgearbeitet, noch gekannt ist. Vielleicht wird eben dieses Fach, worinnen ich unter die Meister gehöre, das vortheilhafteste für meine Ehre, und für den Beyfall werden, den ich von Kennern fruchtbarer Arbeit wünsche — — Und vielleicht werden erst dann meine Schriften so nützlich als angenehm, wenn ich nach satyrisch und ernsthafter, auch scherzender Moral, der Welt zeige, warum ich bisher, wie die Katze um den warmen Brey gemauset habe, um nämlich den wahren Stoff meiner Absicht wohl vorzubereiten, und dann erst handgreiflich zu zeigen, was der Mensch ist, und wie man ihn kennen, übersehen, auch in allen Vorfällen brauchen kann — — — Bey dieser Gelegenheit will ich hier nur etwas in der Oberfläche von den Temperamenten sagen:

Ein cholerisch-sanguinischer Mensch schickt sich am besten zum Hof- und Soldatenleben, auch zu allen Verrichtungen. Die 4 Haupttemperamente, aus deren Vermischung und Veränderung soviel tausend verschiedene Charakter von Menschen entspringen, sind:

1. (Sanguis) Blut.
2. (Phlegma) Wasser.
3. (Cholera) Schwefel.
4. (Melancholie) Erde.

Phlegma ist kalt und feucht, Cholera hitzig und trocken; folglich sind sie einander völlig zuwider. Sanguis ist warm und feucht, Melancholie ist kalt und trocken; diese kämpfen deshalben gleichfalls eigeneinander.

Unglückliche Temperamente sind — — — cholerisch-phlegmatisch, phlegmatisch-cholerisch, sanguinisch-melancholisch, und melancholisch-sanguinisch. Es sind folglich diejenigen in ihren sittlichen Werken und angebornen Neigungen unglücklich, in deren Gliederbaue die Natur solche widrige Feuchtigkeiten vermischet. Denn nach der Beschaffenheit unseres Leibes wir-

wirken widrige Veränderungen, auch widrige Empfindungen.

Die glücklichen Temperamente hingegen sind — — — sanguinisch-cholerisch, sanguinisch-phlegmatisch, und beyde umgekehrt. Wo aber Sanguis und Phlegma in gleicher Proportion fliessen, da herrscht die meiste Geschicklichkeit, sich der Ordnung der Natur gemäß zu halten; folglich ist dieses Temperament das glücklichste von allen.

Ich muß hier, weil ich kein Medikus bin, und die Anatomie nicht gründlich verstehe, eine merkwürdige Stelle von Wort zu Wort, von einem gelehrten Autor ausschreiben, welcher das Temperament auf folgende Art schildert — — —

Ein Temperament (sag ich), ist eigentlich die verschiedene Kraft der flüssigen und besten Theile des menschlichen Leibes, dadurch der Kreislauf des Bluts befördert und vollbracht wird. Der ganze menschliche Leib, welcher der Seele Werkzeug ist, dadurch sie zu den Vorstellungen der Dinge gelanget, und die Absichten ihres Willens vollstreckt, besteht theils aus



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

flüssigen, theils aus festen Theilen. Die flüssigen sind aber die vornehmsten, reichsten, und mächtigsten Quellen des menschlichen Lebens, die am meisten und leichtesten in die Seele wirken, und der Ursprung der festen Theile sind. Diese flüssigen Theile zusammen nennt man das Blut, aus welchem vermittelst des harväischen Kreislaufs, die Lebensgeister bereitet und abgesondert werden. Diese Lebensquelle, die wir das Blut nennen, sammelt sich aus den Nahrungssäften. Es beobachtet aber das gesammelte Blut auch seinen Kreislauf, wie die Ebbe und Fluth, oder wie eine vollkommene Schlaguhr, die zur gehörigen Zeit aufgezogen wird, in der genauesten und richtigsten Ordnung. Der Weg seines ordentlichen und beständigen Laufs geht durch die Hohlader in die rechte Herzkammer, aus dieser durch die Lungenpulsader in die Lunge, dann aus dieser durch die Lungenblutader in die linke Kammer des Herzens, und daraus endlich in die übrigen Theile des Leibes. Und dieser Kreislauf wird immer wiederholt, und auf die gedachte Weise fortgesetzt. Wenn nun das Blut durch

die

die Lunge geht, so theilt es sich in die kleinsten Theile, von welchen ungefähr der dritte Theil aus der linken Herzkammer durch die Halspulsader (Carotides), und durch die Pulsadern des Rückgrads zum Gehirne kömmt. Da sondern sich die feinsten flüssigen Theilchen und Lebensgeister ab, die sich sodann im Rückenmarke (medulla oblongata) sammeln, in die Nerven und Spannadern übergehen, und sich in die sinnlichen Werkzeuge, und übrigen Theile des Leibes ergiessen, und die Empfindungen und Bewegungen wirken und befördern. Das Blut macht auf diese Weise den ganzen Leib zum Dienste der Seele geschickt. Worinnen bestehet aber die ganze Masse des Bluts? Wenn wir die chymischen Versuche zu Hilfe nehmen, so besteht es aus vier unterschiedenen ungleichen Theilen, nämlich: Phlegma, Oel, Salz und Erde, die sich ohne Mühe herausziehen, und unterscheiden lassen. Man trockne nur das Blut, und mache hernach den gehörigen Versuch damit durch chymisches Feuer, so bekömmt man erst ein grobes, und hernach ein feineres Phlegma, dann ein grobes Oel, das sich auf

den Boden legt, mit einem flüssigen Salze, und zuletzt bleibt eine feste Erde übrig; worinnen sich aber die ganze Masse des Bluts auflöset, daraus muß es auch bestehen. Nun ist es aus den angestellten und berührten Versuchen bekannt, daß sie sich in Phlegma, Oel, Salz und Erde auflöset; mithin besteht es aus Phlegma, Oel, Salz und Erde. Durch gleiche Versuche hat man auch wahrgenommen, daß diese Theile nicht bey allen Menschen in gleicher Proportion vermischt und anzutreffen sind. Daraus entstehet nun eine ungleiche Stärke der Gefässe, und ein ungleicher Puls. Und diese ungleiche Kraft der flüßigen und festen Theile nennen wir, wie vorgedacht, überhaupt das Temperament.

Soweit kopire ich diesen tiefsinnigen Autor, für die richtigste und handgreiflichste Definition des Temperaments. Nunmehr will ich hier nur einige Anmerkungen beyfügen, die aus der Temperamentenlehre fliessen, auch für das gesellschaftliche Leben überhaupt zu bemerken sind, und bey täglicher Erfahrung sichtbar in das Auge fallen. Nämlich — — —

Ein

Ein cholerisch-sanguinischer Mensch schickt sich am besten zum Hof- und Soldatenleben, auch zu allen Verrichtungen, wo kurze Entschliessung, Ueberlegung, Ernsthaftigkeit, und Kühnheit erfordert werden. Ein Sanguinisch-cholerischer taugt besser für den Hof, als zum Kriege; denn seine Haupteigenschaft ist der Witz, und ein Reichthum an Einfällen, Projekten und Erfindungen, die mit der Cholera durch ein gutes und scharfes Nachdenken unterstützt ist. Ein Cholerischmelancholischer hat viel Gedächtniß und Ueberlegung; er wäre folglich ein vortreflicher Theolog, auch Staatsminister für die Theorie. Aber zu Ausübung der dazu erforderlichen Tugenden taugt er nicht; denn durch die Melancholie ist er zum Geize, und durch die Cholera zum Hochmuthe geneigt. Hat aber die Cholera das Uebergewicht in seinem Temperamente, so fühlet er die Schande des Geizes, verbirgt ihn, und ist desto gefährlicher, wo er zu gebieten hat. Die Cholerischen suchen durch List oder Gewalt die Herrschaft über andere, und glauben, daß sie zum herrschen und gebieten geboren sind, des-

halben sind sie fühllose Fürsten, und gefährliche Unterthanen. Der Melancholische schickt sich am besten zu solchen Dingen, wozu nur Gedächtniß und ökonomische Klugheit nöthig ist. Er sucht aber nur seinen eigenen Vortheil mit fremden Schaden, ist fromm in der Kirche, fürchtet die Hölle; hofft aber auf Ablaß, und ist folglich ein der Menschheit gefährlicher Christ. Wehe demnach dem Staate! wo ein solcher Mann Justizpräsident, Referendarius, oder Finanzminister ist. Er taugt am besten zum Generalpachter in einem Parisergalgen, zum Polizeymeister in Rußland, oder zum Generalgewaltiger bey der türkischen Armee.

Der Cholerikus ist sowohl, als der Melancholikus, den Neigungen und Begierden nach, ungerecht; den ersten fesselt aber der Ehrgeiz, und diesen allein die Furcht der Entdeckung und Konfiskation. Wenn aber der Melancholikus zugleich phlegmatisch ist, so handelt er zügelfrey ungerecht, weil seine Begierde, auf fremde Kosten reich zu werden, weder durch Furcht, noch Ehre zu bändigen ist. Ein solcher Mensch ist demnach ein vortreflicher

cher Pater Prokurator für einen scharfsichtigen Jesuitergeneral, ein fruchtbringender Beichtvater für die Kirchengüter, und ein vortreflicher Dominikanerschatzmeister, und Pater Inquisitor.

Der Sanguinische sucht nur die Vergnügungen der Sinne, gut Essen, Trinken, Wollust, Tanzen, ohne jemand zu schaden; der Phlegmatikus hingegen will bequemes, ruhiges, und faules Leben, gleichfalls ohne jemand zu beleidigen; folglich schaden die Sanguinischen und Phlegmatischen am allerwenigsten, und wenn sie irgend ja schädlich sind, so trift es nur sie selbst, durch Verschwendung oder Faulheit. Die ersten sind sicher angenehme Directeurs des plaisirs de la Cour bey jungen Fürsten, auch die angenehmsten Luftspringer bey dem leichtsinnigen schönen Geschlechte. Deshalben sind sie stolzer bey Erhaschung eines Ordensbandes, als bey dem wichtigsten Amte im Staate, und bey dem Ruhme ächter Verdienste: sie gelangen auch ohne Mühe dazu. Wehe aber den Unterthanen, wo dergleichen leichtsinnige, und zu ernsthaften Geschäften un-

brauchbare Geschöpfe, das Herz und Vertrauen ihres Fürsten gewinnen! der Herr wird sicher ein Sardanapalus, und die Vasallen nackende, aber dennoch tanzende Gaskonier, oder Zigeunertrabanten, die im künftigen Schicksalsbuche vorwitzig lesen wollen, und die Komödianten reich machen. Die Tugenden des Sanguinei, sind Freygebigkeit, Offenherzigkeit, Dienstbegierde, Mitleid, Menschenliebe, und im 40ten Jahre werden sie auch großmüthig und brauchbar, weil der Umtrieb des Bluts langsamer, und durch ein ander mitwirkendes Temperament gemäßigt wird.

Der Phlegmatikus hingegen, bleibt ewig ein Pflegelmatikus, sorgt nur für seinen Wanst, kennet nichts von Menschenpflicht, und thut gar nichts für andere. Ein solcher Fürst wird ein unfehlbarer Sklave seines Ministerii, und ein solcher träger Unterthan taugt am besten zum Justizrath in solchen Kollegien, wo die Prozesse kein Ende nehmen sollen, und bey der phlegmatischen Justiz auch gähnende Referenten, schlafende Richter, und vollgesoffene, oder recht langsam sprechende, oder recht

weit-

weitläuftig rabulirende Advokaten erfordert werden.

Da nun der Mensch überhaupt den Grund zu seinem Glücke vor dem 30ten Jahre legen muß; so folgt, was uns erst im 40ten und 60ten begegnet, aus eben diesem zuerst gelegten Grunde.

Der Sanguinische macht sein Glück eher, als der Cholerische: der Melancholische noch später, und der Phlegmatikus erhält, was die andern übrig lassen. Der Sanguinisch-Cholerische, welcher nebst den Erlustigungen der Sinnen zugleich auf Ehre zielet, und zu verwägenen Entschliessungen bereit und fähig ist, macht sein Glück meistens vor dem 30ten Jahre. Der Cholerikus hingegen braucht 10 Jahr länger Zeit, und läuft mehr Gefahren, mehr Unterbrechungen durch seinen hitzigen Kopf; folglich bleibt er oft in den Lehrjahren.

Dieser Satz läßt sich leicht begreifen; denn der Sanguinische ist sowohl im Jugendfeuer, als auch im moralischen Verhältnisse, und in persönlichen Eigenschaften, gegen andere Men-

schen gerechnet, am geschicktesten, sich glücklich zu machen, weil seine Beschäftigungen leicht, lustig, und angenehm sind. Er lernt, er unterscheidet, er wählt, und entschließt geschwind; er findet viele Menschen seines Alters und Geschmacks, folglich auch viel vortheilhafte Gelegenheiten für sich zu nutzen.

Der Cholerische macht deshalben sein Glück langsam, weil er sich gern mit ernsthaften, schweren, und wichtigen Arbeiten, folglich mit solchen Sachen beschäftigt, die tiefes Nachsinnen, Zeit, und Geduld erfordern, bis er durch Uebung zu einer Fertigkeit gelanget, oder sich selber fähig empfindet.

Der Melancholikus sieht, wie ich gesagt habe, nur auf Gewinnst, Reichthum, und persönliche Vortheile. Da aber die wenigsten Bedienungen so beschaffen sind, daß er seine unersättliche lieb- auch leblose Geldsucht stillen kann, so fällt es ihm auch weit schwerer, eher als die andern, sein Glück zu machen.

Der Phlegmatikus hingegen, findet sein höchstes Gut im Müßiggange: sitzt auf seinem Lehnstuhle, und ruft alle Heiligen an, die er nicht einmal kennet. In Siam, wo das ganze Volk phlegmatisch ist, verehrt man die Gottheit deshalben unter der Gestalt eines unbeweglichen Klotzes, weil man daselbst die sinnliche und geistige Empfindungen als eine Bürde verabscheuet, folglich glaubt, daß die allmächtig gewesene Gottheit sich unfehlbar der Qual des Denkens und der Arbeit, durch eben diese Allmacht auf ewig entzogen hat. Eben dieses Glück allein wünscht sich der Phlegmatikus auch für sich, für seine Erben und Nachkommen; er hofft, die gebratenen Vögel sollen ihm in den aufgesperrten Mund fliegen. Da er nun Mühe, Kopf- und Gliederarbeit für sein größtes Unglück rechnet, wodurch man doch eigentlich allein, oder durch List und Betrug, Glücksgüter in der Welt erlangen kann, so trifft bey ihm das Sprichwort ein — — — Aus einem trägen Jünglinge wird ein alter Bettler. Ich sage aber — — —

Ein

Ein faules Pferd wird fett, allein ein fauler Mann
Wird mager, wenn er sich kein Brod verdienen kann.

Noch einen andern Sinnbildsgedanken für den Phlegmatikus, bey einem Weinfaße. —

Wer heute unvorsichtig ist,
Am Faß den Zapfen nicht verschließt,
Wird morgen müssen Wasser saufen.
Ein Jüngling der nur müssig lebt,
Und keine Menschenpflicht bestrebt,
Muß in dem Alter betteln laufen.
Noth, Armuth schändet nicht den Mann,
Der lahm kein Brod verdienen kann,
Und schamroth vor der Thüre stehet;
Doch wer aus Leichtsinn betteln gehet,
Und nur auf fremde Hände baut,
Verdienet eine blaue Haut.

Aus dieser hier nur nach der Oberfläche oder im Allgemeinen angebrachte Anmerkung von den verschiedenen Wirkungen der Haupttem-

temperamente, welche sich in das Unendliche zergliedern lassen, und eben deshalb nach der proportionirten Art ihrer Vermischung eine so gewaltige Verschiedenheit von Menschenarten hervorbringen, wovon ich künftig weitläuftig und gründlich handeln werde, bestättigt sich mein Lehrsatz, daß unser Glück und Unglück entweder aus einer natürlichen, oder sittlichen Harmonie herfliesset; das zuweilen Zufällige hingegen läßt sich auf kein eigentliches Lehrgebäude gründen, sondern folgt aus der politischen Lage des Staates, wo wir Bürger sind, oder aus der Schwäche und den Leidenschaften dessen, welcher zu gebieten und zu wählen hat. Dieses gehört eigentlich in die Politik, welche Pabst Sixtus V., Mazarin, Richelieu und Machiavell, auch ein gewisser geistlicher Orden, welcher so viel Privatvortheile zum Schrecken und Schauder der Welt aus der Schwäche der Monarchien gesogen hat, weit besser a priori und posteriori gelehret haben, als es meine Fähigkeit oder vielmehr mein deutsches redliches Herz gestatten. Ich denke auch viel zu groß, um Kartouschens Grundsätze zu rühmen,

oder

oder Betrüger- und Hofschmeichlerrollen zu lehren; mein Zweck arbeitet auf das wahre dauerhafte Glück, welches der Mensch im gesellschaftlichen Leben suchen, durch die Kunst Menschen zu kennen desto leichter anwenden, und in Staaten, wo gar keine Regeln gelten, und vom Eigensinne abhängt, in sich selber finden kann. Dieses werde ich hoffentlich bewerkstelligen, wenn meine Abhandlungen von Temperamenten, Physiognomien und allen äusserlichen Kennzeichen unserer gegenwärtigen auch künftigen Tugenden und Laster auf eine solche Art schreiben und bekannt machen werde, daß man sogar von dem Kinde in der Wiege systematisch soll schliessen und urtheilen können, wozu es in der Welt taugen wird, oder wenigstens, ob es für die denkende, oder nur die mechanische Welt erzogen werden soll. Wie glücklich wird der Jüngling seyn, welcher anstatt vieler pedantisch unfruchtbarer Schularbeit, die ihm nothwendigste Wissenschaft handgreiflich wird gelernet haben, bey seinem ersten Auftritte auf der Weltbühne, die eigentliche Rolle zu spielen, wozu er taugt, vorläufig

sich selber zu kennen; die Freunde zu wählen, die ihn führen und glücklich machen sollen; und die an äußerlich sichtbaren Kennzeichen zu meiden, welche die Verstellungskunst, und Betrügerrollen studirt haben. Dieses verspreche ich meinen Lesern, wenn mich Gott leben läßt, in meinen künftigen Schriften brüderlich mitzutheilen, auch aus meiner großen Welterfahrung und gründlichen Arbeit in diesem Fache bekannt zu machen. Der Mechanismus unseres Körperbaues, aus dessen Art und Beschaffenheit der Säfte, Fibern und Wachsthumsröhren die Leidenschaften, so nothwendig als natürlich folgen, ist in, auch für die menschliche Gesellschaft weit nützlicher zu bearbeiten und ernsthafter zu studiren, als die leeren metaphysischen Wörterspiele de Ideis, Facultatibus spiritus. Ich werde nicht in die Abwege eines Metrie fallen, oder in den Materialismum, aber dennoch den Menschen nicht als einen Geist, sondern körperlich anatomiren, und unwidersprechlich erweisen, woher unsere Leidenschaften, Tugenden und Laster, Neigungen, auch Schwächen und Kräfte stammen: auch

auch zugleich lehren, wie man die Mängel bessern, und die Vortheile des Temperaments nützlich ausarbeiten, auch zur Ehre unseres weisen Schöpfers, und seinem großen Zwecke am gemessensten anwenden soll. — Das heißt viel versprochen: und nur der, welcher mich persönlich kennet, wird entscheiden, ob ich mein hiermit dem ehrfurchtswürdigen Publikum gegebenes Wort werde zu halten wissen. Hierher will ich nur noch dieses rücken — — —

Vermöge der sittlichen Harmonie hat Glück und Unglück seinen Grund in unsern Werken: und da heißt es — — — wie man arbeitet, so ist auch der Lohn.

Die Werke sind eigentlich die Vollführung oder Vollziehung unserer Absichten und Gedanken; sie müssen folglich aus eben diesen Absichten und Gedanken hergeleitet und beurtheilet werden. Die Absichten, Gedanken und Neigungen haben aber ihren Grund in den herrschenden Leidenschaften; und diese fließen natürlich und nothwendig aus den Temperamenten; die Temperamente folgen aus der Art unserer Säfte und des Gliederbaues; sie sind

fol-

folglich sichtbar, weil sie materiell sind. Sind sie materiell, (und dieses ist ohne Widerspruch) so hat man sichtbare Merkmale, um den Menschen a posteriori beurtheilen, oder ihn durch geprüfte und geübte Erfahrung nach gleichfalls materiellen Grundsätzen in den ersten Anblicken kennen zu lernen.

Hieraus folgt die längst bekannte Definition von Physiognomie — — — Daß sie eine Kunst ist, die sich auf die menschliche Natur und Erfahrung gründet, aus dem Anblicke und Umgange jedes Menschen sein Temperament, und folglich auch seine herrschende Leidenschaft und die Beschaffenheit seiner daraus entstehenden Haupt- und Nebengedanken, sammt den damit verknüpften Werken, wirklich und richtig zu erkennen, die uns glücklich oder unglücklich machen.

Der Große nordische Friederich ist sicher der größte Meister unserer Welt in der Kunst Menschen zu kennen. Und wer hat mehr Gelegenheit dazu, als ein Monarch, wenn er will und darf? eben hieraus fließt die Seele seiner Macht, und die Quelle seiner wahren Größe,

 weil

weil er einen jeden Unterthan nach seiner Art zu brauchen, und in das Fach zu setzen weiß, worinnen er nur allein brauchbar oder wenigstens nicht schädlich ist.

Monarchen, Fürsten, Minister, Staatsmänner und kommandirende Generale würden demnach in Bearbeitung dieser Wissenschaft allein alles das finden, was sie berühmt und groß, den Unterthan hingegen reich, ruhig, einträchtig, folglich glücklich macht. Eben deshalb habe ich diesen Seitenschritt von den Temperamenten bey dieser Gelegenheit gemacht, da ich von den Hindernissen handle, in souveränen Reichen glücklich zu seyn. Im Despotismo sind Willen und Fähigkeit gefesselt: die Menschen leben, denken und handeln nur thierisch, folglich schreib ich allein für Europa, wo die Fürsten Menschen sind, und uns unser Menschenrecht zu gebrauchen, theils gezwungen, theils freudig und gerne, manche zuweilen auch nur allergnädigst gestatten.

Ich komme demnach nunmehr auf den abgebrochenen Artikel zurück, wo ich dem Souveräne wenigstens einige sichtbare Kennzeichen

an-

anzeigen wollte, woraus der Betrüger vom ehrlichen Manne unterschieden ist.

Ein Fürst muß so viel zu sehen sich bemühen, als er immer sehen kann: und ein allgemeines Mistrauen gegen alle die hegen, welche im Staatsgebäude arbeiten, und heuchlerische Demuth bey Hofe oder in der Kirche zeigen.

Wer dem Herrn niemals widerspricht, und seine Fehler lobt, der ist ein Schmeichler, und sucht nur Vortheil für seinen Wanst.

Wer zu oft nach Hofe kommt: knechtisch vor der Thüre stehet, und des Monarchen Auge beobachtet, der will betrügen, oder ist ein niederträchtiger Gunstbettler.

Wer in öffentlichen Aemtern dienet, dem muß nachgeforscht werden,

1. Ob er reich sey, und wie er seinen Reichthum erworben habe, auch gebrauche?
2. Ob sein Aufwand gegen die Einkünfte balancire?
3. Ob seine Kinder und Verwandten nicht bereits meistens in Jünglingsjahren in Ehrenämtern stehen?

 4. Ob

4. Ob er nicht seine Bedienten und Schmeichler mit Besoldung versehen habe, und die Stellen, die zu vergeben sind, nicht für den Fähigsten, sondern für seine Freunde und Kreaturen, oder für die Rekommendation seiner Mätresse, oder vor Geld austheile.

Eben hierinnen brennet eine Fackel, welche manchem Fürsten die Finsterniß vertreiben, und ihm die Ursache beleuchten könnte, wodurch das Mark, die wesentlichen Kräfte des Staats heimlich ausgezehret, und die fürstliche Ehre und Obergewalt geschwächet werden.

Der regierende Herr muß also die Kunst Menschen zu kennen, aufmerksam studiren: Physiognomien, Gesichtszüge durch äussere Merkmale zu entlarven wissen, und seine Unterthanen sowohl als fremde Schmeichler aus ihrer Eeziehungsart, angeborner oder erarbeiteter Fähigkeit, aus ihrem Betragen gegen sich selbst und ihre Mitbrüder, unterscheiden, beurtheilen und wählen.

Die Lehre von den Temperamenten der Menschen ist ihm demnach die nothwendigste, auch

die vortheilhafteste für Völker, welche er beherrscht, und glücklich machen soll. Deshalb sagt der große Friederich in seinen Memoires de Brandebourg höchst gründlich —

„Ein Fürst wird mehr auch öfter betrogen, als ein anderer Mensch: er macht sich deshalb allgemein widrige Begriffe vom menschlichen Herzen, und hieraus folgt ein allgemeines Mistrauen, oder die wahre Ursache, warum die Verleumdung bey Fürsten leichter Gehör findet, als die Rechtfertigung.“ — — —

Ein Fürst der oft betrogen wurde, und die Quelle dieses Betrugs gar nicht kennt, kann mit dem besten Willen ein Tyrann werden. Denn, glaubt er zu wenig Gutes von seinen Unterthanen, so wird der Vergifter und Bösewicht sicher mächtig, der Tugend zu schaden. Glaubt er aber zu viel, oder will gar nichts sehen, dann nähren und mästen übertriebene Gnaden die kleinen Tyrannen im Ministerio: dann erscheint die Wahrheit allezeit vermummt vor dem Throne, und keine Schandthat ist groß genug, die der Liebling nicht begeht, welcher sich einmal dem leichtgläubigen oder trä-

gen Herrn nothwendig, oder wohl gar durch Schmeichlung seiner Schwächen, oder durch Familienkomplotte unentbehrlich gemacht hat.

Ein Fürst, dem aber Gott gestattet, daß er über ganze Welttheile gebietet, und den eine verbrüderte Menschengesellschaft wählte, um in Eintracht glücklich zu leben. — Oder ein solcher, welcher durch Erbrecht zum herrschen geboren ist, muß zuerst die fürstlichen Pflichten erfüllen lernen, wenn er die Ehre eines christlichen Fürsten verdienen, und dem Zwecke unseres Christengottes gemäß seine vergängliche Krone so tragen will, daß er für sie die himmlische nicht verscherze.

Eben deshalb muß er nie freywillig blind seyn wollen, nicht andern alle Geschäfte überlassen, seiner unvorsichtigen Wahl nicht allein trauen, noch sich nur mit Wollust, oder unnützen Kleinigkeiten beschäftigen wollen. Ist der Staatsmechanismus einmal richtig abgetheilt, dann ist die Hauptdirektion nur ein Spielwerk, und es bleiben noch die von Amtsgeschäften freye Stunden zur Empfindung fürstlicher Ergötzungen übrig. Glücklich das Volk, wo der

Herr diese nnr im Wohlthun sucht, und ein freywilliges Opfer seiner glänzenden Größe wird, wenn er für Recht, Ruhe und Glück seiner Heerde wacht, welche treue, fromme, und nicht überfütterte Hunde vor raubbegierigen Wölfen schützen.

Sobald aber der Fürst seine heutige Arbeit auf Morgen verschiebt, so verdoppelt sie sich dergestalt, daß endlich die Last unerträglich scheint, und den zu spät wirkenden besten Willen abschreckt, sie zu berühren; dann folgt Weichlichkeit, Freude und Neigung zur Trägheit in Geschäften, endlich Ekel und Furcht vor der Regierungsbürde. Die Höflinge bemerken die Schwäche, gewinnen einen Schritt nach dem andern über Herz und Willen des schwachen Herrn, und dann beruht der Völker Wohl meistens von niederträchtigen Seelen, oder von einem hochmüthigen oder geizigen Minister. Hieher zitire ich meinen Lesern meine Schäfermoral im ersten Bande.

Um dieses a posteriori zu erweisen, darf man nur die Staaten mancher wirklich guten, aber trägen, oder im Kappzaume geführten

Fürsten mit scharfsichtigen Augen betrachten, und in das Innere der Ursachen ihrer Schwäche und fast allgemeinen Unglücks forschen. Betrachtet man vorläufig die willkührliche Austheilung der wichtigsten Aemter im civili, politico, œconomico und militari, so zeigt sich sichtbar, daß mancher Kardinal ein grosser Feldmarschall, und mancher General ein vortreflicher Pater Prior geworden wäre, wenn man einen jeden nach seiner Art und Fähigkeit zu brauchen gewußt hätte.

Wie oft wird ein siecher zitternder Greis zum Justizpräsidenten gewählt, den Gichtschmerzen quälen, und der sich selbst zur Marter lebt? wie kann der die Rechte der Menschen abwägen, oder mühsam nachgrübeln, oder den Fallgruben arglistiger Advokaten ausweichen, den seine eigene Leibesschmerzen verdrüßlich machen? in vielen Ländern werden die schlauesten und zum Rechtverdrehen gebildete auch gewöhnte Licentiati juris erst Hofräthe, und dann gar Referendarii. Die übrigen Beysitzer eines Justizkollegii sind dann entweder seine alten Kollegen, oder seiner Kollegen Verwand-

wandte, oder Kavaliere, die nichts gelernt haben, und nur im Rathe sitzen, um grosse Besoldung aus Gnaden des Hofes zu geniessen. Wie erbärmlich wird dann das heilige Recht bedrängter Menschen mishandelt, wenn der vielleicht redliche, aber zu schwache Präsident an Steinschmerzen im Bette liegt! und könnte man nicht bey dem Anblicke manches Dikasterii mit Wahrheit behaupten, daß Justitia nichts anders in ihrer wahren Definition sey, als — in sichern Reichen Voluntas Serenissimi oder eines Lieblinges, oder wohl gar eines bezahlten Referendarii, der Stimmen zu erkaufen, zu erschreyen, oder klug aus fremden Schwächen zu erschleichen, auch wohl gar ex jure putativo zu erzwingen weiß.

Man darf nur ein sehendes Auge in verschiedene Gerichtsstellen werfen, um über ihre wesentliche Verfassungen zu erschrecken, und ein Volk mit Wehmuth bedauern, welches auf einen in sich selbst gerechten Fürsten hoffend stützt, und allein durch seine unzeitige Gnade, Nachsicht und hintergangenes Vertrauen betro-

gen, auch wie Schlachtschafe zum Opfer für den Ministerialaltar geschleppet werden.

Wer zweifelt an der Großmuth und Rechtschaffenheit der französischen Monarchen? und wem ist nicht bekannt, daß man in eben diesem Reiche vor 50 Louis d'Or einen Lettre de cachet erkaufen konnte, welcher den redlichsten Mann, den tugendhaftesten Patrioten auf ewig hilf- und schutzlos in die Bastille stürzte. — — — Erschreckliches Ungeheuer der Menschheit, welches über Ehre, Güter, Freyheit, Willen und Leben der besten Staatsbürger wüthet! würden nicht auch Syllens und Cinnens fürchterliche Zeiten mit Schweden wieder erneuert worden seyn, wenn der junge, aber kluge Gustav III. nicht Mittel gefunden hätte, die aristokratischen Anschläge zu zernichten, und die Partheyen von der Mütze und dem Hute, welche für Bürgerzwietracht, und bezahlte Blutbäder arbeiteten, in die Schranken bürgerlicher Pflichten zu zwingen?

Ich dürfte nur die Staaten Europens mit politischen Anmerkungen durchlaufen, um 1000 Schreckbilder für unser Menschenrecht mit na-

tür-

türlichen Farben zu schildern: dergleichen Entdeckungen gehören aber nicht in meine moralische Schrift, sondern für den Geschichtschreiber, welcher es wagen darf ohne Eigennutz, noch bezahlte Schmeicheley, noch Furcht der Verfolgung, die wahre Gestalt unserer gegenwärtigen Völkergeschichte, der Nachwelt eben nicht zum Vor- sondern zum Schreckbilde bekannt zu machen. Wer ein solches für die denkende Welt unsterbliches Werk unternehmen darf und will, dem werden meine Erben, wenn ich schon im Grabe liege, auf allmaliges Begehren solche Privatsammlungen zur Erläuterung, Ausarbeitung und Verschönerung seines Werks mittheilen, die ihm Ehre, dem Bedrängten Vortheile, und mir den Nachklang erwerben werden, daß meine Feder mehr Freyheit, meine Person mehr Recht, und mein bester Willen mehr Achtung verdienet hätten.

Da nun diese meine Schriften nur in den Schranken der Oberfläche stümpeln sollen, und ich nichts zergliedern, sondern nur im allgemeinen Ganzen die Hindernisse mit größter Vorsicht berühren will, warum die Menschen

nicht

nicht glücklich sind, oder wie sie glücklich seyn könnten und sollten: so bleibt mir nichts übrig, als aus öffentlich bekannten Wahrheiten einige Quellen zu entdecken, warum in den regelmässigsten Monarchien das Glück nicht allezeit aus rühmlichem Betragen folgt.

Vom wahren Adel der Seelen und vom chimärisch geglaubten Titel des Adels habe ich schon vorhin gehandelt. Hier bleibt mir also nur übrig etwas von dem Uebel zu sagen, welches aus den geglaubten Vorrechten des Adels auf den bürgerlichen Nothstand fließt.

Der Familiennamen sollte gar nichts zu Erhaltung eines öffentlichen Amtes beytragen. Kavaliere, die gar nichts gelernt haben, können Ordensbänder tragen, Hofchargen bekleiden, oder auf ihren Dörfern geheime Räthe und Kämmerer heissen.

Aber ach! zum Richteramte, zu der heiligsten Stelle dessen, welcher über die Rechte der Menschen, nicht nur gesetzmässig, sondern auch erleuchtet urtheilen soll, muß kein Ignorant, noch verdrüßlicher abgelebter Greis zum Präsidenten gewählt werden, welcher, wenn er

gleich der redlichste Mann der Erden wäre, keine Scharfsicht besitzt, das wahre vom geschminkten Rechte zu unterscheiden, folglich nach der Pfeiffe seiner Untergebenen tanzen muß.

Ich kenne in einem sichern Lande einen mit Titeln und Ordensbändern wie ein Palmesel geschmückten Mann, welcher wegen des Familiennamens, oder vielmehr wegen des Einflußes seiner Frau in die Hofgnaden, das wichtige Richteramt bekleidet; er selbst hat nichts gelernt: ist aus träger Dummheit gut, auch zum Denken und Unterscheiden unfähig geboren, so daß er kaum thierisch empfinden kann, daß er Mensch heißt. Dieser geehrte Ignorant, der zwar in sich selbst das Original von dem heiligen Homo bonus vorstellt, soll nun strittige, zweydeutige Sachen auseinander setzen, sich vor Betrug zu hüten vermögen, und den Bedrängten Recht sprechen. — — — Sollte man hiebey nicht argwöhnen, sein Herr liebe, und befördere aus Absichten die Ungerechtigkeit, weil er das heilige Recht hilfsbedürftiger Unterthanen einem

so verächtlich und unbrauchbaren Menschen überläßt?

Dieser zum Glück mit einer grossen Perücke bedeckte Langohr murmelt zwar fleißig Rosenkränze und Litaneyen: betet in allen Kirchen und bey allen Heiligen mit ausgereckten Armen um den H. Geist: er erkennet sogar selbst, daß er himmlische Mirakel bedarf, um seine irdischen Amtspflichten erfüllen zu können — — Wohl, löblich für einen Karmeliter! der mit Maulwurfsblindheit sich selbst zum stummen Igel macht, und weder Kopf noch Zunge und Hände brauchen darf, um seinen Schmeerbauch allein für sich im ungekannten Käfig zu mästen. Ich hingegen behaupte mit allen Rechtsbedürftigen einstimmig, daß einem so schwach, so klein, so blöde denkenden Manne, das wichtige Richteramt, wofür der Fürst allein vor Gott Bürge seyn soll, nicht vertrauet werden müsse. Soll der Präses aber nur allein figuriren, so ist es doppelt unbillig, weil ein arglistiger Referent vorsätzliche und muthwillige Fehler, auf des Präsidenten Rechnung ungestraft begehen

kann.

kann. Wer leidet? der Bedrängte: wer gewinnt? der Rechtsverdreher: und wer ist Schuld an allen daraus erwachsenden traurigen Folgen? der Landesfürst selbst, weil er übel gewählt hat. Er mag nun mit Vorsatz, oder wegen eigener Unfähigkeit, oder durch Gleichgiltigkeit bey fremden Leiden in der Wahl geirret haben, so ist die Wirkung für den Unglücklichen allezeit gleich thätig, gleich empfindlich, und alle erpreßten Seufzer dringen aus verschiedenen Quellen zu Einem, zu eben den Himmel, welcher schwache Fürsten auf Erden, wo nicht ordnet und schützt, so doch sicher duldet. Denn, wenn Gott die Juden strafen will, schickt er ihnen den Jerobeam, der sie mit Peitschen und Skorpionen züchtiget, und eben das that Jupiter, da er den Dummen um einen Königquäkenden Fröschen erst einen Block, dann eine Schlange, und endlich einen majestätischen Langschnabel, den allergnädigsten Herrn Storch zum Oberhaupte setzte.

Der Adel ist, wie ich schon gesagt habe, die Mittelstufe, wodurch des Pöbels Seufzer

bis

bis zur höchsten Staffel des souveränen Thrones gelangen sollen. Von diesem Adel, oder vielleicht auch von denen, welche edeln Aemtern vorstehen, beruhet nun das Wohl und Weh der Staatsglieder. Sie müssen folglich doppelte Fähigkeit erarbeiten, und dreyfach guten Willen besitzen, um ihrem ererbten Vorzuge Ehre zu machen, und die Pflichten des Adels zu erfüllen. Doch ach! Ihr Wohlstand gebährt Muthwillen, Fühllosigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit, und die Hochwohlgebornen Herren sind nicht nur dummer auch untüchtiger, sondern wohl gar nachläßiger und unbarmherziger, sicher aber schalkhafter und eigennütziger, als der so genannte Pöbel. Was folgt hieraus? Ein Hauptvorurtheil von der unheilbarsten Wirkung. Ueberall erhält der Adel die erste Stimme, die erste Stelle: folglich auch im Justitzkollegio, wo die verderbliche Abtheilung der Gelehrten= und Kavalierbank beobachtet wird. Muß oder darf denn aber ein Kavalier keine Jura studiret haben, um über die Gesetze urtheilen zu können? oder ist der Titel einer zufälligen Geburt ehrwürdiger, als die durch sich

selbst

selbst erworbene Ehre der Tugend, Gelehrsamkeit, und vorzüglichen Eigenschaften?

Wären die Edelleute unsrer Zeit in verschiedenen für ihr eigen Wohl schlummernden Reichen, wie die Fabier, Scipione, Kurtier und Marcellen für das blühende Rom erzogen, so könnte sich mancher von dem Patriotismo aus klug angefachtem Ehrgeize und eingeprägter vertraulichen Liebe für die Absichten eines guten Monarchen unfehlbar große Vortheile versprechen. Jesuiter lehren aber nichts als leere Wörterspiele und Lateinisch; Piaristen aber Vorurtheile, und arithmetische Abrechnungen mit einem Gotte, der böse Werke gegen gute auf Rechnung schreibt; Weltgeistliche Abbees und theologische Schulfüchse hingegen, welche zur Erziehung des jungen Adels gewählet werden, können das unmöglich lehren, was sie selber nicht kennen, weil sie auch nur in solchen Kollegiis studiret haben, und die wahren Pflichten des Adels, Großmut, Kühnheit, Heldenmuth, Arbeitsamkeit mit eben dem Rechte unter die Erbsünde, als die erhabenen und den Ver-

Verstand beleuchtenden Wissenschaften unter die verdammlichen Ketzereyen rechnen.

Der Adel selbst, dessen Erziehung ihnen vertrauet ist, soll dem nach ihren Grundsätzen oder Irrthümern gemäß dumm, recht dumm oder wohl gar blind erzogen werden, damit durch ihn der hintergangene Fürst kein Licht erhalte, welches ihm die Büttel seiner Staaten, die Schinder geblendeter Unterthanen, die Räuber ächter Verdienste, und die wahren Störer des Glückes, der Ruhe und Eintracht eines im Kappzaume geführten Volkes beleuchten und sichtbar machen könnte.

Aus versäumter Erziehungsart fließt demnach der Mangel an brauchbaren auch redlichen Leuten: und aus diesem folgen die Seufzer der Bedrängten, und die verächtliche Schwächen eines mächtig geglaubten Staates.

Wo sind gegenwärtig in vielen Gegenden des erleuchteten Europens die Muster, die Vorbilde, die Lehrer, welche das edle Feuer zum ächten Ruhme, zur Würde unserer Menschheit anfächeln? Die meisten rechnen die Geschichte eines Regulus, Belisars, Aristidens und

Catons unter die Märchen des Alterthums; wer aber diese auch glaubt, der bewundert sie mit Erstaunen, oder hält diese großen Männer für Narren, weil sein Herz, seine Triebe, seine eingesogenen Grundsätze ihm nichts empfinden machen, was zu ihrer Nacheiferung reizen würde, und er sichtbar erblickt, daß in unsern Zeiten Ruhm, Beyfall, Ehrenämter, Ordensbänder und Glücksgüter nicht dem wirklich großen Manne von rechtswegen zufallen, sondern durch Betrug, Niederträchtigkeit und Hofränke erschlichen werden können.

Ekelhaft und in Armut schüchtern entfernt sich demnach der erhabene Geist aus solchen Luftgegenden, wo niemand die wahre Größe von der geschminkten zu unterscheiden weiß, und der Betrüger, der seine Rolle zu spielen studiret, auch dahin gelanget, wo der Tugendhafte seyn sollte, oder wo der Liebling des hintergangenen Fürsten in den Augen des in Purpur gekleideten Pöbels das zu seyn scheinet, was der redliche, brauchbare Mann, der ächte Patriot wirklich ist, aber leider! nur für sich allein seyn kann, weil er ausser der Sphäre, wo-

hin er gehöret, ungekannt verächtlich leben muß.

Sitzen aber in sichern Ländern ungelehrte, dumme, lüderliche Kavaliere nur auf der Richterbank, um durch Hofgunst große Besoldungen zu geniessen, und den Honig der Arbeiter zu fressen —— O Gott! wie einseitig, wie barbarisch verfahren sodann die sogenannten Halb- oder Rechtsgelehrten, die vom Adel des Herzens nichts gehört, noch gelernt haben, mit dem Rechte der Menschen! zum Exempel — — — Ein Advokat, der einem bösartigen Minister oder einer geldsüchtigen Hofmatrone einen unbilligen Prozeß durch Ränke und Betrug gewinnen half, wird durch so edel verdiente Protektion ein Hof- oder Regierungs- und Justizrath. Er ist als Advokat gewohnt, von Geschenken zu leben, und die neue Frau Hofräthinn aus dem Bürgerstande, braucht ja Geschenke für die Pracht und den Aufputz, um der Frau Kameradinn von der Kavaliersbank, welche eine reichgeborne Dame ist, eben sowohl im Geschmucke, als in den Minen nachzuäffen.

Was ist aber eines solchen Advokatens Gewissen? Was ist wohl wahre Ehre und Menschenpflicht bey einem ohne beyderley Grundsätze aufgezogenem rohen Studenten, welcher die Rechte nur studiret hat, um sie arglistig verdrehen zu lernen? Nichts ist ihnen niedrig genug, das sie nicht begehen, um einträgliche Ehrenstellen zu erobern; und wenn sie die runzlichte Kammerjungfer einer verbuhlten Ministers= oder Präsidentenfrau geheurathet haben, dann steigt der unterstützte Stolz bis zum höchsten Grade des Uebermuths; und wehe dem, dessen Recht in die Klauen eines Bösewichts fällt, dessen Schandthaten mit den Familienabsichten der Großen, für gemeinschaftliche Vortheile in Verbindung stehen! Solche Leute befinden sich im Thale der Wollust auf fremde Kosten ganz wohl: ihre Religion ist nach ihren materiellen Begriffen wirklich recht christlich, auch an vielen Orten gut römischkatholisch: sie begehen täglich neue Verbrechen, machen bey einem jeden das heilige Kreuz, brennen bey zitternder Furcht vor verdienter Strafe, und weil sie gar nichts von der Experimen-

talphysik gelernet haben, bey aufsteigenden Wettern gesegnete Kerzen: klingeln mit loretanischen Glöcklein, und bieten dem Laufe der Natur, ja sogar der Macht des Schöpfers mit Herplapperung des Evangelii Johannis Trotz. Im Leben, im galgen- und höllenwürdigen Leben verscheuchen sie die Teufel aus allen Winkeln des durch den Schweiß des Armen gesegneten Hauses mit verschwendetem Weihwasser, und sogar nach dem Tode sind im frühen Testamente schon Exequien und Rosenkränze für die arme Seele bezahlt; sogar die Franziskanerkutte ist schon fertig den sterbenden Leib des Schelmen zu umhüllen, und in der Fäulung zu decken, damit er der Verdienste und großen Privilegien dieses heiligen Ordens theilhaftig werde, und nach baar bezahlter Schuld durch Mittheilung des Zehnden, den hintergangenen Herren Teufeln an der Pforte des Fegfeuers die Feige zeigen, folglich schnur gerade in eben den Himmel gelangen kann, der dem rechtschaffenen wahren Christen verschlossen bleibt, wenn er das Advokaten- und Klösterceremoniel auf Erden vergessen hat. So lange er aber hier im

Flei-

Fleische wallet, ist alles irdisch, alles eitel: er beichtet alle 8. Tage richtig: vom geraubten Gute wird täglich Allmosen ausgetheilet, um ein Magazin von guten Werken durch erkauftes fremdes Gebet aufzurichten: keine Bruderschaftsprocession, kein Ablaßverdienst wird für diesen nutzbaren Zweck versäumt, und sollten auch Wittwen und Waisen vor der Thüre der Gerichtsstube 10. Jahre lang um ein Prozeßurtheil schmachten, welches innerhalb 14. Tagen hätte erfolgen können, wenn der fromme Richter menschlicher dächte, redlicher arbeitete, und weniger Rosenkränze in den Mirakelkapellen betete, die nach meinem Urtheile solchen scheinheiligen Bluthunden, und der gerechten Gottheit zur Schmach den christlichen Namen führenden Bösewichtern ewig verschlossen bleiben sollten, um so wenig ihre Schwelle, als unsern reinen, und durch so verabscheuenswürdige Grundsätze geschändeten Glauben zu entheiligen und bey denen lächerlich zu machen, welche den wahren Christen in seinem heimlichen Betragen, nicht in der Kirche, sondern in seiner verschlossenen Kammer suchen, wo er für

das Wohl der Menschen, folglich für die Ehre und weise Absicht des Schöpfers im Stillen arbeitet, ohne einen andern Lohn zu suchen, als den, welchen ihm sein eigen Herz und Gewissen giebt, und den ihm weder Welt, noch Beelzebub entreissen, auch kein blödes gelddürstiges Dervis- und Mandarinsurtheil mindern noch kränken kann.

Was thun dergleichen zum Richteramt gebrauchte Heuchler ferner? Es ist für sie keine Sünde, wenn sie nach verflossener Rathsstunde sich mit Seiner Hochwürden dem Herrn Beichtvater wie die unvernünftigen Bestien vollsaufen und mit schmutzigen Saurüsseln ein Domine non sum dignus brüllen. Noch viel eher werden sie Ehebruch und Mord begehen, auch alle göttliche Gesetze unter die Füsse treten, als wider das Menschengebot am Freytage Fleisch zu essen, sündigen. Sogar an manchem Donnerstage fressen sie nur von 24. Gattungen Fische, und enthalten sich bußfertig vom Fleische: sie hören auch 3. Messen an einem Werktage, um durch eine von der Kirche eben nicht gebotene Abstinenz sich ein besonder Verdienst zu er-

wer-

werden, und auf Rechnung oder à Conto desselben, das ihnen vertraute Recht des Bedrängten mishandeln zu können. Sie reisen in so edler Absicht sogar alle Jahre nach entfernten Wallfarthsörtern, und fällt ihnen eine Hinderniß vor, so schicken sie arme, gut bezahlte Leute dahin, um nach Wechselkours für ihre Rechnung zu beten, und den Ablaß der Schandthat mitzubringen, die sie unterdessen mit gesegneter Versicherung, und mit richtig abgeladenem Skrupel vollbringen. Sie vergessen auch nicht für die Seelen eben der Todten Geld in die Kirche zu schicken, deren Wittwen und Waisen sie selber schinden, und ihre Rechte verkaufen, oder wegen Spazierfahrten und Kartenspiels versäumen. Sie leben nur allein für ihren zärtlichen Gaum und Schmeerbauch: sie fühlen folglich nicht, wie Bedrängten zu Muthe ist, und betrachten den Berg der Tugend und erhabnen Wissenschaften nur mit der Brille der Vorurtheile, oder mit dem Sehrohre von der unübersteiglichen Seite. Ihre Verdienste glänzen folglich nur in prächtigen Livereyen und Pallästen, und die Einkünfte des

Staats werden allgemach die Quelle ihrer Verschwendung, so bald die wichtigsten und einträglichsten Aemter ihnen als Familienerbtheile zufallen.

Sieht man nicht eben deshalb meistens Brüder, Väter und Schwäger in allen Gerichts- und Ehrenstellen vertheilet? Eine Hand wäscht sodann die andere. Einer schützt des andern Familie nnd Hausgesinde wechselseitig, so daß alle Stellen bis zum Ofenheitzer schon mit dreyfachen Adjunkten versehen sind, und kein redlicher tüchtiger Mann Platz finden kann, wo junge Tag- und Brotdiebe, unbrauchbare Menschen, oder Bösewichte bereits die Anwartung erschlichen, oder niedrig erbettelt haben.

Nicht genug: sondern die Herren Protektores finden auch Wege, um ihren Geschöpfen Pension aus dem Kammerbeutel zu erbitten. Hieraus entspringen ungeheure Bürden für das Aerarium, und für wen? für Leute, die nichts verdienet haben, auch weder arbeiten wollen noch können. Die ganze Kette ist von Kunstgriffen zusammengeschmiedet, und dergestalt verwickelt, daß der Große den Kleinen erhalten muß:

Ei-

Einer oder Eine davon ist allezeit bey Hofe, und läßt dem Fürsten nichts hören, als was er wissen darf: die ganze Bande hat sodann nichts zu beobachten, als äusserlich in der Kirche und in der Stadt den ehrlichen Mann zu figuriren. Das Recht wird dann nach Willkühr verdrehet: der großmütige, beste Landesfürst schändlich betrogen, und der Bedrängte findet kein Gehör noch Zutritt, bis das einseitige Referat bereits mit dem fiat expedirt und dekretirt ist. Dann heißt es — — — est res judicata — — — Sieht der Herr das Unrecht sonnenklar — — — sagt der Protektor desselben — — — Ich nehme es auf mein Gewissen — — — Dann schreye zu Gott um Recht und Rache unterdrückter Mensch! Nichts ist ferner für dich zu hoffen. Der Herr hat geglaubt, und kann nicht mehr helfen; dein Gut ist bereits in der dritten Hand, und der Feind hat schon gebeichtet, auch den Ablaß erhalten. So fliehet Tugend und Redlichkeit aus den Gränzen mancher Staaten! und so beflecken Thränen, erpreßte Seufzer, ungestrafte Bübereyen,

und

und ungerechtes Gut das Gewissen des besten Fürsten.

Wie mancher rechtschaffene, der besten Achtung würdige Mann seufzet noch in vielen Winkeln Europens über die traurige Folgen solcher Grundsätze, und geschändeten Billigkeit! Wie manche Machtsprüche, die ein Ohrenbläser erschlich, haben den besten Staatsbürger arm, unthätig auch unglücklich gemacht! Und wie viel unterdrückte Menschen schreyen nicht zum Himmel wider reiche Kammerpräsidenten und Pachter, die, wenn gleich ein ganzes Land Gewalt und Unrecht mit offenen Augen sieht, und den hilflos Leidenden nur schüchtern bedauert, dennoch ungestraft gemästet bleiben, weil sie dem frommen Fürsten noch am Beichttage versicherten: — — — Gnädiger Herr! auf mich, auf mein Gewissen allein soll die Schuld, die göttliche Strafe fallen, wenn ich Ihre Kameraleinkünfte, auch die meinigen mit Stoffels, Knert oder Peters rechtmässigem Gute vermehre. Der gute Fürst, welcher sodann, leider! mit den Grundsätzen aufgewachsen ist, daß man andre für sich kann beten lassen, auch Sünden

auf fremdes Gewissen abladen darf, willigt ungefühlt, und stürzt in die Fallgrube der privilegirten Arglist. Dann heißt es: — — — Ich habe meine Richter und Räthe für die Justiz angeordnet: fehlen, betrügen diese, so ist ihr Gewissen allein befleckt, ich aber bin rein, denn mein Willen war gut, und meine Geschäfte sind zu groß, um Kleinigkeiten zu durchsuchen. (So nennet man leider! das Recht der Menschen! verliert aber der, welcher nur 700. Gulden in Vermögen hat nicht eben so viel, als ein anderer, den man 200. Dörfer nimmt?) Wohin soll sodann und in so traurigem Falle der Hilfsbedürftige fliehen. — — — Zum Richter? Dessen Herz ist versteinert; Zum Beichtvater? Noch weniger: denn eben dieser saugt Vortheile aus dergleichen den Großen eingeflößten Grundsätzen. Zur gerechten Welt? Diese ist zu ohnmächtig für ihn zu sprechen. Zur Politik? Ja, eben zu dieser am sichersten, denn diese heißt ihm schweigen, und lehrt ihn, daß Fürsten solche Männer meiden und hassen, die Belohnung verdienen, und nichts als Recht suchen; diejenigen hingegen mit Gnaden über-

schwem-

schwemmen, welche mit Niederträchtigkeit um Wohlthaten betteln, deren sie wirklich unwürdig sind.

Sieht ein Unpartheiischer, oder der Bedrängte selbst hell; hat er sonnenklare überzeugende Beweise in Händen, und spricht und schreibt die Wahrheit vor dem Volke frey, die der Thron nicht kennen will oder nicht untersuchen darf, um geliebte Betrüger nicht in ihren mit Honig gefüllten Wespennestern zu stöhren: oder hat der Herr selbst einmal beschlossen, aus Gütern die Einem auf Recht trotzenden entrissen worden, viele Hofgnadenbettler zu befriedigen, und milde Wohlthaten und Stifter zu machen; dann sind für den einmal gerupften keine Federn mehr zu hoffen. Der Redliche wagt keinen Vortrag noch Vorsprache bey Hofe, weil er den Eigensinn eines Herrn kennt, vor dem die erhabenste Tugend sich in die verächtlichste Gestalt eines am Fußschemel des Thrones kriechenden nichtswürdigen Heuchlers verlarven muß, um das ihr gebührende Recht, nur allein aus allerhöchsten Gnaden kniend und sklavisch zitternd allerunterthänigst

zu bitten. Der ehrliche Mann, ein Welt- und Menschenkenner, kann und wird sich aber für sein Recht nimmermehr so tief erniedrigen noch seinen Heldencharakter schänden. Weil er nun durch freymütiges Betragen bey Hofe den Modeweg verfehlt, durch den allein man seine Wünsche erhält, weil er sich nun schämet durch Schlupfwinkel und Seitenwege sein Recht zu suchen, bleibt er auch sicher ungehört: diesen Vortheil wissen Bösewichte zu nutzen. Sie nennen den, welchen sie geschunden haben, einen unruhigen Kopf: sie machen den Fürsten wohl sogar glauben, er habe ihm wirklich bereits mehr Gnaden erzeigt, als er verdiene, und schildern ihn als einen unbrauchbaren, oder wohl gar gefährlichen Menschen. Das erste verursacht dem verleumdeten Patrioten Verachtung: das andere hingegen öfters über den Verlust der Güter, auch noch alles möglich persönliche Unglück, Verfolgung, Mistrauen, ja gar Gefängniß und Tod.

Wie viel traurige Beyspiele der äussersten Grausamkeit zeigt uns die alte und neuere Geschichte an Männern, denen erst im Grabe Recht

wie-

wiederfährt, und welche die Nachwelt als Martyrer der Hofkabalen verehrt, die durch böse Menschen bey leichtgläubigen oder blödsichtigen Fürsten nur deshalb unglücklich gemacht wurden, damit sie das Verderben andrer guten Patrioten ihrer Gattung nicht verhindern möchten, und ehr- auch gewissenlose Gemüter zügelfreye Schandthaten ungestört fortsetzen könnten. Unglückseliger Fürst, der in solche Hände verfällt! Bedauernswürdiger Staat! wo die geschriebenen Gesetze den heilsamen Bürger nicht schützen können, und wo man ohne große Handlungen und Pflichten zu erfüllen, dennoch große Hofgnaden, auch große Titel und Einkünfte erhaschen kann!

Da wo das Laster Gewalt findet, sich bis zum Gipfel der Bosheit zu schwingen, eben da erhält die Arglist den ehrwürdigen Titel der Politik oder Staatsklugheit: dieser schmeichelt dem Stolze des Hofmannes, und dann sieht der forschende und zum Abwägen fähige Weise am sichtbarsten, wie böse der Mensch in seiner Art ist, wie gottlos er seyn kann, wenn sein Willen ungebunden ist.

Wenn nun der, welchen man wirklich plündert und schindet, mit lautem Halse um Hilfe schreyet — — — Herr! um Gottes, unterdrückter Tugend, um deiner eigenen Ehre und Gewissens Willen! Mach die Augen auf, und siehe! — — — dann fallen alle verbrüderte Höflinge, wie die bissigen Hunde herbey, loben und schmeicheln, und versteinern die Fühllosigkeit des bewegten, und vielleicht zum Wohlthun geneigten Fürsten: machen sein Herz hart, auch bey fremden Leiden unempfindlich, und prägen ihm den aus Eigenliebe stammenden, und dieselbe schmeichelnden Grundsatz ein: daß ein Fürst, wenn er fehlt, seine Schwächen nie entdecken, und den seiner Ehre aufopfern muß, welcher über Unrecht zu klagen waget.

Da nun die Austheilung fürstlicher Gnaden mehr Lärmen, mehr Bewunderung im Pöbel verursacht, als eine erfüllte Menschenpflicht für unser Recht; so begnadigen auch Fürsten lieber, als sie belohnen, und hassen die, welchen sie Dank oder Belohnung von rechtswegen schuldig sind. Ist dieses nicht der wahre

Grund, warum in souveränen christlichen Reichen, eben sowohl als im orientalischen Despotismo, unser Glück und Unglück selten vom rühmlichen Betragen, meistens aber von fremden Eigensinne und blinden Zufalle der politischen Lage unsrer Umstände abhängt.

Wer aber für die Tugend leidet, der sey wegen Verfolgungen niemals weniger tugendhaft, und bedaure die Opfer der Raubsucht und Verleumdung. Kein möglich Uebel muß den zittern machen, keine Hindernisse den von der Wahrheit abschrecken, welcher nur für Gott und der klugen Welt zu leben, auf dem Mordgerüste der Redlichkeit, von sklavischen Seelen, zum Schrecken des nichtsdenkenden Pöbels, öffentlich gefoltert wird.

Sicher ist es, daß Rom in seiner Blüte nur ein Kapitolium hatte, aus welchem Einer halben Welt Gerechtigkeit widerfuhr. Sicher ist es auch, daß alle Fürsten Menschen sind, folglich auch alle betrogen werden. Glücklich aber das Land! wo das Oberhaupt wenigstens nach allen Kräften, und mit dem beßten Willen arbeitet, um weniger, als andere, hin-

tergangen zu werden, und folglich der rasenden Verleumdung zu steuern. Wir finden aber kleine Staaten in Europa, die nicht dem hunderten Theile der Macht des alten Roms gleichen, und dennoch wirklich mehr Justiz- Hof- und Regierungsräthe bezahlen, als dieses Haupt der Welt zählte; und da, eben da, wo soviele Richter sind, ist wirklich kein Recht zu finden. Warum? die Prozesse nehmen kein Ende, weil sie als Milchkühe der Advokaten, und ihrer Herren Vettern, der gebietenden Richter angesehen, und genutzet werden.

Diese Pest des Staats entspringet allein aus der übertriebenen, oder deutsch gesagt, übel verschwendeten Gnade des Hofes.

Die Gewohnheit ist zu stark eingeschlichen, daß man die Aemter nicht dem Würdigsten, sondern nach Rekommendation und Familiennamen, austheilet. Ein Hofrath hat zuweilen zwanzig Kinder, Schwäger, und Vettern, das Hausgesinde ungerechnet. Alle müssen ohne Unterschied versorgt werden. Der Hausvater schiebet sie alle vom Halse, und beschweret das Aerarium, um seinen Majoratsherrn über

seinen Rang zu erheben, auch den jungen Blutigel des Landes in großen Titeln prangen zu sehen, welcher eben so, wie sein Vater zu leben, zu dienen, zu denken, auch reich zu werden, doch sonst nichts nützliches für sein Herz, noch für die Welt gelernet hat.

Sind etwan keine einträgliche Stellen zur Beförderung des adelichen Arkadiers offen, so erfindet die bösartige Unwissenheit neue Projekte für unerträgliche Auflagen, folglich neue Offizianten, dieselben zur größten Verwirrung des Staats auszuführen: und, wenn hier die Stricke reissen, so entdeckt man im ehrwürdigen Soldatenstande Zufluchtswinkel, für unbrauchbare Müßiggänger, oder pralende junge Tyrannen auf dem Exerzirplatze.

Ist dieses nicht auch eine sichtbare Quelle, woraus man in verschiedenen großen, auch kleinen Staaten, den Ursprung einer überschwemmenden Menge von unfähigen Stabsoffizieren, und Dorf- oder Hofgeneralität herleiten kann, und warum man im Nothfalle dennoch keine tüchtige Befehlshaber für die Armee finden kann.

Was ist nun da, wo solche Misbräuche einmal eingeschlichen sind, und die Minister, die Väter und Vettern geehrter Weichlinge, das wesentliche Wohl des Staates nicht zum Augenmerke richten, für den wahren Soldaten, für den ächten Patrioten, und uneigennützigen Mann zu hoffen, der sich auf eigene Verdienste stützt, und sich schämet, durch Gunst, oder Geld, Ehrenstaffeln zu erklettern?

Der protegirte Jüngling hingegen, steigt flügelschnell empor, weil er vom blinden Zufalle der Geburt diesen oder jenen groß geglaubten Familiennamen führt; erarbeitete Verdienste werden mit Schmach zurückgesetzt, und der mit leichten Füssen besegelte Pariserluftspringer soll, oder will sodann dem männlich kühnen Bardensohne nicht nur zum Gebieter, sondern wohl gar zum Vorbilde dienen, und ihm die Kriegskunst, wie die mazarinische Staatsklugheit lehren — — — Hiedurch werden ganze Länder verloren, ganze Völkerschaften unglücklich gemacht, und der Soldatengeist, ich meyne die Ehre, bleibt eben so von der Armee, als die Gerechtigkeit aus den Gerichtsstellen,

die Scharfsicht aus dem Ministerio, die Tugend vom Hofe, und die Großmuth aus der fürstlichen Seele vertrieben.

Man untersuche nur mit Aufmerksamkeit den Ursprung des Reichthums mancher großen Familien, so wird man entweder unter ihren Vorfahren Favoriten zählen, die durch unzeitige Gnade und Nachsicht blödsichtiger, oder in Leidenschaften schwimmender Fürsten, Schätze gehäuft haben, oder finden, daß sie noch gegenwärtig wirklich dem Aerario zur Last reich werden. Unsere neuere Geschichte zeigt uns noch mit Schaudern einen verschwenderischen Brühl in Sachsen, einen prächtigen Choiseul in Chanteloupe, einen Moltke in Kopenhagen, Männer, die ganze Staaten arm machten, um reiche Güter zu hinterlassen. Auch bey uns fehlt es an solchen reichen Säugigeln nicht, die Fürsten- Grafen- und Freyherrntitel nicht verdient, sondern für baar Geld erkauft haben, und ihren Kindern die Beute des Vaterlandes gewissenlos überließen. Von den Nepoten in Rom will ich hier gar nichts sagen: man weiß, wie erbärmlich das

schöne Italien von dem heuschreckenähnlichen Schwarme so vieler päbstlichen, in den Fürstenstand erhobenen Verwandten zu Grunde gerichtet ist, und wie die Hungersnoth den im Elende jauchzenden, und auf den Himmel allein hoffenden Pöbel, längst von der Erde vertilget hätte, wenn wir deutsche Narren nicht nach dem Beyspiele anderer Reiche das Mark unsrer Länder, die Früchte deutscher Knochenarbeit, das baare Geld, dem buhlerischen, üppigen, und mit unserm Gelde wuchernden Römer, durch Vorurtheile berückt, freywillig zum Opfertische trügen.

Dieser Stoff gehöret nicht in diese Blätter, noch für meine Untersuchung: ich bin ein Deutscher, und liebe die deutsche Wahrheit, da, wo wir den deutschen wahrhaften Verstand für unser gemeinschaftliches Wohl klärer ausarbeiten, und besser anwenden lernen sollten. Fort also mit den Beyspielen aus Provinzen, wo Trägheit und Unwissenheit den stolzen Scepter führen, und das Denken und Schreiben durch Inquisitionsgerichte zur ewi-

gen Schmach unsrer Menschenrechte verboten bleibt!

Ich bleibe in den übrigen Schranken Europens: und, wie ist es in denselben möglich, daß die Gerichts- und Ehrenämter nur mit redlichen und tüchtigen Männern versehen seyn können, so lange die sogenannten Großen nur für ihren Bauch allein, und für die Erhebung ihrer Verwandten leben, für welche sie einträgliche Bisthümer und Kanonikatseinkünfte von Rom erbetteln, oder mit Aufopferung fürstlicher Gewalt und Rechte ihres eigenen Vaterlandes, niederträchtig erkaufen müssen?

Mancher von Adel ist zu reich geboren, auch zu weibisch erzogen. Er kennet keinen Patriotismum, und lernet keine Begriffe von der wahren Ehre noch Größe der Seelen: seine Religion steckt nur in äußerlichen Ceremonien, worinnen er nicht weiter, als der Pöbel denkt, auch nicht edler handelt: sein geistlicher Lehrer verbirgt ihm den Staatskatechismus arglistig, um einen neuen Parthengänger für das Jus Canonicum zu erziehen — — — Die Pflich-

ten

ten des ächten Christen und guten Weltbürgers, sind demnach für die nur unauflösliche Räthsel, und unerträgliche Bürden, welche ihre Väter und Verwandten auch ohne Tugend, Fähigkeit, noch Wissenschaften bey Hofe in Excellenzentiteln prangen, und vom dummen Volke verehrt, wie Lucullen und Sardanapalen im Ueberflusse berauscht leben sehen.

Ein solcher junger Adel verläßt sich demnach allein auf die Vortheile seines Namens, seiner Güter und Protektionen. Es heißt — — Der junge gnädige Herr ist reich, und darf folglich nichts mühsam lernen, weil andre schon für ihn arbeiten werden. Ueberdem sieht man bey Hofe nie, daß vorzügliche Fähigkeit, ungeborner Adel, oder Gelehrsamkeit in prächtigen Galakleidern, die Vorgemächer und Spiegel glänzen macht, sondern verächtlich an der Thüre seufzet: eben aus dieser vernachläßigten Achtung brauchbarer Menschen, entspringt der traurige Mangel derselben, und Dummheit, Trägheit, Junkerstolz und Arglist beschützen und preisen die Laster an ihren Heiligen, und Schutzengeln.

Man rechnet an vielen Orten die erhabenen Wissenschaften, die wahre, und nicht pedantische Gelehrsamkeit unter die verächtlichen Professionen, oder zu bezahlende Handwerkskünste, warum? weil dumme Bauernbuben in seichten Schulen, Poetæ, Rhetores, und wohl gar Philosophi heißen, und der Pöbel hieraus schließt, ein jeder Esel könne ein Gelehrter, ein Philosoph werden; das Wesentliche des Titels Student, wird eben hiedurch beschimpft und verächtlich gemacht, weil man die gewaltige Kluft zwischen dem Schulknaben, der lateinisch und griechisch lernet, bis zum gelehrten Manne nicht kennet, und den Klassenpräzeptor nicht von einen Newton, Voltäre, und Gellert zu unterscheiden weiß. In solchen Luftgegenden nun, wo stupide Klostertrabanten, als Säulen der Gelehrsamkeit geachtet werden, die doch eben am wirksamsten arbeiten, um alle Wissenschaften zu verbannen, und die fähigsten Köpfe mit Gauckeleyen zu beschäftigen, damit sie keine Einsichten erlangen, ihnen in die Karten zu gucken, und im Joche des Aberglaubens nach ihren Pfeifen tanzen müssen; eben

in solchen theokratischen Sklavenfesseln kennen nur wenige das wahrhaft große Genie, welches niemand ausarbeiten darf. Niemand beschützt noch befördert folglich den Witz. Der Eigennutz unterdrückt die Scharfsichtigen, und nagelt sie mit christlichen Märtyrern, und der lieben Gerechtigkeit, auch Vernunft, an das Kreuz der Schächer, damit die Betrüger ihre heimtückische Rollen bey umnebelten, oder wohl gar geblendeten Augen des Fürsten, desto verlarvter und sicherer spielen, und vortheilhafter für ihre Privatabsichten ausführen können — Alle Staatsrevolutionen erweisen aber, daß da, wo der Mönch die Jugend erzieht, und den Alten gebietet, auch alle Wissenschaften unfehlbar verbannet werden. Hieraus entsteht der Enthusiasmus: aus diesem der Mangel an brauchbaren Leuten, und aus diesem der sichere Fall des Staats.

Die einzig möglich dauerhafte Regierungsform, von der ich hier handle, ist sicher die monarchische; doch nur unter dieser Bedingung, wenn sie dem Unterthan die Empfindung seiner menschlichen Würde, und seines

Rech-

Rechtes übrig läßt. Sie stützet sich folglich allein auf die Ehre, und kann auch nur durch diese in ihrem Glanze erhalten werden.

Doch, ach! die meisten Mitglieder eines souverän regierten Staates, besitzen kaum superficielle Begriffe von der wahren Ehre, wie vom Glücke: beyde sind nur mechanisch, oder materiel bekannt. Und, weil sie beydes nicht in sich selbst, in ihrem Herzen und eigenem Werthe, sondern allein in äußerlichen Scheingütern suchen, so kann hieraus auch für das allgemeine Ganze nichts anders, als ein schleichendes Gift erwachsen, welches das Mark, und die Nerven des Staatskörpers heimlich verzehret. Noch verächtlicher sind die Staaten, die zwischen erleuchteten Nachbarn mit der theokratischen Pest angesteckt sind, und nur noch mit dem Tode ihrer bürgerlichen Wohlfahrt, wie unmächtige Konföderationsmarschälle, oder vielmehr, wie die gemahlten Teufel mit einem zornigen Kapuziner, ringen.

Da nun aus der groben Unwissenheit, oder den herrschenden Leidenschaften der Lieblinge, alle Gründe herfliessen, warum die Gerechtig-

keit mishandelt wird, und das Glück nur über die partheyische Art der Austheilung zu klagen hat, so muß ich bey dieser Gelegenheit auch noch die übeln Folgen berühren, welche vom Geize und Stolze abstammen.

Ein stolzer Minister ist eben so gefährlich, als der Geizige.

Dieser verkauft alles: von jenem erhalten aber nur Schmeichler und Ohrenbläser die Titel und Aemter. Der redliche gelehrte Mann, welcher seine Fähigkeit, und seinen eigenen Werth kennet, findet in der ganzen Welt Brot; folglich kann er die niedrigen Wege durch Weiber, und Hausfavoriten nicht suchen. Bösewichte, Ignoranten, und Tagediebe hingegen, finden tausend Kunstgriffe, und suchen die schmutzigsten Fußstege, um durch Arglist ihren Zweck zu erschleichen, und bey Hofe zu glänzen.

Dergleichen Betrüger brauchen sodann das erbettelte Amt nur allezeit zu ihren strafbaren Privatabsichten: und der Kleine, welcher von ihm etwas zu suchen hat, muß eben so sklavisch heucheln, und eben so boshaft han-

deln, als sie selbst thaten, um dem Großvezier zu gefallen.

Die Gerechtigkeit wird hiedurch eine Sklavinn des Ehrgeizes, und die Tugend seufzt unter dem Joche des Ministerialdespotismi. Die Verwirrung wird allgemein, und der stolze Minister, welcher lasterhafte Menschen erhoben und versorgt hat, protegirt sodann das Laster selbst, um seiner vollkommenen Weisheit keine Fehler noch Vorwurf zu gestatten, und in des Hofes, auch Pöbels Augen unfehlbar, oder ohne Schwäche, wie der Utchipue seinen Negern zu erscheinen.

Dann heißt es unter den kleinen Dieben — — — schweig! ich schweig auch; die Bubenstücke werden beschützt, oder — — — der Große kann nicht fehlen — — — Wer wird betrogen? der Fürst. Wer seufzt? der ehrliche Mann. Wer lacht? der Schelm. Und wer leidet? der Staat.

Das beßte Hilfsmittel eines Landesherrn wider dergleichen Misbräuche, ist Schärfe, Ernst, und Gerechtigkeit.

Ein

Ein bereits bis zur Ueberschwemmung eingerissenes Uebel, ist nicht mehr zu flicken: die Grundsteine des Staatsgebäudes sind weggerissen. Es erfordert einen neuen Bau, welcher mit den Hirnschalen der alten Baupfuscher geschmückt werden muß — — — Doch, ach! hierzu ist mancher große Herr zu mitleidig, auch viel zu sehr verwickelt, um sich jemals losreissen, oder ernsthaft entschliessen zu können.

Ach! warum lehren aber die eigennützigen Gewissensräthe nicht? — — — daß übertriebene, oder unzeitige Gnaden des Landesfürsten, eben die Tyrannen und Bluthunde im Ministerio bilden, nähren, und schützen; wo das Laster ungestraft bleibt, da flieht ja die Tugend aus dem Lande.

Rechtsverdreher, Verräther, Diebe, und Erzbösewichte wissen, daß sie einen gnädigen und mitleidigen Herrn haben, wo leicht Pardon vor Frevelthaten zu erbetteln ist. Es leben deshalben wahrhafte Nerone, und privilegirte Kartousche ungestraft in der Residenz des beßten und großmüthigsten Herrn. Es ist auch

wirk-

wirklich soweit gekommen, daß, wenn man die betrügerische Rotte mit dem Finger anzeiget, dann heißt es — — — Halt das Maul! ich weiß es auch — — — Der Hof will es aber nicht wissen — — — Und wehe! wehe dem, welcher eine dieser schädlichen Vipern anrühret! das ganze Nest zischet, und alle Apotheken sind verschlossen, wo Gegengift für ihre gefährlichen Bisse zu finden wäre.

Will der Monarch von meinen hier historisch vorgetragenen Wahrheiten überzeugt werden, so muß die Thüre zur Audienz einem jeden Bedrängten offen stehen, jedoch mit folgender nothwendigen Vorsicht.

Es muß dem Publico bekannt gemacht werden, daß der Herr an gewissen Tagen jedermann Audienz verstatte, doch mit diesem ausdrücklichen Bedinge — — — daß derjenige, welcher wider einen Minister, oder Rath, oder Regierungschef, oder gegen ein ganzes Dikasterium klagt, und seine Klagen nicht erweisen kann, oder dolose klagt, auf öffentlichem Markte den Staubbesen verwirken soll.

Eben das soll aber auch dem Hofrathe geschehen, welcher falsch oder dolose referirt, oder das Recht seinen Privatabsichten, Feindschaft, oder für Interesse aufgeopfert hat.

Geschieht es aber aus Dummheit, so gebe man sein Amt einem Klügern, und dem Esel auch nur Eselsgebühr.

Wenn aber eine geschworne Gerichtsperson ein Protokoll verfälscht, wodurch der Richter betrogen wird, und arme Bauern ihr Gut und Erbtheil verlieren, um etliche Schelme reicher zu machen; so muß der Betrüger ohne Barmherzigkeit gehenkt, und die erste auf falsche Protokolle gegründete Sentenz, kassirt werden.

Ist aber der Richter halsstarrig, und will nichts widerrufen, sondern schützt den Bösewicht, so muß er im Halseisen der Exekution zusehen, und der, welcher die Justiz verzögert, und gekannte Verfälscher bey Hofe entschuldigen will, muß auf dem Esel reiten, und zur Schanz- oder Mineralarbeit, auf ewig verurtheilt werden.

O Himmel! nur ein dergleichen wirklich vollzogenes Beyspiel, würde sogleich große Veränderungen machen! und der Fürst würde gewiß nicht mit so häufigen Audienzen geplagt werden, wenn die Kleinigkeiten bey ihrem foro competenti ausgemacht, und nur die casus extraordinarii, oder wahrhaft bedrängte Menschen, vor dem Throne erscheinen dürfen.

Ein Fürst muß sich nicht mit Kleinigkeiten beschäftigen, und, wenn ein jeder Minister seine Amtspflichten ernsthaft erfüllen muß, und Strafe auf Nachläßigkeit, oder verdrehte und versäumte Referate, entscheidend erfolgt, dann werden wenig Audienzen gesucht.

Wer dem Monarchen etwas vorträgt, es sey von welchem Stoffe es immer wolle, der muß vorher wohlgeprüft haben, auch überzeugt seyn, daß er die Wahrheit spricht.

Der erste, welcher den Herrn boshaft belügt, oder einen Unschuldigen verläumdet, muß seinen Kopf dem Büttel hergeben, und wer mit bübischen, oder eigennützigen Projekten

ten dem Herrn die Nase drehen will, der soll mit Eselsohren am Pranger stehen.

Wer aber Audienz sucht, um seine Kinder und Verwandten in unverdiente Ehrenstellen, oder Pensionen zu setzen, der soll sogleich sein eigen Amt und Salarium verlieren. O! würde in manchen Ländern der Anfang mit dergleichen strenge erfüllten Gesetzen gemacht, so dürfte der wirklich Bedrängte nicht lange vor der Thüre stehen, und würde nicht den Gunstbettlern nachgesetzt.

Von der ungeheuern Zahl verschiedener Gerichtsstellen, Kommissarien, Räthen, und Kameralnimmersatten, wäre sicher ein Drittheil hinlänglich, alle Pflichten zu bestreiten, wenn sie nur geschickte, und für das Amt, welches sie bekleiden, gebildete Leute wären. Narren, Rechtsverdreher, und Sportelnegozianten, verursachen allein dunkle zweydeutige Gesetze, und die vielen Schreibereyen, die mehr zur Verwirrung, als Ordnung dienen.

Man zahle wenige tüchtige Männer gut, damit sie nicht zu stehlen gezwungen sind, und henke die Räuber fremder Verdienste in einen

mit großen Perüken geschmückten Diebsgalgen, dann wird Frau Justizia bald wieder auf dem Blocksberge auferstehen, wohin sie die Ministerialklugheit, als eine ihr gefährliche Hexe, verbannet hat, und manchem Thoren, der sie bey Hofe, oder in den Gerichtsstellen sucht, mit ihrem schön geschmückten Marmorbilde die Nase dreht.

Da nun das Amt nicht für den Mann, sondern dieser für dasselbe da ist, und der Sold nur für Arbeiter, nicht aber für untüchtige Tag- und Brotdiebe gehöret; so ist auch der Fürst nicht Eigenthümer, sondern nur Administrator des öffentlichen Schatzes. Und, wenn er diesen übel anwendet, und Weichlinge, Verschwender, oder Rechtsverdreher der Arbeiter Brot fressen, dann hört er auf, den ehrfurchtswürdigen Fürsten- oder Souveränstitel zu führen, und wird ein Bej, ein Schach, ein Sultan.

Wahrhaft unglückliche Menschen verdienen allein Mitleid; Bösewichte und Verläumder hingegen keine Gnade, keine Barmherzigkeit. Aechten Verdiensten, großer Fähigkeit,

wirk-

wirksamen Willen dem Staate zu dienen, gebühret allein Achtung und nützliche Anwendung; erhabenen Handlungen, und freywilligen Staatsopfern hingegen, nur Lohn und Bewunderung, weil sie nicht die Hofgnaden, sondern allgemeinen Beyfall bearbeiten, und die erstern zu entbehren, diesen hingegen durch sich selbst zu erwerben wissen.

Wer aber glaubt, er sey Eigenthümer großer Länder, und daß er für den Unterthan groß, dieser aber für ihn klein geschaffen sey, der verdienet seine Größe nicht, sobald er willkührlich herrscht. Und, wenn er diese Gewalt einem Sklaven überläßt, um für sich die Wollüste des Müßigganges bequemer zu empfinden, dann ist er kein Monarch, sondern nur ein Vezierskneсht, ein orientalischer Despot, ein Tyrann, den die göttliche Langmuth, als eine Peitsche der Erde duldet, die menschliche Schwäche, und grobe Unwissenheit hingegen, als ihren Büttel verehret.

Der Weltweise hat das Recht, und dem Menschenfreunde ist es anständig, Mängel zu tadeln, der Menschen Einsichten aufzuklären,

und ein allgemeines Glück zu wünschen. Und solange ich in der allgemeinen Oberfläche bleibe, und nur moralisire, oder mich nicht überzeugen kann — — — daß unsre **Welt** von allen möglichen **Welten** die beßte sey, wird mich auch kein guter Fürst, kein bescheidener Leser tadeln, wenn ich zuweilen in trocknen Ausdrücken die Ursachen treffe, oder entwickele, welche unsre irdische Unzufriedenheit aus triftigen Gründen hervorbringt; die chimärischen gehören in eine andre Abhandlung, und auch von diesen werde ich gleichfalls noch am Ende dieses Kapitels etwas sagen.

Ob ich nun gleich kein Projektenmacher bin, so wünsche ich doch, daß alle Weisen Europens zusammentreten könnten, um den Entwurf für eine Regierungsform zu machen, wie unsre Enkel und Nachwelt sowohl vor der Eigenmacht, als theokratischen und demokratischen traurigen Wirkungen für ewig beschützet leben, und unsrer Arbeit und Grundanlage, die süßen Früchte des einträchtigen Lebens, und nur der Tugend allein gebührenden Glückes zu verdanken hätten. Doch ach! wo? wie? wann

ist

ist die wirkliche Aufführung eines solchen Schattengebäudes zu hoffen? Luftpalläste gehören in Romane, und nicht hieher; da ich aber zufällig das Wort Projekt genannt habe, will ich im Vorübergehen auch hiervon nur diese Grundregel feststellen.

Ein lobwürdig Projekt muß so eingerichtet seyn, daß alle Mitglieder des Staats zugleich kettenförmige Vortheile davon genießen, und diese auf solche Art befördert werden, daß sie nur aus der Tugend und Industrie fließen, folglich niemanden schaden, als dem Trägen und Bösen.

Die Beförderung dieser Industrie, der belohnte arbeitende Geist, wohl abgewogene Kommerzien, auf festen Füßen gegründete Pflanzschulen für Künste und Wissenschaften, kluge Proportion in den Verhältnissen der Stände, Einschränkung des um sich fressenden Klostergifts, welches die Müßiggänger mästet, und die Säfte des Staatskörpers korrumpirt: strenge Polizey, Reinigung der heiligsten Religion von arglistigen Menschensatzungen, und frevelnden Misbräuchen, auch wohlersonnene

Einkünfte von unnützen Brotfressern, Modefabrikanten, Verschwendern, oder Hannswürsten — — Dieses allein sind rühmliche Projekte, die ein Fürst nur wohl ausführen kann, wenn er Männer zu finden und zu wählen weiß, die mit aufgeklärten Augen in das Herz der Länder, in den Menschen selbst zu dringen, und folglich Honig zuzutragen wissen.

Was für entsetzliches Unglück fließt nicht auch auf die bürgerliche Gesellschaft aus dem Einfluße der geistlichen Obergewalt in die Handlungen, in das ganze Schicksal der Menschen! Wieviele Millionen fleißige Hände müssen in Europa arbeiten, um einige 100000 bekuttete faule Bäuche in Gefängnissen zu mästen! was für Bürgerkriege, Blutbäder, und Scheiterhaufen, ja gar Verrätherenen und Königsmorde, was für Elend und Grausamkeit hat nicht ganze Länder zu Grunde gerichtet, die ein schmähliches Opfer der Leichtgläubigkeit, und der vermummten Arglist wurden! was war unser Europa noch vor 400 Jahren in dem Joche der allerabscheulichsten Theokratie! Nur den kleinen Staaten, welche sich von der-

selben gewaltsam losrissen, haben wir die Ausarbeitung gegenwärtig erleuchteter Wissenschaften zu danken, welche uns von den thierischen Menschengestalten unterscheiden, und uns wenigstens das Denken, unsere Menschenpflicht, auch den Staatskatechismus ohne Trugschlüsse zu lernen erlauben.

Wer diese Staaten kennet, der sieht täglich ihre Größe aus mechanischen Ursachen wachsen. Die Gottheit wird mit reinen Begriffen verehrt, und weil man daselbst ihrer Allwissenheit und Allgegenwart vollkommen überzeugt ist, und sich einen vollkommenen Gott nothwendig ohne Leidenschaften und menschliche Schwächen schildert, so sucht man auch weder erkaufte, noch hintergangene Protektoren oder Ohrenbläser im Himmel, wendet sich gerade an den, der uns bey ihm allein Heil zu suchen geboten hat, und läuft weder nach Jerusalem, noch Loretto, um Ablaß der Schandthaten zu holen, wenn das Weib des Wallfahrters indessen durch seine Schuld eine Ehebrecherinn wird, und seine girrenden Kinder vor Hunger verschmachten, die des Vaters Trägheit

und Aberglauben, schutz- und hilflos verlassen hat.

Die Priester lehren in diesen Luftgegenden die reine Gotteslehre, die Pflichten des ächten Christen, auch des tugendsamen Staatsbürgers. Man predigt dem mit wahrer Herzensandacht horchenden Bürger und Bauer von Menschenliebe, Großmuth, und muntert sie zu edeln, rechtschaffenen Handlungen auf, ohne sie mit unfruchtbaren Mährchen des orientalischen Alterthums zu berücken. Jeder nützet sein im Schweiße seiner Glieder verdientes Brot für sich und sein Haus, und trägt kein Gold zum Kirchenschatze für die Erlösung einer lasterhaften Großmutter aus dem Fegefeuer. Kein termintrabender müßiger Mönch verspricht dem Landmanne den Himmel, für Speck, Butter, Eyer ꝛc., die seinen durch Trägheit gemästeten Bauch durch fremder Hände Fleiß, bey voller Gurgel füttern. Kein falscher Richter begeht daselbst frevelhafte Ungerechtigkeit auf Abrechnung seiner guten Werke, Bruderschaftsprivilegien, und Ablaßpfenninge. Die geschickten Köpfe vergraben sich nicht in Klöstern, son-

dern

dern müssen ihre Kräfte für den Staat anwenden, der sie nur deshalben ernähret, weil sie ihm nicht geistig, nicht in Schattenspielen, sondern thätig und wirksam dienen. Eben aus diesen Gründen sind die Einwohner in diesen kleinen Staaten glücklicher, als die reichen Gastwirthe auf den Straßen von Mekka und Medina. Und der Fürst ist im innern Verhältnisse mächtiger, mit wenig brauchbar wirklichen Menschen, als andre kolossalische Reiche mit Millionen menschlicher Maschinen, oder mechanischen Menschengestalten.

Weil ich hier von den Hindernissen, in Monarchien glücklich zu seyn, handle, habe ich nothwendig auch die Hauptquelle so vieler Zähren und Blutbäche berühren müssen. Die Geschichte zeiget uns, wie die beßten Fürsten durch Priesterlist, Rach- und Raubsucht gereizt, auch gezwungen wurden, ihre Hände im treuesten Bürgerblute zu waschen, und Provinzen zu entvölkern, die Gottes- und Fürstenschutz verdienten. Eben diese Menschenfeinde, Weltverwüster, und Vernunftsbüttel, leben und grunzen noch mit teuflischen Rüsseln

um manchen christlichen Thron, und es fehlet ihnen bey bereits hin und wieder geschwächten Kräften noch nicht an Gewalt und Gelegenheit, der Tugend und Rechtschaffenheit, oder denen zu schaden, die bürgerliche Pflichten lehren, und Fürsten klüger machen wollen, die in ihren barbarischen Fesseln die Zähne knirschen lernen. Eben deshalben kann ich in diesen Blättern nichts anders vorbringen, als den Ehrlichen warnen, da Glück und Ruhe zu suchen, wo die Geistlichkeit sich in Staatshändel mischen darf. Denn, nimmermehr werden ächte Verdienste da gelten, oder Lohn finden, wo böse Menschen aus allgemeinen Verwirrungen Privatvortheile saugen. Der Mensch ist schüchtern, folglich leichtgläubig geboren, deshalben wird er eigenwillig und ungefühlt ein Opfer des Betrugs, der nirgends wirksamer noch gefährlicher wird, als da, wo die Arglist das Allerheiligste misbraucht, oder den Begriff bis zur Erstaunung zu verwirren weiß.

Darf ich hier wohl eine kurze, aber merkwürdige Stelle, aus den Gedichten unsers großen Hallers citiren?

Un-

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Grün-
den thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höch-
stes Gut.
Du fehlst, sobald du glaubst, und fällst, sobald
du wanderst,
Wir irren allesammt, nur jeder irret an-
derst.
Wie? wenn man sein Gesicht gefärbtem Glas
vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben
schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gel-
ber;
Der eine wird verführt, und der verführt sich
selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem
Tand,
Den macht die Dummheit irr, und den zuviel
Verstand:
Der hofft ein künftig Glück, und lebt darum
nicht besser,
Und Jenes Unglück wird durch seine Tugend
größer:

Der

Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur, daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und Jener andern raubet ꝛc. ꝛc.

Da nun des Fürsten erste Pflicht ist, seine Unterthanen glücklich zu machen: im Reiche der Vorurtheile hingegen, alles zu dunkel gehalten wird, um die heilige Wahrheit, das wahre irdische Glück, durch freyarbeitende Vernunft zu beleuchten, so ist dieses nothwendig die erste fürstliche Pflicht, eben diese Vorurtheile zu verbannen, und auch dem Pöbel zu gestatten, daß er lesen, denken, und sich unterrichten darf. Denn ein weiser Monarch hat von einem aufgeklärten Volke weniger Unruhe zu fürchten, als von einem dummen und blinden, das seine Vorurtheile selbst wider Monarchen zu vertheidigen, sich verpflichtet glaubt.

Ein Fürst (will er diesen Titel verdienen) muß wie ein ächter Weiser, nur groß in großen Werken, und groß im innern Werthe, groß durch sich selbst seyn.

Seine Macht besteht in einer klugen Zusammenhaltung aller Glieder, und Verbannung alles dessen, was dem Hauptzwecke, den Menschen glücklich zu machen, entgegen seyn könnte. Seine Ehre steckt allein im Wohlstande freudiger Unterthanen, die ihren Landesvater segnen, Frevelthaten und Verläumder ohne Barmherzigkeit strafen, Laster züchtigen, Fehler durch Wohlthun bessern, Tugenden belohnen, dem Frevel steuern, Gerechtigkeit befördern, und ein Vater seiner Bürger, wie ein Held in Ueberwindung eigener Leidenschaften seyn — — — Dieses sind nur allein untrügliche Merkmale wahrer Größe.

Der Stolz ist ein unreifer Begriff, eine buhlerische Misgeburt der reizenden Ehre, und ein Fehler, welcher den Fürsten mehr, als das unwissende Volk schändet, wenn er seine Triebe reizt. Weiber, seichte, und nur materiel denkende Hofschmeichler, wollen Fürsten glau-

ben machen, daß seine Größe in ungeheurem Hofgefolge, in prächtigen Kleidern vorhüpfender Excellenzenschaaren in kostbaren verschwenderischen Reisen, babylonischen Pallästen, oder in ausschweifender Freygebigkeit und übertriebenen Gnaden bestehe — — — Weit gefehlt! der Unterthan weinet, bey welchem die Steuern dazu mit scharfer Exekution eingetrieben werden: kluge Nachbarn wissen die Schwäche eines Staats zu nutzen, der weder Kräfte hat, sich selber im Nothfalle zu schützen, noch Neigung, jemals die wahre Größe zu zeigen: der Patriot sieht den Himmel an, und der Scharfsichtige lacht. Der Hofgaukler und Kapriolennegoziant macht allein zierliche Luftsprünge, Komödianten und Operisten schleppen das Geld aus dem Lande. Die Klöster werden reich, der Adel frißt krümmend erhaschte Leckerbissen, und der Bürgerstand verarmt — — Wessen Beyfall soll denn wohl die äußerliche Pracht eines solchen Hofes erwecken oder verdienen? — — — Fort! fort also mit solchen läppischen Vorurtheilen! nur wenig, aber redliche Kommissarien; nur drey, aber brauch-

bare

bare geheime Räthe, und ein arbeitsamer fürstlicher Geist mit einer solchen Armee unterstützet, welche die Länder vor Räuber sicher stellen kann: eine gefüllte Schatzkammer in den Küsten treuer Unterthanen, die den Staat lieben, und den Fürsten verehren: große Vorrathshäuser für alle mögliche Vorfälle, auch ein fürstlicher Trotz, oder gegründeter Stolz gegen auswärtige Kabinetsfüchse, auch Weltbezwingeranschläge — — — — Dieses sind eigentlich nur die wesentlichen Kennzeichen einer wahrhaften fürstlichen Größe.

Wenn ein deutscher Fürst die Thränen bedrängter Unterthanen väterlich abwischt: wenn er den Haus- Justiz- und Bauerntyrannen die Gewalt mindert, ihre Sklaven zu schinden, und auszusaugen: wenn er in einem glatten deutschen Rocke ein großes deutsches Herz trägt — — — dann begeht er sicher große Handlungen vor Gott, und der klugen Welt. Und was thut unser große Joseph anders? was verdient er folglich für Ehrfurcht, und Lohn?

Nichts schmeichelt dem Menschen mehr, als ein ungebundener Willen. Ein Monarch ist souverän: wohl dem, der seine Eigenmacht genau kennet, aber nicht gebraucht! wohl dem Fürsten, der lernen will, um durch fürstliches Vorbild, aus Sklaven Fürsten zu bilden! wohl dem Fürsten, der unser Menschenrecht kennet, und der fürstliche Pflichten zu erfüllen weiß! wohl dem Herrn, sag ich, der da weiß, was ein Herr ist!

Verflucht, ewig verbannet sey aber der Bösewicht, welcher jungen Fürsten Europens den orientalischen und russischen Despotismum einprägen will! Man lese die Folgen davon in meinen macedonischen Helden.

Wer junge Fürsten führen, und Alten rathen will, der muß die Menschenliebe und Großmuth zur Zielscheibe aller seiner Absichten feststellen. Welche Freude! welche sich selbst belohnende Arbeit, wenn man mit eigener Seelenvergnügung nicht nur einzelne Menschen erfreuen, sondern ganze Länder glücklich machen kann! und wer hat wohl mehr Gelegenheit dazu, als ein Monarch im **Leiblichen**, und der

Ge=

Gelehrte im Geistigen. Ein solcher edler Zweck allein ist ruhmwürdig: das heißt — — ein christlich Herz thätig entdecken — — — ein weiser, ein ächter christlicher Fürst: Ein ehrlicher Mann — — — das heißt eigentlich ein Fürst der Menschen, oder groß in großen Werken seyn. Warum findet man aber dergleichen Fürsten selten? es wird unter einer Million Menschen kaum Einer geboren, welcher zu gleicher Zeit excellirende Gaben der Natur, einen ausgearbeiteten Geist, eine große Seele, und ein tugendhaftes Herz besitzt, der auch mit einem glücklichen Temperamente geboren ist, vortrefliche Lehrer gehabt, und zugleich Gelegenheit auch Willen hat, seine Fähigkeit für die Welt zu gebrauchen.

Ein guter, tugendsamer, scharfsichtiger, und geschickter Edelmann ist schon ehrwürdig, und ein solcher Fürst folglich ein wirklich Wunderding, weil die Verhältniß ihrer Zahl und Geschlechte, nur ein Punkt im großen Ganzen ist: um desto seltsamer wirkt und bildet die Natur etwas Ausserordentliches, und um desto glücklicher ist der Staat, den ein solcher Fürst

beherrscht. Man kann aus obbemeldeten Gründen, schon den glücklich preisen, wo ein Herr von mittelmäßigen Gaben regiert. Vieles folgt sodann aus dem Zeitpunkte, in welchem er zu herrschen anfängt, und aus der innern Verfassung seiner Länder, und politischen Lage, oder Aufmerksamkeit schlauer, oder träger Nachbarn. Der griechische Alexander fand nur einen schwachen Darius: der Schweden Karl war nicht so glücklich: Peter lebte in Rußland, und mancher Fürst hat nur deshalben den Namen eines Großen erworben, weil er die Mängel fremder Länder für die Seinigen vortheilhaft zu nutzen, und anzuwenden wußte.

Die Geschichte zeigt uns auch, wie wirklich kluge und edeldenkende Fürsten von bösen Ministern, oder durch üble Wahl betrogen, und im Kappzaume geführet worden. Wie erbarmenswürdig geht es aber da zu, wo der Herr ein böses Herz hat, oder schwach, wollüstig, und nachlässig ist, oder dessen Willen ein arglistiger Beichtvater lenkt!

Die seichte und materielle Geister sind meistens eigensinnig und lobbegierig. Weil nun der Thor

ge=

gemeiniglich seine zufällige Größe der Geburt, oder seines Titels, allein seinen Verdiensten, oder persönlichen Eigenschaften beymißt, so verfällt ein souveräner Herr desto leichter in diesen Hauptfehler.

Hieraus entspringt nothwendig die allergefährlichste Art des Stolzes, von welcher nur ein Schritt bis zur Tyranney zu machen ist.

Kluge, witzige, oder arglistige Köpfe, kennen die Schwäche des Fürsten; sie schmeicheln demnach derselben, und erheben sogar seine Ausschweifungen, als Wunder der fürstlichen Weisheit — — — In allem hat der Herr recht — — — Hiedurch gelangen sie zu ihrem Zwecke — — — Sie werden Favoriten — — — und dann glaubt der wahrhafte Sklave seiner Minister, er sey der unumschränkte Herr.

Die Reihe von Gewohnheiten, sogar seine Fehler loben zu hören, umnebelt sodann das Auge, und versteinert das Herz. Der Fürst wird blind — — — Lieblinge verriegeln den klugen und unerschrockenen ehrlichen Männern die Thüre — — — Sic volo, sic jubeo, wird

sodann der Kodex des Staats, und die Souveränität verwandelt sich in einen eigensinnigen Despotismum, wo der geschmückte Sultan in den Fesseln des Großveziers und Mufti tanzen muß. Was folgt? ein Sultan im Serail, oder ein spanischer Monarch kniend vor dem Auto da Fé, oder ein Kaiser Leo am päbstlichen Steigbügel zu Rom.

Die Eigenliebe ist eine allgemeine Krankheit der Menschen, und ein jeder will unabhängig seyn. Diese Begierde stammt eigentlich aus der Sehnsucht nach Vergnügen, und steckt folglich in dem Menschen selbst. Ein jeder strebt nach dem höchst möglichsten Glücke, folglich auch nach der Gewalt, die andre Menschen dazu zwingen kann, alles Mögliche zu diesem Zwecke zu befördern. Hieraus allein stammet die Herrschsucht. Alle Völker werden nun entweder nach gewissen Verträgen und Gesetzen, oder willkührlich regiert. Im ersten Falle ist die Gewalt über sie eingeschränkt, folglich sind sie weniger im Nothstande, oder gezwungen, niedrig gefällig zu handeln. Ueberdem muß der, welcher ein Volk nach den

Ge-

Gesetzen beherrschen will, auch dieses Volk genau kennen, sie studiren, und folglich so mühsam, als ängstlich arbeiten; dieses aber leidet die Neigung zur Bequemlichkeit nicht. Und, um diese Trägheit zu befördern, sucht ein jeder die Eigenmacht, welche die Menschen seinem willkührlichen Willen knechtisch unterwirft. Um aber Despot zu seyn, muß die Macht der Großen, und des Volks, folglich der Vortheil aller Unterthanen, ohne Ausnahme, vereinigt seyn. Unfehlbar ist demnach keine Regierungsform auf Erden sicher, daß sie nicht früh oder spät der Eigenmacht unterliegen muß, weil sich in Folge und Verbindung der Zeiten allezeit Umstände für Fürsten ereignen, die sie dem natürlichen Triebe gemäß, freudig ergreifen, um unumschränkt zu gebieten.

Ist der Samen der Uneinigkeit einmal unter den Staatsgliedern ausgestreuet, dann sucht der eiserne Scepter nichts anders, als die Vernichtung der Ehre, und Erniedrigung der Seele, folglich werden alle Moraltugenden unter die gröbsten Verbrechen gerechnet, und auch so bestraft. Unter dem barbarischen

Domitian fielen Senecio und Rustikus nur deshalben in Büttelshände, weil sie von der Tugend geschrieben hatten. Sogar der berühmte Plinius durfte nichts anders, als eine Grammatik machen, weil alle übrige Schriften der Tyranney gefährlich schienen. Entsetzliches Ungeheuer! Haben in allen Zeiten unsere Mufti, Dervis, Bonzen, und Brachmanen nicht noch ärgere Grausamkeiten für die Nachwelt ausgeübet, da sie alle Wissenschaften von der Erde vertilgten, und alle Schriften verbrannten, weil sie die Gewalt suchten, die Menschen durch immerwährende Angst und Schrecken so zu erniedrigen, daß Unwissenheit und Aberglauben den Tyrannen eine sichere despotische Gewalt über die Leiber und Seelen solcher Geschöpfe erwirken mußten, die weder denken, murren, noch lesen durften, auch nicht einmal lesen konnten, weil sie es nicht gelernt hatten, oder wirklich keine Bücher fanden, die Tugend lehrten, und den Verstand oder Willen bilden konnten, um das eherne Joch abzuschütteln, oder das Lächerliche und Barbarische ihrer Kreuzzüge zu erkennen.

Im fürchterlichen Oriente sind alle Strafen grausam, weil die Menschen durch ihr großes Elend auch zu großen Verbrechen gereizt sind, und das Vorbild ihrer lasterhaften Veziere sie verhärtet, die Gerechtigkeit zu verachten. Der Despot ist über die Gesetze erhaben, deshalben sind sie erschrecklich und strenge, in Republiken hingegen gelinde, weil die, welche Gesetze geben, ihnen auch selber unterworfen sind.

Da ich nun von beyden schon soviel gesagt habe, als es diese Blätter gestatten, hier aber nur von der Souveränität die Rede ist, so will ich diesen Stoff noch mit folgender Anmerkung schliessen, wenn ich in Ehrfurcht sage — — — Fürsten! macht, daß euer Willen allezeit von den Gesetzen, diese aber nicht von eurer Willkühr abhängen, und lernt Menschen, auch eure Pflichten kennen, sonst sagt der Weise mit vollem Rechte — — —

Uriens Brüder bebt! ein König ist verliebt,

Der, was er will, erfüllt, und uns Gesetze gibt.
Wer wie ein David denkt, und nur den Nathan scheuet,
Der ist ein böser Mensch, den keine Tugend freuet.

Auch folgendes aus meinen Sinnbildern taugt hieher — — —

An Krone, Scepter, Schwert, kennt man die Herren bald,
Die wir Monarchen nennen;
Ach, liessen sie sich doch nicht an der Scheingestalt,
Im innern Werthe nur durch edle Werke kennen!

Wisset übrigens, Fürsten! daß Menschen ohne Verdienst, Tugend, noch Fähigkeit allezeit viel von euch begehren, und demüthig um Gnade betteln; wahrhaft große, und brauchbare Männer hingegen, die ihren Werth kennen, begehren selten, und scheinen euch allein trotzig.

trotzig. Widersteht demnach den Bitten der erstern, und eilt den andern mit eurer Gnade entgegen!

Ein alter heidnischer, leider! nicht christlicher König, sagte seinem Erben — — — — Mein Sohn! wenn du nur an deine eigene Bequemlichkeit denkest, wird in deinem Reiche niemand, als der Betrüger, glücklich seyn! wenn du in deinem weichen Federbette vom Ueberflusse und Wollust berauscht, einschlafen willst: denke an die, welche die Bosheit oder Dummheit deiner Minister unterdrückt, und die vor Sorge und Kummer nicht schlafen können, welche deine Nachsicht und Leichtgläubigkeit verursacht. Wenn man deine prächtige Tafel mit Ueberfluß bedeckt, sorge für die, die eben dein Ueberfluß elend und arm macht, und die nicht einen so fröhlichen Tag erleben, als dein heutiger ist, den du nicht kennest, weil du ihn dir durch keine Wohlthat empfindlich und selig gemacht hast. Wenn du aber in deinen prächtigen Pallästen und Lustgärten dein Vergnügen suchest, denk an die Unglücklichen, die in Kerkern und Fesseln verschmachten, weil

durch deine Nachsicht, die Gerechtigkeit in deinen Staaten mishandelt wird! Um aber dein Fürstenglück recht zu genießen, wähle dir nur redliche und gelehrte Leute zur Gesellschaft, und folge ihrem Rathe, und nicht deinem Kopfe, damit die Monarchie dem geschriebenen Gesetze, nicht aber das Gesetz der Monarchie gehorsame.

Themistes, da er den Kaiser Jovian anredete, sagte — — — Erinnere dich, daß, wenn dich dein Volk zur Regierung erhob, die Weltweisen allein, dir die Kunst löblich zu regieren, lernen sollen. Das erstere gab dir den Purpur des Cäsars, und diese werden dir lehren, ihn würdig zu tragen. Herrlicher Rath!

Die weisen Fürsten fehlen aber in der Wahl ihrer Rathgeber, eben hieraus allein entspringt das Elend und Wehklagen einer ganzen Völkerschaft. Haben sich einmal böse Menschen eines fürstlichen Herzens und Vertrauens bemeistert, dann klopft gedrückte Wahrheit und Tugend vergebens an den Thüren der Vorgemächer, wo nichtswürdige Veziers=

ziersſklaven lauern, um den Zutritt zum Throne zu verriegeln. Es iſt auch keine Abänderung zu hoffen, ſolange die Ketten nicht zerriſſen werden, welche den beßten Willen des einmal eingekerkerten Fürſten feſſeln. Denn Leute, welche im Schlamme der Vorurtheile erzogen, keine Begriffe von der wahren Ehre und Menſchenpflicht von ihren Vorfahren gelernt haben, und auf ihrem Miſte auch ohne Verdienſte grau geworden ſind, folglich nicht weiter denken, als ſie ſehen; ſolche mit harten Herzen verſtockte Gewiſſen, und mit eingeſchränkten Begriffen nur materiel fühlende Menſchen, können nicht einmal glauben, daß ein wahrhaft ehrlicher und uneigennütziger Mann in unſerer Welt entſtehen, noch leben könne, welcher dem Fürſten die Wahrheit trocken ſagt, und auf Scharfſicht und Redlichkeit ſtützet, ohne Beyſorge, ein Opfer des großen Haufens zu werden. Argliſt heißt bey ihnen Klugheit, und weil ſie keine edle Regung noch patriotiſchen Eifer in einer rauhen wilden Seele, und in unausgearbeiteten Verſtande empfinden, ſo ſcheinet ihnen alles, was ihren Privatabſich-

ten

ten entgegen dünkt, gefährlich, und verdächtig. Dann schreyen sie einmüthig — — — Kreuzige! kreuzige! wider alle Grundsätze der Staatsklugheit, und ächten Christenpflicht; und dann springen die mit vielfarbigen Bändern geschmückte Möpschen, und Charmantchen von ihren Sammetpolstern, blöken die von Fasanenbraten bey Hofe gelb gefressenen Zähne, und sehen treue arbeitende Hühnerhunde prügeln, die sich für das Apportiren in ihre Küche nicht wollen parfors abrichten lassen. Endlich grunzen, brummen, und schnarchen die mit Ordensbändern geschmückte Eber in ihren von Schweiß und Blute arbeitender Unterthanen morastigen Wohnsümpfen, durchwühlen die Aecker rechtschaffener Patrioten, und rotten den fruchtbaren Weizen mit der Wurzel aus, um ihr verderbliches Unkraut vor den Augen des Hofes in schönen und betrügerischen Farben blühen, reifen, und gelten zu machen.

So

So gehts in allen Ländern, wo man in Allem nur auf das äusserliche Ceremoniel, und zu wenig auf Fähigkeit und Herz merket, welches niemand bessern darf, um Beyfall bey Hofe zu finden. Kann man aus eben diesem Grunde nicht auch die Ursache entscheiden, warum man in verschiedenen europäischen Staaten eine Menge frommer Kirchenchristen und doch so wenig ehrliche Leute findet.

Mich, der ich dieses mit aufgeklärtem Geiste, muntern Gewissen, und Vorwurfsfreyen Herzen schreibe, mich selbst sieht man wenig in den Kirchen, um Abläße zu gewinnen, weil ich allein der Tugend und der Bürgerpflicht lebe, auch nur den Gott verehre, der in das Herz sieht, und nicht durch Scheinheiligkeit, noch falsche Berichte betrogen werden kann. Diesen Gott suche und finde ich in meiner verschlossenen Kammer, und fand ihn allezeit auch sogar in meinem zehnjährigen Kerker. Bey Fürsten hingegen erwarte ich mein Recht mit erhabner Stirne oder den verdienten Lohn meines Betragens mit Gleichgiltigkeit, bettle auch

des=

deßhalb um keine Gnaden, weil ich mit keinem Verbrechen beschwert bin, auch nicht mit Betrug schwanger gehe, sondern in allen Vorfällen, und da wo man mich ruft, mit freymüthiger Seele auftreten, und sagen kann — — Hier bin ich.

Als Menschenfreund bemühe ich mich Unglückliche zu trösten, zu beruhigen und aufzumuntern, auch dem Menschen überhaupt die Ursache zu zeigen, warum so viele über Unglück klagen, und warum nur so wenige warhaft glücklich sind.

Wenn ich nun von den Hindernissen, die sich ausser uns ereignen, weitläuftiger gehandelt habe, als ich selber wollte, oder vielleicht in meiner gegenwärtigen Lage handeln sollte; wenn ich die Hauptquellen entdeckt habe, woraus die Ursachen fliessen, die bösen Menschen irdische Zufriedenheit, der Tugend und Rechtschaffenheit hingegen Verfolgung und Unglück erwirken, so muß ich auch meinem Versprechen gemäß die Grundregeln mittheilen, nach welchen ein jeder zufrieden leben kann, wenn er

nur

nur den Vorsatz hat, wirklich mit dem zufrieden zu seyn, was den innern Menschen beruhigt.

Ein edles Herz, ein gebildeter Charakter, ein Gewissen ohne Vorwurf, ein ausgearbeiteter Verstand, eine erhabne Seele muß auch mit Verlust aller Glücksgüter die Gränzen fliehen, wo die unumschränkte Eigenmacht wüthet. Sollte er aber wegen dieser Entfernung Mangel am Nothdürftigen leiden, folglich ein wahres deshalb unheilbares Uebel empfinden, so ist der beste Rath für ihn, sich in einen unbewohnten Wald zu flüchten, wo er von den traurigen Gegenständen der Grausamkeit und Dummheit entfernt, und durch natürliche Waffen vor hungrigen Raubthieren gesichert lebt. Ist sein Herz zum Wohlthun geneigt, oder bey fremden Leiden empfindlich, dann erforsche er so wenig als möglich ist, das was ausser ihm selber geschieht: lebe dem Staate im Stillen unbekannt, sich selber aber desto beruhigender und mehr bewußt: nehme keine Frau, um nicht Ursache zu seyn, daß neue unglückliche Welt-

bürger Sklavenfesseln tragen: thue nach Kräften Gutes für sich, für sein Herz, nach dem Zwecke seines Hierseyns; für andere hingegen in fremder oder entlehnter Gestalt, und suche für seine eigene Sicherheit, da weder klug, noch redlich, noch scharfsichtig zu scheinen, wo Tugend und Großmuth als Staatsverbrechen verfolgt, und bestraft werden: laure aber dabey auf günstige Augenblicke, der Menschheit zu nutzen; jedoch ohne unzeitige Geburten solcher Unternehmungen zu wagen, deren glückliche Folgen nicht gesichert sind; brauche folglich Kräfte und Verstand nur dann, wenn er wie Marcell auf die Weltbühne treten, oder wie ein Curtius für das Glück vieler tausend Mitbrüder seinen Vorhang zuziehen, oder ein Leben rühmlich wagen kann, welches nur der träge Weichling niedrig zu verlängern, der ehrliche Mann hingegen für die bedrängte Welt anzuwenden, auch allenfals zu verachten berechtigt ist.

Wer Gelegenheit hat in Republiken zu leben, der wähle die Schweiz oder Engelland,

und wenn es da nicht seyn kann, auch Holland.

Die kühne Tugend oder der Trieb zur wahren Ehre und zu grossen Handlungen erhält sich allein bey armen Völkern: die alten Scyten waren das einzige Volk, welches dem Schöpfer Lobgesänge anstimmte, ohne jemals etwas von ihm zu bitten; sie waren ihrem Heerführer unterworfen, aber auch zugleich unabhängig, weil sie aufhörten zu gehorsamen, sobald er die Erfüllung der Gesetze unterließ. Bey reichen Holländern hingegen, wo der Handel blühet, wird das Gold der Ruhmsucht vorgezogen: weil man vor Geld alle Vergnügungen eintauschen kann, und dieses leichter als Ruhm zu erwerben ist. Muß nun nicht nothwendig ein solcher Vorzug den Mangel an Staatstugenden und erhabnen Eigenschaften verursachen? da Reichthümer öfters der Lohn oder die Folgen niederträchtigen Betragens, des Betrugs, oder wohl gar der Verrätherey, selten aber der tugendhaften und wirklich uneigennützigen Seelen sind. Da nun die Geldsucht kei-

nen Hang zur Tugend voraussetzt, so findet man in handeltreibenden Ländern mehr gute Negozianten als gute Bürger, auch mehr reiche Wechsler, als ächte Helden, die im Nothfalle das Vaterland beschützen. Aus eben diesem Grunde findet man auch nichts seltsamer, als grosse Geister in Staaten, wo der Ueberfluß herrscht, weil Armuth und Nothdurft die eigentlichen Pflanzschulen der Tugend sind. Da, wo Pracht herrscht, vermehren sich unfehlbar die Bedürfnisse: und wer diesen nachhängt, der giebt der Eigenmacht das sicherste Pfand für seine Niederträchtigkeit. Tugend, die wenig bedarf, begnügt sich auch mit wenig, und ist folglich zwar zu berücken, aber nicht zu bestechen.

Ein Engelländer, den Milord Walpole auf die königliche Parthey verleiten wollte, und ihm alle Gnaden versicherte, saß bey seinem Tische, und hatte nur eine schlechte Schüssel für die Mahlzeit, wobey er zur Antwort gab — — — Mein Herr! glauben Sie, daß ein Mann, der sich mit einer solchen schlechten

Mahl-

Mahlzeit zu begnügen weiß, sich von Monarchen könne gewinnen lassen? — — — Sokrates sagte oft — — — O ihr Weltweisen! die ihr die Götter auf Erden vorstellt, lernet wie Sie, euch selbst genug seyn, und mit Wenigem zufrieden zu leben! schämet euch folglich bey Fürsten kriechend um Wohlthaten zu betteln! —

Cicero sagt von den alten griechischen Weisen — — — daß sie keine Gefahr erschreckte, keine Hinderniß entwafnete, auch keine persönliche Achtung zurückhielt, wenn sie die Wahrheit auch gegen den ungebundensten Willen der Fürsten behaupten wollten! — — —

Diese Männer waren aber in armen Ländern geboren; unsere Weltweisen hingegen wissen sich besser in die Zeiten zu schicken, und lernen im höflichen Paris die orientalische Unterthänigkeit, mit deutschen Einsichten, oder die chinesische Politik bey dem Professor Machiavell im schlauen Italien. Plutarch sagt — — welches erniedrigende Schauspiel für die Menschheit, wenn ihre Klugen Die schmeicheln, welche zu gebieten haben! muß denn

Tugend und Verstand allezeit bey dem Fußschemel der Grossen scheitern? sollten die stolzen Erdengötter nicht empfinden, daß nur Betrüger ihren Schwächen schmeicheln, oder sie mit unnützen Dingen beschäftigen? nur der, welcher ihnen Fehler vorrückt, und sie vom Müßiggange zur Arbeit führt, ist ein wahrhaft treuer Diener; denn auf der Zunge eines würdigen Weisen klebt weder Lügen noch Heucheley — — — Pythagoras schreibt — — — ich nenne die nicht Philosophen, welche dem Strohme verderbter Sitten seufzend zusehen: nur die verdienen diesen ehrwürdigen Titel, welche Leben, Güter, Aemter und Kinder der Menschenpflicht aufopfern; denn durch Behauptung der Wahrheit allein vereinigt man sich auf die edelste und vertraulichste Art mit den reinesten Geheimnissen der Götter — — —

Dergleichen Grundsätze sind zwar schön: sie beweisen aber viel mehr Neigung zur Tugend, als Welt und Menschenkenntniß; und sind entweder Folgen einer besondern Erziehungsart, oder vortreflicher Grundgesetze, oder

eines eigensinnigen Stolzes, den man in unserm Europa fanatische Philosophie heissen würde. Grosse Talente und seltsame Tugenden sind nirgends besser belohnt, noch fruchtbarer angewendet, als in armen und kriegerischen Republiken: folglich ist für einen Plutarch und Pythagoras in Holland sicher nichts zu thun, und Aristipp lebte angenehmer für seinen Wanst, auch nützlicher für seine Mitbrüder bey dem Hofe des großen Alexanders.

Die zwey Hauptgegenstände der Menschen sind, wie ich schon gesagt habe, entweder Reichthümer oder Ehre: für die letztere sind sie noch mehr geneigt, als für die erstere, wenn sie ein kluger Gesetzgeber reizend zu beseelen weiß. Die Begierde, sie zu erhalten, macht in diesem Falle den Menschen stärker, als er wirklich ist, und führt ihn sogar mit Verwägenheit in das Unmögliche. Da nun arme Völker kein Geld haben, Dienste zu belohnen, welche dem Vaterlande geleistet werden, so heischt auch ihr Eigennutz, daß sie den Ehrgeiz anfächeln, und der Tugend das in Schatten-

bildern geben, was sie in Wirklichkeit zu belohnen unfähig sind. In reichen, oder despotischen Staaten hingegen muß nothwendig das Gold mehr als die Ehre gelten, welche durch üble Wahl öfters dem Nichtswürdigsten zugetheilt wird. Sind sodann einmal die Ehrenstellen verekelt, so verachtet sie ein wirklich ehrwürdiger Mann, und sie werden eine Beute betrügerischer Räuber ächter Verdienste. Niemand sucht in einem solchen Staate grosse lobwürdige Handlungen zu begehen: was folgt? Aberwitz und Bosheit herschen, oder Unwissenheit und Trägheit schleudern das Staatsschif auf die Sandbänke der Ueppigkeit.

Welche Blindheit! für Leibesschwachheiten und kränkliche Menschen werden Sanitätskollegien, Hospitäler, Pesthäuser angeordnet; das Heilsamste für den Staat hingegen bleibt gänzlich vergessen, oder wohl gar verachtet. Den Tugendschlummer aufzuwecken, die verdorbenen Sitten zu bessern, den verfallenen Ehrgeiz zu ermuntern, grosse gerechte Handlungen anzufeuern, und ächte Verdienste in ihren

ren wahren Glanz zu erheben, geschieht gar nichts; wenn der verzehrende Gift des verderblichen Eigennutzes, der schleichenden Habsucht und des dummen Aberglaubens den um sich fressenden Krebs im Staatskörper verursachen, und gegen die Seelen- und Sittenpest weder Arzt, Lazarethe, noch Apotheken zu finden sind.

Wie thöricht sind demnach die Völker, welche viel Kommerzien- auch Finanzräthe besolden, und hingegen keine Richter für die Ehre und Ehrenstellen anordnen? sollte ein jedes Volk nicht vorzüglich ein Gericht wählen und bevollmächtigen, welches die Verdienste derer untersuchen müßte, die man erheben will, oder welches durch eine gründlich und öffentliche Untersuchung, einem jeden auch versichern könnte, daß derjenige, den man belohnet, oder braucht, auch die Eigenschaften wirklich besitze, die man an ihm vermuthet. Was für unendliche Vortheile würden hieraus dem allgemeinen Besten zuwachsen? wie würde unsere Jugend nicht arbeiten, um fähig und wirklich brauchbar zu

werden? was für einen Werth würde eine solche Untersuchung der Ehre selbst nicht geben? was für Begierden würde sie nicht erwecken, um solche Ehre zu verdienen? welchen glücklichen Einfluß würde die Einrichtung eines solchen Tribunals nicht in der Grundanlage des Staatsgebäudes, in der Erziehung seiner witzigen Jugend erwirken? wahrlich meines Erachtens stammet die Verschiedenheit aller Völker auf Erden, von dieser mehr oder weniger versäumten oder ungekannten Einrichtung.

Eine solche weise Verwaltung der Ehrenmünze würde ihren Werth unfehlbar täglich erhöhen: der Staatsbanko würde reicher, weil er da keine bemünzte Belohnungen auszutheilen hat, wo der Wechselkours der Ehre steigt, und das Uebergewicht in einem so rühmlichen Kommerzio von scheelsüchtigen Nachbarn mehr befördert, als nachgeahmet und beneidet wird.

Ein solches Gericht, das über Fähigkeit und Verdienste urtheilen soll, muß aber aus Männern zusammengesetzt seyn, welche allen Hofschmeichlern und Kunstgriffen mit gesicherten

tem Charakter die kühne Stirne zeigen können: sie müssen eine uneigennützige Seele und eine grosse Fähigkeit besitzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, um die Ehre allein grossen Talenten und grossen Tugenden zuzutheilen; hingegen aber sie auch den mittelmäßigen Menschen harnäckig abzuschlagen, welche ihren Werth mindern, und ihre Richter entheiligen würden. Noch mehr Geschicklichkeit gehört dazu, den wahren Augenblick zu erkennen, auch zu ergreifen, wenn diese Ehre zu allgemein wird, und sich ihre Wirkung mindert, oder wenn es eigentlich Zeit ist, ein neues Ziel aufzustecken, und neue Triebfedern zum Ruhme anzuspannen.

Bey Betrachtung aller Schwierigkeiten, die sich bey Einrichtung eines solchen Tribunals ereignen müßten, würde mich mancher Leser einen Fantasten, oder Luftprojektenmacher heissen. Fürsten sind Menschen, und wollen unabhängig wählen: folglich auch kein solches Parlament gestatten, welches ihnen die Gewalt mindern könnte, unwürdigen Schmeich-

lern

lern Gnaden auszutheilen, oder willkührlich über Belohnungen zu entscheiden. Ein solches Gericht würde dem Monarchen alle Gewalt zum Schaden und Eigensinne schwächen, ihm aber dagegen die Kräfte vermehren, und die Gelegenheit erweitern, unumschränkt Gutes zu thun. Eben deshalb wird aber vielleicht dieses Projekt lächerlich, unmöglich, oder wohl gar gefährlich geschildert, weil man gewöhnlich die Höflinge um Rath fragt, welche bey solcher Einrichtung am meisten verlieren würden. Ich kenne auch meine eigene Unfähigkeit zu gut, um mich selbst als Beysitzer oder Referenten eines solchen Gerichts vorzuschlagen: höchstens könnte ich für das Protokoll taugen, oder als Licentiatus juris humani zuweilen das Recht mishandelter Menschen vertheidigen. Liesse mich sodann der Herr Präses wegen vergessener Komplimente, Ceremoniels, oder zu trocken berührter Wahrheiten auch kreuzweise von dem Profosen oder Pedellen schliessen, so würde ich dennoch dem, der mich im unverdienten Gefängnisse mit Wasser und Brod fütterte,

weder

weder trotzig noch zitternd, vielleicht aber mit Wehmuth sagen — — — mein Freund! ich schrieb ja mein Projekt nur für Republiken, die glücklich seyn wollen, oder für gute Fürsten, die mit Aufopferung ihrer Eigenmacht persönlich glücklich seyn, oder über erleuchtete Völker rühmlich, auch mit beruhigten fürstlichen Herzen herrschen wollen: niemals aber hätte ich geglaubt, daß mein bester Willen mir da Schmach und Verfolgung verursachen würde, wo ich von denen, die unser Schicksal entscheiden, das Beste glaubte, und nur großmüthige Handlungen vermuthete.

Ich würde hier viel zu weitläuftig fallen, wenn ich von der allgemeinen Regel in Republiken glücklich zu leben, abweichen wollte. Ein jeder sehe, prüfe und wähle, wenn er Kräfte, Willen und Gelegenheit zum Wählen hat: fasse den Vorsatz, den geraden Weg des ehrlichen Mannes vorwärts zu schreiten; sage seine Meinung trocken: scheue nichts als das Laster, und bekümmere, betrübe sich auch nicht über Vorfälle, die ausser ihm geschehen, und die er

auch

auch mit Verachtung der größten Gefahren nicht abändern würde. Er beobachte und erfülle die Gesetze des Wohlstandes auch seines Wohnsitzes ernsthaft, und wenn er gleich keine öffentliche Aemter bekleidet, so setze er sich doch allezeit an die Spitze derer, welche die Vorurtheile verscheuchen, und ein schüchternes Volk arbeitsam, redlich, klüger, folglich glücklich machen wollen. Das heißt, Vergnügen im Wohlthun empfinden: das heißt als ein würdiger Mensch in allen Lagen und Vorfällen leben.

Von einigen kleinen römischen Reichs- auch italienischen Republiken habe ich hier nichts zu sagen, weil sie diesen Titel nicht verdienen. Ihre Gesetze sind unvollkommen in ihrer Natur und Beschaffenheit selbst, und die Wahl derer, welche sie stützen oder verbessern sollten, ist zu eingeschränkt oder partheisch, um allgemeine Vortheile hoffen zu können: ihr Hang, ihr Fall zur demokratischen Verwirrung ist unausweichlich: ihr Einfluß in politisch nachbarliche Lagen zu geringschätzig: ihre innere Gewalt zu sehr vertheilt, um gute Folgen von guten Geistern

zu hoffen; folglich ist ihre Polizey tartarisch: ihre Oekonomie landverderblich, und ihre ganze Verfassung unordentlich, schwach, verächtlich, oder wohl gar der Tugend und Rechtschaffenheit erleuchteter Bürger schädlich. Ueberhaupt muß der ehrliche oder aufgeklärte Mann da keinen Wohnplatz für unabhängige Ruhe wählen, wo man keinen Unterscheid der Stände kennet: wo der reiche Pöbel thöricht adelich pranget, der Arme hingegen eigensinnig dumm mit Freyheit prahlet, die sein Verderben verursacht: wo das Faustrecht unter zügellosem Volke gilt, oder Tagdiebe, Frevler und wohl gar Mörder und Bösewichte das Bürgerrecht erhalten, wenn sie einem Verwirrungsschutzgotte oder herschsüchtigen, wucherischen handeltreibenden Mitbürger die Stimmen zur oberkeitlichen Wahl in Wirthshäusern verkaufen: dergleichen Löwengruben bürgerlicher Eintracht, Fuchslöcher niederträchtiger Korn- und Münzwucherer, und Schlupfwinkel der Laster, des tollkühnen Aberglaubens: ich sage, solche Gebährmütter und Wiegen des Wahnes, der Vor-

urtheile

urtheile und der gröbsten Unwissenheit, auch schädliche Nester träger diebischer Wespen, sind der christlich deutschen Rechtschaffenheit unfehlbar schädlicher, als die privilegirte Räuberhütten zu Algier und Tripoli.

Mancher einfältige Bürger einer solchen geglaubten Zwergrepublik, oder atheniensischen Misgeburt, schämet sich, (durch eingeschränkte Einsichten berückt) der Unterthan eines grossen Königs zu heissen, und ist zuweilen in der That der elendeste kriechende Sklav eines Kaufmanns, Fabrikanten oder Geldwechslers, der sich durch die Schwäche betrogener Mitbürger an ein Ruder zu schwingen Mittel fand, welches er nicht zu führen weiß, und folglich mit vollem Rechte, für die thöricht wählende Parthey, die geglaubte edle Freyheit an den Klippen der verabscheuungswürdigsten Eigenmacht scheitern macht. Verfluchter Mensch! der wegen Eigennutz, starren Eigensinn, oder grober Unwissenheit, etliche Tausend gutherzige, aber hintergangene Narren im schimpflichsten und Freyheit verderblichsten Kappzaume führet, folglich das allgemeine Glück und die wahre Menschen-

schenfreyheit dann verstöret, wenn die hierarchische Wuth bereits um das ägyptische Kalb tanzet, und Moses, Aaron, ja sogar Mirjam das Murren und Wehklagen eines despotisch beherrschten Volkes weder empfinden können, noch verhindern wollen.

Weg also mit dergleichen republikanischen Thorheitsnestern aus unserm erleuchteten Europa, wo wir unter monarchischem Szepter sicher und glücklich zu leben Gelegenheit haben. Es giebt bey uns wenig Republiken, welche diesen Namen, und noch weniger, welche die Vortheile der Unabhängigkeit zu geniessen verdienen. Wer aber da seinen Wohnplatz zu wählen, Gelegenheit hat, wo keine fremde Willkühr, sondern nur unser Betragen, auch die geschriebenen Gesetze allein unser Schicksal, wie den persönlichen Werth entscheiden, der wird als ein tugendhafter Bürger unfehlbar auch ohne Titel, Ehrenämter, Reichthümer, noch Ordensbänder, ein grosser Mann heissen, als ein solcher von allen Kennern ächter Größe sicher verehrt leben, auch die Früchte edler Arbeit in den reichlichsten Belohnungen einerndten, die ihm allein

sein Herz und der Beyfall der Klugen geben, und weder Fürst, noch Gott, noch Welt, noch Glück entreissen können.

Von den Mitteln hingegen in Monarchien glücklich zu leben, will ich in dieser Schrift vorsichtig, aber desto rührender seufzend schweigen. Die Souveränität ist die Mittelstrasse zwischen der despotischen und republikanischen Regierungsform. Wer nun am geschicktesten ist, von beyden die Vortheile für sich zu nutzen, und ihren Mängeln auszuweichen, der darf mich nicht um Rath fragen, wie, auf was Art, und durch was für Wege er den Excellenzentitel suchen soll, falls er wirklich ein excellent brauchbarer Mann ist. Und redlich oder wirklich tugendhaft darf er ja eben nicht seyn, sondern nur scheinen, um ein Liebling des Hofes oder des irdischen Scheinglückes zu werden. Ich wünsche Ihren Excellenzien ein wohlschmeckendes Proficiat bey fürstlichen Leckerbissen, und bleibe in meinem verächtlichen Winkel ihr zum Moralisiren dienstwilliger Diener, aber sicher und wahrhaftig nicht ihr unterthänig gehorsamster Knecht.

# Was ist eigentlich Glück und Unglück der Menschen?

Practica duce doceo,

# Vorbericht.

Lehrbegierige können in dieser zweyten Abtheilung viel zur vortheilhaften Anwendung hervorsuchen.

Mein Vortrag ist nicht pedantisch, nicht aus den Schul- noch Katechismusnormale zusammen geflickt. Eigene Welterfahrung spricht, und wer durch Lesen und Denken Vortheile für sich suchen, auch anwenden will, der findet sie gewiß in diesen Blättern.

Gott behüte jeden meiner Leser jemals in solche Schicksalsverwickelungen zu gerathen wie die waren welche ich belebt habe. Geräth aber jemand in dieselbigen, so habe ich für ihn gewiß nicht ohne Wirkung geschrieben.

Uebrigens besteht die Hauptwissenschaft darinnen, daß man eigentlich unterscheiden lerne, was wahres Glück und Unglück, was Scheingüter, Traumgebäude, und Hirngespinste unsrer Einbildungskraft sind: und wie man im Glücke groß, im Unglücke aber niemals klein seyn könne. Thoren, welche nach der Marterkrone ringen, Heilige, die durch falsche Tugenden einen Platz in der Legenda zu erringen suchen, müssen meine Schriften verachten. Wer nicht denken darf, der muß mich gar nicht lesen. Ich erfülle Bürger- und Menschenpflicht: und erwarte nur von Kennern Beyfall, oder von denen Achtung, welche durch meinen treuen Rath klüger, besser, oder glücklicher wurden.

---

Was du glaubst, nicht was man ist,
Mensch! macht, daß du glücklich bist.
Schläft nicht der Soldat in Lauben,
Unter donnerndem Gewehr,
Ruhiger nach seinem Glauben,
Als der Schiffer auf dem Meer?
Dieser lacht die Herren aus,
Die auf Federbetten träumen;
Und schläft sanft, wann um sein Haus
Die gethürmten Wellen schäumen.
Wird der Ochsenstall wohl minder,
Als ein Lustpallast gewöhnt?
Machen wirs nicht wie die Kinder,
Wenn man sie mit Blumen krönt?
Diese glauben, was man sagt,
Und wir, was wir selbst erfinden:
Bald vergnügt, und bald verzagt,
So wie uns die Sinnen binden.
„So wie man den Spiegel wendet,

„ Aendert sich der Farben Licht:
„ So wie uns die Sonne blendet,
„ Scheinet sie, und ist doch nicht.
Wie die Sinnen sich verwirren,
Kann die Denkungskraft auch irren,
Der Begriff wird so gemalt,
Wie ihn unser Witz bestrahlt,
Wer sich selbst für glücklich hält,
Ist nur glücklich in der Welt.

Die Dinge und Vorfälle erscheinen uns demnach selten in der Gestalt, in welcher sie wirklich sind, sondern so, wie sie uns in das Auge fallen, oder vielmehr so, wie sie unsre Begriffe in der ersten sinnlichen Beurtheilung schildern.

Da nun eben diese Begriffe von den Arten der Menschen, von ihrer Leibes= Verstandes = und Erziehungsanlage und Beschaffenheit abhangen, folglich fast bey einem jeden in eben demselben Gegenstande unterschieden sind, so entspringt eben hieraus die gewaltige Veränderung, und die sich einander widersprechenden Meinungen, nach welchen einer eben das

Glück zu besitzen begehrt, welches dem andern eine Bürde wäre.

Wenn man die Schriften unsrer alten Weltweisen lieset, und ihre Urtheile über das höchste Gut der Erden so widersprechend findet, so ist nicht zu verwundern, warum ihre Lehrgebäude auch allein nach eines jeden natürlichen Neigung eingerichtet waren.

Die Weisheitlehrer wollen zanken,
Von unserm höchsten Gut der Welt:
Allein ein jeder webt Gedanken,
So wie es seiner Art gefällt.
Denn wer sanguinisch ist, denkt frey,
Und fällt dem Epikuren bey.
Wer Cholera im Blute führet,
Der spricht just so, wie Plato sprach;
Wen die Melancholey regieret,
Folgt Diogen im Fasse nach:
Und wer phlegmatisch denken muß,
Der schliesset wie ein Stoikus.
Wer ist der Wahrheit treuer Knecht?
Die Narren haben alle recht.
Denn so viel Arten der Gemüther,
So viel sind Arten höchster Güter.

Wir müssen demnach alle bekennen, daß wir nur schwache Menschen sind, und wenn wir Erdengüter suchen, nicht einmal wissen, welche uns am zuträglichsten sind. Salomo sagt: — — Die Weisheit sey das höchste Gut. Der Weltheiland hingegen sagt: — — **Selig sind die Einfältigen, denn das Himmelreich gehört ihnen.** Christus spricht von der Einfalt im Glauben, und für der Seelen Heil. Salomon hingegen preiset die Weisheit auf Erden, um das, was glücklich macht, recht zu wählen, und sich der Vollkommenheit zu nähern, so weit sie dem Menschen möglich ist, und die sowohl alle alte Weltweise, als christliche Lehrer an unserm Gott bewundert, und angebetet haben, aber nie ergründen noch begreifen, sondern nur in Schattenbildern unnachahmlich denken konnten. Und da unser Geist in dem Nervengebäude eingeschränkt ist, und seine Wirkungen gewissermassen von der Art seiner Säfte abhängig sind; so ist auch die Folge schon erwiesen, warum unsre Wünsche sowohl, als die Begriffe vom Glück, so verschieden sind. Ein Weltweiser, der

nur

nur ein Mensch ist, kann demnach keine Grundregeln über diesen Satz feststellen, worinnen eigentlich das wahre Glück auf Erden bestehe, sonst antwortete ich ihm:

Der Thor, der Philosoph, wägt alle Dinge ab,
Wer ist's, der ihm die Wage gab?
Wer schlug den Stempel aufs Gewicht?
Er selbst; o Eigenmacht! Der Wage trau ich nicht.

Des Christen höchstes Gut ist Gott; und folglich ein frommer heiliger Lebenswandel auf Erden, nur das einzige wahre höchste Gut, den Himmel zu verdienen. Die Heiligen, welche bereits wirklich den Himmel errungen haben, können hievon das sicherste Urtheil fällen, weil der Weltmensch nicht begreifen kann, daß im ernsthaft heiligen Leben, und in gänzlicher Entfernung und Entbehrung von irdischen Glücksgütern ein Vergnügen stecke. Nachdem nun die Religion und Theologie diesen Satz längst entschieden hat, die meisten Menschen aber den-

noch

noch allein mit diesen vergänglichen, nichtswürdigen Dingen beschäftigt sind, so will ich in diesen moralischen Blättern dieses Glück näher untersuchen, zergliedern, und abwägen, um am Ende, nachdem ich mit menschlicher Beurtheilungskraft, als Weltbürger geschrieben habe, unsrer Religion einen desto rühmlichern Sieg über diejenigen zuzuwenden, welche das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorziehen, und das Ewige dem Zeitlichen nachsetzen.

Worinnen besteht nun wohl das wahre Glück auf Erden? Unfehlbar in der Kunst die ächten Güter von den Scheingütern zu unterscheiden, und seinen Wünschen Schranken zu setzen. Denn der ist nicht glücklich, welcher nicht hat, was er sucht, oder der im Besitze aller Güter Ekel empfindet.

Es ist sehr schwer, dem Menschen zu erweisen, daß er in Irrthume stecke, und noch schwerer, ihn zu zwingen, daß er seine Lieblingsneigung verbanne, und seine Abwege erkenne.

Denn niemand ist mit seinem Schicksale zufrieden, und niemand, oder doch nur sehr

weni-

wenige sind misvergnügt mit ihrem Verstande. Der Mensch ist natürlich für seine geglaubten Eigenschaften eingenommen, die Erfahrung mag ihm täglich seine Unwissenheit und Blindheit schildern. Hundertmal überzeugt, glaubt er sich nie weniger scharfsichtig noch mangelhaft. Bewilligt man ihm nur diesen Satz, so wird er die andern alle gerne eingehen.

Die Eigenschaften des Herzens, welche die Verbindungen in den Vorfällen des menschlichen Lebens hervorbringen, und anordnen, wozu wir eigentlich in unsrer irdischen Bestimmung verurtheilt sind, reizen und beschäftigen ihn weniger, als der angenehme Begriff, welchen er sich von der Gründlichkeit seines Genies, und von dem Werthe seiner persönlichen Vollkommenheit gemacht hat. Er ist folglich gleich aufgebracht, wider alles, was ihn überweisen und erleuchten könnte, daß er auf Irrwegen stolpert. Noch unheilbarer ist sein Uebel, wenn ihm die ersten Lehrer seiner jugendlichen Begriffe, die sich nach allerley Gestalten bilden, ein allgemeines Mistrauen einflößten, woraus der Eigensinn erwächst, welcher dem in Eigen-

liebe

liebe berauschten Menschen alles Nachgrübeln der Wahrheit und Selbsterkenntniß verhindert.

Elendes Geschöpf! bey dem die Trägheit, sich zu unterrichten, eine Lieblingstugend wird. Der folglich seinen Willen und alle seine Seelenkräfte unter fremden Vorurtheilen fesselt, der gar nichts thut, um sich davon loszureissen, und endlich wohl gar aus Bequemlichkeit und Gewohnheit sich das Denken und Abwägen gar nicht mehr gestattet! Unseliges Werkzeug deines Gottes! Wie wenig Ehre machst du deinem Schöpfer, wenn du das Edelste, was er dir zum Vorzuge aller Thiere gab, den Verstand nicht anzuwenden, noch zu brauchen lernest! Wie unbrauchbar bleibst du für unsre verbrüderte Gesellschaft, und wie erbärmlich foltern dich die kleinen, die dunkeln Vorstellungen, die du dir von der Vollkommenheit Gottes, auch von dir selbst machen kannst, wenn du dich zu schwach für die erste Erfüllung der Menschenpflicht glaubest, und weil du das wahre Glück nie zu erkennen fähig bist, auch allezeit im Finstern herum tappest, und folglich auch

gar kein Uebel ohne Zittern und Wehklagen ertragen kannst. Man bewilligt leicht, sein eigen Herz einer Schwäche zu beschuldigen; niemand will es aber seinem Verstande oder Witze beymessen, wenn man Thorheiten begeht.

Wahr ist es, wenn wir nur in den natürlichen Ursachen forschen, und die übernatürlichen noch nicht zur Aushilfe bedürfen, daß die Grundsätze, Gewohnheiten, Tugenden und Neigungen der Menschen, sehr viel von der angebornen Art, von den vaterländischen Gewohnheiten und Erziehungsanlage, besonders aber von den bürgerlichen Gesetzen, und besonders von der Reiglion abstammen, und abhangen.

Ich handle hier von allen Mensch n überhaupt, und von zeitlichen Glücksgütern. Denn was uns unser Glauben hievon lehret, ist eine andre Sache. Inzwischen darf ich aber bey dieser Gelegenheit als ein Mitbürger in einem monarchischen Staate auch wohl anmerken, daß ein Staat von lauter Menschen, die sich allein der theologischen Spekulation überlassen, und allen Aemtern, Staats- und häuslichen Pflichten entsagen, die nur allein von Weltgeschäf-

ten

ten unabhängig leben, und weder Familienväter, noch mitarbeitende Glieder seyn wollen, gewiß nicht bestehen kann. Denn wenn sich jedermann von Weltgeschäften entfernet, so verfällt der arbeitende und wirkende Stand, und unsre Monarchen blieben ohne Soldaten und Unterthanen. Es ist demnach nothwendig für die Erhaltung unsrer irdischen Gesellschaft, auch die, welche heilig werden wollen, zu lehren, daß, so lange wir als Menschen auf der Erde in unsrer Bestimmung leben, wir auch unsre gesellschaftlichen Pflichten ganz füglich mit der Religion verbinden können, auch verbinden sollen. Denn wir müssen nicht vergessen, daß wir einen Magen haben, auch Nahrung und Kleider bedürfen: und Müßiggänger und Bettler, die allein von fremdem Fleiße leben wollen, duldet ein guter Staatskatechismus nicht, welcher mit der ächten Religion so genau verbunden werden muß, daß man ein guter Christ, und zugleich ein brauchbarer Bürger und Mitarbeiter in der verbrüderten menschlichen Gesellschaft seyn könne, und es auch da seyn müsse, wo das Vaterland Patrioten und Helden braucht.

Der-

Derjenige ist belohnenswürdig, welcher seine Pflichten als Mensch für die Gesellschaft erfüllet, in welcher er ein arbeitendes Mitglied ist, und dennoch ein tugendsamer ächter Christ bleibt.

Schwerer ist's, im Wasser gehn, dürsten und
den Trunk verachten,
Als da, wo kein Wasser ist, nur aus Noth gezwungen schmachten.

Nur diese Anmerkung habe ich hier beyrücken müssen, weil ich nicht in der Geisterwelt, sondern in einem Lande schreibe, wo die Regierungsform monarchisch ist, folglich nicht bestehen könnte, wenn alle Unterthanen in der Wüste leben wollten. Wie aber der tugendsame, arbeitende Weltbürger, mit dem frommen Christen vollkommen vereinigt werden kann, dieses gehöret in die regelmäßige Abtheilung der bürgerlichen Grundgesetze, und meine Leser können die deutlicheren Abhandlungen davon in meinen Schriften finden, wo ich nicht Uebersetzer, sondern durchaus Originalverfasser war.

Daß aber auch der Aberglauben selbst, und das Heidenthum mit allerhand lächerlichen Heiligen angefüllt sey, sieht man in gegenwärtigen Zeiten am deutlichsten in China, wo über zwey Millionen Druiden, Brachmanen und Dervisse als müßige Bettler das ganze Land zu Grunde richten. In einem solchen unglücklichen Lande, wo unser wahres Glaubenslicht gar nicht leuchtet, und betrügerischer Lehrer Wohlstand allein von Verbannung der Wahrheit und von Unterdrückung alles menschlichen Verstandes abhängt, da, sag ich, wo man den Menschen nur in seiner natürlichen Gestalt ohne geoffenbarte und angenommene Glaubenslehre betrachtet, ist es auch nur wunderseltsam, daß einer die Fähigkeit, die Gelegenheit und den Willen vereinigen kann, um sich eigenmächtig von den Fesseln seiner Vernunft loszuwickeln, und über den allgemeinen Haufen zu erheben. In Algier, in Mexiko, und unter den Kannibalen giebt es deßhalb wenig Weltweise noch Heilige. Was nutzt aber der beste, der eifrigste Lehrer da, wo niemand lernen will, noch lernen darf.

Die blinde Ehrfurcht, welche die Menschen für die Alterthümer und die Lehrsätze ihrer Vorfahren hegen, verursacht dieses falsche Urtheil. —

„ **Unsre Väter dachten**, handelten, und
„ glaubten eben so, als wie sie uns un-
„ terrichtet haben — — Sollten wir aus Vor-
„ witz jemals weiter forschen, und klüger wer-
„ den wollen, als sie waren?

Ist demnach einmal eine Thorheit eingeschlichen, und verjährt, so unterhält sie dieser lächerliche Grundsatz auf ewig. Er verbietet uns deßhalb uns aus den Irrthümern loszureissen. Warum? weil wir schon lange darinnen gesteckt haben.

Dergleichen Elende wissen aber nicht, daß das Zeugniß derer, die eine eingeschlichene Unwahrheit glauben, keine Kraft habe, sie zu unterstützen; wo hingegen aber das Zeugniß derer, die sie nicht glauben, die Kraft besitzt, sie wirklich zu zernichten.

Nach dieser vorläufigen kurzen Erwähnung der eigentlichen und einzigen Quelle des Unglaubens, auch aller menschlichen Schwachheiten,

schreite ich näher zum Zwecke dieser Abhandlung, um meine Mitbrüder das wahre Glück von den Scheingütern unterscheiden zu lehren.

Der Mensch könnte schon all sein Glück, in der Beherrschung seiner Leidenschaften finden; er hat aber nicht den ernhaften Willen dazu. Eben hierinnen steckt die Ursache seines Unglücks. Zum Beyspiele — —

Der Wollüstige, Ruhmsüchtige, Geldgeizige, der Verliebte suchet sein Glück in dem Besitze des Gegenstandes seiner Wünsche. Er war ja nicht unglücklich, als von dem Augenblicke, da er diesen oder jenen Trieb empfand, und demselben gemäß seinen Vorsatz faßte: folglich kann er ja auch nicht ruhig werden, nicht zufrieden seyn, bis er seinen Zweck wirklich erreicht hat. Hätte er aber von ungefähr sein Augenmerk nicht auf diese Zielscheibe gerichtet, so wäre er ja auch gewiß im Gegenwärtigen nicht unglücklich.

Unsre Zufriedenheit stammet demnach meistens aus unsern übelverdauten Begriffen her, die wir uns vom Glücke und Unglücke machen.

Ich

Ich behaupte aber, daß ein jeder nach seiner Art glücklich seyn könne, wenn er es nur seyn will. Man sucht meistens das Glück in Dingen, die ausser uns selbst sind. Das wahre Glück steckt aber wirklich in uns selbst; es liegt sogar sichtbar vor unsern Füssen. Wir sehen seitwärts; wir straucheln, wir fallen sogar darüber; wir miskennen und verachten es, und tappen sodann im Finstern vorwärts nach dem Schatten des Körpers, der uns bereits im Rücken steht.

Die Ausarbeitung des Verstandes, erweiterte Einsichten, errungene Wissenschaften, oder auch nur ein natürlicher Vorwitz sich durch gute Beyspiele belehren zu lassen — — diese allein bemeistern die Vorurtheile, und wir können unmöglich hell, noch unumnebelt sehen, was uns gut ist, eh wir nicht gelernet haben, was eigentlich der Mensch in seiner irdischen Bestimmung ist, und worinnen sein wahres Glück bestehe.

Wer dieses einmal entschleyert sieht, auch überzeugend kennt, der versteht allein die Kunst, Scheingüter zu verachten, und eben die Vor-

fälle des Lebens und Schicksals, als Kleinigkeiten aufzufangen, zu ertragen und abzuschütteln, welche der nur allein sinnliche, körperliche oder thierisch empfindende Mensch als wichtig betrachtet, zitternd scheuet, und kriechend unruhig erträgt, ja sogar mitten im Genusse der Freude noch als mögliche Folgen fürchtet.

Wirkliches Unglück ist in unsrer Welt eigentlich nur dieses:

1. Ein unruhiges böses Gewissen, mit Vorwürfen solcher Schandthat, die einen Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht.
2. Mangel am Nothwendigen, und tägliche Sorgen der Nahrung, mit Unfähigkeit sie zu verdienen.
3. Ein kranker unbrauchbarer Leib, der uns nicht nur zur Bürde dienet, sondern auch noch dazu immerwährende Schmerzen verursacht.
4. Ein unverdientes Gefängniß, wo man mit vorwurfsfreyer Seele die Schmach der Menschen ist, und wo das Ungemach die

Kräfte der Natur zum Widerstande erschöpft.

5. Der göttlichen Gnade unwürdig leben, und keine Barmherzigkeit verdienen, ist das größte und unheilbarste Unglück auf Erden. Alles übrige, was uns, den Unsrigen, oder unsern Entwürfen auf Erden Widriges begegnen kann, sind nichtsbedeutende Kleinigkeiten, die Vernunft und Religion leicht unwirksam machen oder vereiteln können.

Der Verlust eines Freundes ist zwar auch ein wirkliches Uebel, besonders wenn er unsre Stütze für den Mangel, unser Führer von Irrwegen, und unsre Zuflucht in Widerwärtigkeiten war. Wenn wir aber sehen, daß im Herbste die Blätter abfallen, um dem Wuchse der neuen Sprößlinge im Frühlinge Raum zu machen: wenn ich weiß, daß mein Freund ein Mensch war, so wie ich zum Sterben geboren, und daß sein Verlust anch noch auf Erden zu ersetzen ist, weil man nur erst selbst ein Herz edler Art zeigen muß, um auf unsrer Welt auch unsres Gleichen zu finden, der das sucht, was

er selbst besitzt. Dann wird es dem Tugendsamen gewiß nirgend an Freunden fehlen, und in diesem Verstande ist der Verlust eines Freundes kein wahres Uebel, weil es nicht unheilbar ist, und es von mir abhangt, den Verlust durch eine neue glückliche Wahl zu ersetzen. Die Reihe trift mich ja zuletzt auch, und mit mir, stirbt mir ja auch die Welt.

Ein böses Gewissen, unter obbemeldeter Bedingung ist ein großes und wirkliches Uebel.

Wehe demnach einem Verführer der Unschuld! Wehe dem Räuber fremder Güter und Verdienste! wenn er anders ein Menschenherz hat, und eine fühlende Seele besitzt. Für einen solchen ist das Blutgerüste eine Wohlthat, und das Leben, auch im Ueberflusse aller Glücksgüter, eine Bürde. Der nagende Vorwurf wühlt ohne Unterlaß in seinem Herzen, und Furcht, Unruhe und Schande sind die Nachfurien, die ihn in allen Winkeln verfolgen. Der Mensch kann straucheln, auch fallen. Der Bösewicht hingegen hört auf ein Mensch zu seyn, und verdient in der That weit weniger

Nach=

Nachsicht, als wohl im gewöhnlichen Weltlaufe zu geschehen pflegt.

Ich will hier meinen Lesern ein Beyspiel vorlegen.

Ein junger Flattergeist wird verliebt: erweckt Gegenliebe: gelangt zum Zwecke, und verführt seinen treuherzigen Gegenstand. Sein Herz ist böse, seine Geberden verstellen sich künstlich, er führt seine Freundinn unter den Flügeln der Zärtlichkeit, verrätherisch in ein Gebüsche, genießt die Liebkosungen betrogener Unschuld. Dann reißt er den verborgenen Dolch aus der Tasche, durchboret ihr das Herz, und läßt Mutter und Kind im Blute liegen. Die That bleibt verschwiegen, er entgeht des Büttels Faust: bekehrt sich aber wirklich, und wird ein Einsiedler, um aller Gelegenheit auszuweichen, wo sein böses Herz eben das wiederholt vollbringen würde, wenn er nicht Hölle und Teufel fürchtete. Ich frage hierbey — Kann das Gewissen eines solchen Menschen wohl jemals ruhig werden? Und was nutzt seine Abbüssung

dem ermordeten Mädchen, die vielleicht ewig verdammt ist, weil sie von ihm, unbereitet in Todsünden, starb?

Wie kann wohl ein Mensch, der solch ein Unglück verursacht hat, in irgend einem Winkel auf Erden sein Gewissen beruhigen? Gewiß nirgends, als da, wo Kaltsinn und Misbrauch in den wichtigsten Glaubenslehren den Bösewicht frey spricht, sein Gewissen zur Mistpfütze macht, und Frevel und Schandthaten, aus Eigennutz oder Dummheit, gleichgiltig nachsieht.

Fort mit solchen Beyspielen aus unsern christlichen Wohnungen! Der Bösewicht gehört in die Hände der Henker, und dieß ist die größte Wohlthat für ein Gewissen, welches so wichtige Ursache zur Unruhe empfindet.

Das zweyte wirkliche Uebel ist der Mangel am Nothwendigen. Dieser beugt und erniedrigt die größte Seele, verhindert ihre Wirkung, und wenn der Magen gefüllt zu seyn verlanget, und die Natur anklopft, dann ist der Geist eben so unfähig zum Denken, als ein Hungriger den andern zu laben.

Noch erbarmenswürdiger ist es, wenn das dritte Uebel ein siecher Leib das vorige verursacht, und die Schwächung des Gliederbaues die denkenden Kräfte mindert, folglich auch den Trost erstickt, den uns bey so bittern Widerwärtigkeiten sowohl der Verstand, als die Religion darbieten können.

Bey immerwährenden Leibesfoltern gereizt, lebt man sich selbst zur Last. Die Bürde wird der menschlichen Kraft zu schwer, zuletzt gar unerträglich, und gebährt entweder Gleichgiltigkeit oder Verzweiflung.

Der Ball wird endlich weich, wird er zu stark geschlagen,
Und prallt nicht mehr zurück. So gehts auch, wenn ein Mann
Zu lang' im Unglück steckt, und gar zu viel muß tragen,
Er wird zuletzt so weich, daß er verzweifeln kann.
Der Weise wird nur hart, daß er den Schmerz nicht fühlt,

Und

Und mit dem Kummer so, wie mit der Freude spielt:
Und ist er stark genug, sein Unglück groß zu leiden,
Dann wird er auch im Glück, Berauschungswirkung meiden.

Zu dieser Staffel einer vollkommenen Gleichgiltigkeit erheben sich nur wenige. Und ich bedaure die, welche eine solche Marterkrone auf Erden bestreben, oder erringen müssen, weil ich den rauhen Weg aus Erfahrung kenne, durch welchen allein man dahin gelangen kann. Die meisten Schüler dieser Kunst bleiben in der Lehre stecken, und entweder der Gliederbau, oder der Geist ist zu schwach, das Ziel zu erreichen. Ein Christ thut und trägt alles muthig für seinen Gott, und wenn er einen kranken Leib herumträgt, oder Qual an seinen Gliedern empfindet, so leidet er zwar ein wirkliches Uebel, findet aber den sichersten Trost, auch Kraft zum Widerstande in unsrer heiligen Religion, und Lehrsätzen. Denn Paulus sagt: — — Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet

eine überaus große und wichtige Herrlichkeit. — —

Geduld ist demnach das Christenpflaster in Drangsalen, und die Ergebung in den göttlichen Willen ist die sicherste Arzney. Er küßt die Ruthen die ihn stäupen, trägt mit Standhaftigkeit, und fühlt beständig verjüngte Stärke zum Leiden, in der Hofnung. Ein frölichés Herz mit einem glücklichen Temperamente und einem starken Gliederbaue, ist eine besondre Gabe Gottes. Ein solcher Mensch trägt alle Unfälle muthig, und muntert sich selbst im Leiden auf. Er hält es für eine Schmach, dem Schicksale niederträchtig zu weichen, hieraus entspringt die edle und erhabenste Art von Ruhmsucht, welche endlich die wahre Größe der Seele, den männlichen Trotz in großen Gefahren hervorbringt, und dem Herzen die wahre Großmuth nach regelmäßigen Grundsätzen einprägt. Ein solcher Mensch, der krank und zugleich bedürftig ist, findet auch noch ausser sich einen Trost an fremden Beyspielen, und Beruhigung, auch Gelassenheit in folgenden Betrachtungen.

Alle Menschen haben gleiches Recht an den irdischen Glücksgütern, und ihre Austheilung ist eine Folge der göttlichen Gnade. Ich war viele Jahre hindurch gesund, und litt keinen Mangel. Jetzt aber trift mich die Reihe krank zu seyn, und zu leiden. Wie viele tausende leiden aber heute weit mehr, als ich, die weniger Strafen als ich verdienet haben. Ich liege noch auf meinem weichen Bette, und habe Beystand, Freunde und Wartung.

Wie mancher liegt aber heute in Fesseln, im dunkeln Gefängnisse, ohne Stroh, ohne Arzt, noch Trost, krank? Wie mancher verschmachtet, weil er bey des Fiebers Wuth und Hitze gar keinen Menschen zum Erbarmen bewegen kann, der ihm Wasser reicht.

Wie mancher Kranker und Verwundeter wird vielleicht heute von einem Araber oder Tartar an einen Pferdeschwanz gebunden, aus den Armen seines Weibes und seiner girrenden Kinder gerissen, und in die grausamste Sklaverey fortgeschleppt, wo keine Rückkehr zu hoffen ist, wobey er noch den Schmerz empfindet, daß er das Schicksal der Seinigen gar nicht

mehr

mehr erfahren kann, und nicht weiß, ob sie vielleicht vor Hunger verschmachten, oder ein solches Verhängniß wie das seinige dulden müssen.

Wie mancher im Wohlstande grau gewordene Mensch ist durch langwierige Krankheit, oder durch fremde Arglist arm geworden, und muß heute elend und gebückt am Bettelstabe vor des Verschwenders Thüre, um ein Stückchen Brod für den hungrigen Magen betteln, der ihn fühllos, und mit verächtlichen Vorwürfen, als einen verachtungswürdigen Müssiggänger abweiset!

Wie mancher liegt heute krank, so wie ich, und hat ein böses Gewissen, das ihn foltert; oder nach der Genesung noch die Folter und des Büttels Schwert zu erwarten.

Des Schöpfers Willen hat auf der Erden gar kein beständiges Glück anordnen noch bestimmen wollen. Alles ist hier dem Wechsel, und alle Leiber sind Schwächen, Mängeln, auch der Zerstörung unterworfen. Wie lange dauert aber wohl unser mit Glück und Unglück, Freuden und Leiden vermischtes Leben? Die Zeit ist

zu

zu kurz: ich muß folglich für eine andre Bestimmung geschaffen seyn, als für diese irdische Wallfarth? Fort also mit ängstlichen weichlichen Klagen! Ich leide unter Gottes Hand. Er hat es so in seiner weisen Fürsehung beschlossen, folglich muß alles zu meinem künftigen Heil und wahren Glücke abzwecken.

Wer niemals krank war, der empfindet und kennt den Werth der Gesundheit nicht. Wer also ein zufälliges und dennoch wirkliches Uebel dulden muß, der betrachte es niemals von der unübersteiglichen Seite, sondern trage es mit Standhaftigkeit und Großmuth.

Das Pferd trägt muthig, stolz. Der Esel läßt sich schlagen;
Und beyder Last ist gleich. Mensch! mußt du Unglück tragen,
So trage wie das Pferd! Wer keinem Schicksal weicht,
Und alles freudig thut, dem wird die Bürde leicht.

Er=

Erfülle nur den Zwang, als Folgen deiner Pflichten,
So wirst du, was du mußt, dennoch mit Lust verrichten.

Es ist wahr, daß es große Mühe kostet, um sich bis zu einem solchen Gipfel der Standhaftigkeit zu erheben, sie belohnet sich aber durch sich selbst, und ihre Folgen wirken ja für uns allein. Wie glücklich ist der für seine eigene Beruhigung, wie lehrreich für seine Mitbrüder, wie gleichgiltig bey Kleinigkeiten, wie groß in großen Gefahren, der nach überstiegenen Hindernissen die Siegeskrone von seinem Gott, und zugleich von seinem Herzen zu erwarten hat! Zu diesem so wichtigen, so unschätzbarem Glück gelanget man aber nur durch Tugend und Beschwerden: und wer im Wohlleben grau wird, der empfindet den Werth seines Wohlstandes nicht, verdient folglich auch sein Glück nicht, weil er das Zufällige als einen nothwendigen Lohn seines innern Werthes betrachtet: und da ihm die Eigenliebe diesen allezeit, den verlarvten Augen, in Riesengestalt vormalet,

so ist ihm auch kein Glück groß genug, ihn zu friedigen. Und das ist schon angemessene Strafe für die Demüthigung des Stolzen, welcher glaubt, daß alle Menschen, die leiden müssen, auch strafbar sind, er hingegen allein sein Glück verdiene.

Hieraus eben entspringt die Ursache, warum wir so viele misvergnügte Thoren mitten im Glücke und Ueberflusse sehen, die sich selbst zu Sklaven ungezäumter Wünsche machen, und nur deßhalb nicht bedauernswürdig sind, weil sie im Vorurtheil begraben, zu eingeschränkt, oder zu eigensinnig denken, um sich überzeugen zu lassen, daß ihnen wirklich gar nichts mangele, um vollkommen glücklich zu seyn, als der eigene Willen, und Mitwirkung.

Der Mensch kennt nur der Güter Werth
Dann, wann er den Genuß entbehrt.

Wer aber Wohl und Weh an seiner Haut empfand, und die Kummerberge durch Standhaftigkeit, und Vertrauen auf Gott erstiegen hat, der allein kann im Unglücke lachen, und

das

das wahre Glück zu seinem Vortheile anwenden. Ein erfahrner Schiffer auf dem Weltmeere geneußt nicht nur für sich des Hafens Ruhe, sondern taugt auch, um Anfänger zu belehren, macht denen durch sein Beyspiel Muth, die noch den Stürmen und Wellen entgegen segeln müssen, und giebt denen treuen Rath, die ihre Anker aus Vorwitz oder übertriebenem Ehrgeiz lichten wollen, auch die süsse Zufriedenheit im Hafen entweder miskennen, oder verächtlich misbrauchen.

Seichte und träge Geister bleiben ungefühlt auf ihrem vaterländischen Erbgute sitzen. Und weil sie keinen Ruhm jenseits der Gefahr suchen, so sind sie auch selten großen Widerwärtigkeiten unterworfen; klagen aber desto weichlicher und verzagter bey dem mindesten Unfalle, und wollen gar nichts leiden. Sie besitzen auch die Kräfte zum Widerstande nicht, und sind folglich auch nur so blind zum Genusse des Glückes, als sie klein und zaghaft in kleinen Widerwärtigkeiten sind.

Um in großen Drangsalen und im wirklichen Leiden sich zur Tapferkeit zu gewöhnen,

um in großen Gefahren die Gegenwart des Geistes zu erhalten, wird hauptsächlich aber ein gutes Gewissen erfodert, welches sich über das Schicksal selbst zu erheben, und ihm, wo möglich vorsichtig auszuweichen, oder herzhaft zu trotzen vermögend ist, in allen Vorfällen folglich sich durch selbst schöpferischen Trost leiten, fassen, und zum Zwecke begleiten kann. Alles übrige, was uns auf Erden begegnet, ist zu überwinden, wenn nur unser Gewissen ohne Vorwurf bleibt, und uns nicht bey jeder Empfindung eines Leidens anklagt, und erniedrigt. Deßhalb wähle die Tugend, Mensch! denn ohne Tugend kann man weder zeitlich noch ewig glücklich seyn, und dann lerne wirkliches Unglück von Gottes Hand mit Gelassenheit ertragen, und Kleinigkeiten, nichtsbedeutende, irdische Widerwärtigkeiten verachten, wenigstens betrach- sie niemals mit dem Vergrösserungsglase, und lerne Glück und Segen verdienen, so wirst du beydes, wo nicht in dieser Welt, so doch sicher in deinem Herzen empfinden.

Mein

Mein Haus brennt, — — Leider ach! —
Nun muß ich mich erhenken! —
Mensch! lerne groß im Glück, als Christ im Unglück denken!
Im Walde wächst noch Holz, dir bleibt noch Axt und Stein;
Wenn gleich das Schicksal tobt, mußt du nie zaghaft seyn:
Der Schmerz ist wohl erlaubt, doch kein zu weichlich Klagen:
Kein Uebel ist so schwer, daß nicht ein Christ kann tragen,
Und was der Christ nicht weiß, kann ihm der Weise sagen.

Der Mensch, auch der Weltweise nicht ausgeschlossen, ist in seiner natürlichen thierischen Gestalt, das elendeste Geschöpf der Erden. Er ist ohne Klauen und Raubzähne geboren, und das gesellschaftliche Leben war das einige Rettungsmittel für seine Sicherheit. Dieses sieht man noch an den nackten Wilden in Indien, die den Tigern und Leoparden zur Speise dienen.

In diesem gesellschaftlichen Leben empfindet er nnn seine Schwäche am allerwirksamsten: und da, wo er sich stark zu seyn glaubt, seufzt er in den Fesseln solcher Leidenschaften, von welchen doch die Thiere befreyet sind. Furcht und Mistrauen sind die mütterlichen Brüste, die ihn säugen. Sehnsucht und unbegränztes Verlangen ist die Nahrung seiner allezeit unruhigen, nie gesättigten Seele. Ehrgeiz, Habsucht und thierischer Neid hingegen sind die Büttel und Schergen, die ihn zum Hochgerichte führen, wo der Tod in Gestalt des Scharfrichters uns ohne Unterscheid als Missethäter mit mehr oder weniger Folterschmerzen von der Erde abfertigt. Und dann folgt erst das ungewisse Schicksal der unsterblichen Seele in jener Ewigkeit.

Dieß ist der Mensch in seiner thierischen Gestalt. Unglückseliger! elender Beherrscher der Erde! Wie folterst du dich mit Schattenbildern deines schüchternen Geistes, in den wenigen Tagen, die du auf der Erde so kümmerlich, so bedauernswürdig durchlebest? und den Geist deiner zerbrechlichen Schale, die Seele,

die niemals stirbt, beherbergest, die dir der Schöpfer nicht allein vertraute, um deine Nervenmaschine zu bewegen, sondern um sie zum Denken, zur Empfindung deines Glücks für die künftige ewige Bestimmung zu gebrauchen, und diese Welt nur als ein Zuchthaus zu betrachten, wo wir nicht glücklich seyn sollen, um ein dauerhafteres Glück verdienen zu können! Stolz über die Fühlung deines Werthes, deiner Kräfte und Eigenschaften, gehe nackend, wie du geboren wurdest, in die Wüste der Kannibalen, und wenn dich dann ein Geschöpf, ein schwaches Werkzeug deiner Gattung überwältigt, und für seinen hungrigen Magen oder Leckerbissen lebendig am Spieße bratet, dann seufze! — — Wer hätte das gedacht, daß wir Menschen so schwach, so verächtlich, so bedauernswürdig sind.

Da nun aber diese empfundene Schwächen, die uns von der Wiege bis zum Grabe begleiten, eigentlich die menschliche Gesellschaften, Dörfer, Städte, und endlich gar große volkreiche Staaten hervorbrachten, so vervielfältigten sich durch diese Verbindung auch noth-

wendig unsre Bedürfnisse, folglich auch die Leidenschaften und eitlen Sorgen, und hieraus flossen neue Uebel, die uns nothwendige Folgen aus dem Wechsel der Dinge und Vorfalle, aus der Verschiedenheit der Neigungen und Gemüther, aus den nunmehr verfeinerten und desto giftigern Lastern, aus der innern Anlage, und äussern Verhältniß dieser Gesellschaften, aus der Art ihrer Verwaltung und Gesetze, aus unsern eigenen Trieben, meistens aber aus unsern fruchtbaren Hirngespinsten, und zum bösen geneigten Herzen verursachen. Das gesellschaftliche Leben vermehrt demnach unsre wechselseitige Pflichten, folglich auch unsre Unruhe, Sorgen und Unglücksfälle. Es giebt uns mehr Gelegenheit zum sündigen, als die Einsamkeit, und dann folgen erst die göttlichen Prüfungen, die unsre Standhaftigkeit auffodern.

Da aber die Hauptfolge dieser verbrüderten Gemeinschaft, auch die Tugenden verfeinert, die Einsichten erweitert, und den Geschmack durch Wissenschaften ausgearbeitet hat, so verschaffet uns der richtig angewendete Verstand

stand ein ordentliches, und die Gesetze beför-
dern uns ein ruhiges Leben. Hieraus entstand der Vortheil, daß wir regelmäßiger schließen, vorsichtiger handeln, und für unser einfaches Glück aus dem gemeinschaftlich verbundenem, Vortheile ziehen lernen.

Endlich folgte das Licht der Religion: Gott erbarmte sich unsers Zustandes. Er ward selbst ein Mensch, offenbarte uns seinen Willen, bildete unsre Herzen zu erhabenen Fühlungen, und erhob uns hiedurch bis in das Unendliche über den thierischen Menschen, da er uns die Sorge für eine unsterbliche Seele übertrug, und zugleich die Hilfsmittel beförderte, sie selig zu machen.

Dieser Verstand, diese edle Seele, der göttliche Hauch, der unser thierisches Knochenhaus auf Erden begeistert, soll sich ja nun auch unfehlbar dem göttlichen, uns nunmehr geoffenbarten Willen gemäß, so weit ausdehnen, als es seine Eigenschaften und Kräfte gestatten. Und, da unstreitig der Mensch von der gütigen Gottheit zum Glück, und nicht zur Marter geschaffen ist, so muß dieser Verstand

sich auch dem göttlichen Zwecke gemäß beschäftigen, um dieses Glück zu befördern. Denn es ist eben nicht unmöglich noch widersprechend, daß ein Mensch nicht zugleich zeitlich und ewig glücklich seyn könnte. Und da ein tugendsamer Lebenswandel allein auf Erden glücklich machen kann, nach dem Tode hingegen der Tugendlohn, die Seligkeit ist, so behaupte ich aus diesem Satze, daß der Christ sich dieses Jammerthal wirklich zum Paradiese machen könne, wenn er alles, was ihm begegnet, von Gottes Hand mit Dank und Gelassenheit annimmt, alle Widerwärtigkeiten als das Erbtheil seiner Menschheit betrachtet, die ihn nur prüfen und läutern, um eines ewig dauerhaften Glückes würdiger zu werden, und dereinst in dem hier strafenden Gotte, seinen künftigen Heiland und versöhnten Vater zu finden.

Nun will ich etwas umständlicher von den irdischen Glücksgütern handeln, und zeigen, wie unrichtig wir in derselben Abwägung verfahren, auch wie läppisch wir uns an Kleinigkeiten beunruhigen, die nicht einmal einer Achtung würdig sind.

Man-

Mancher hat alles, und besitzt und genießt wirklich nichts. Und mancher hat nur wenig, und besitzt wirklich alles.

Dieser Irrthum folgt aus der unrichtigen Anwendung des Verstandes, und irrigen Abwägung des wahren Glückes. Ich will diesen Satz aus sichtbaren Beyspielen beweisen, um mich deutlicher auszudrücken.

Ich habe einen Mann gekannt, der wirklich im beneidenswürdigsten Wohlstande lebte. Nichts mangelte ihm von allen möglichen Glücksgütern, die Gott, Ehre, und Welt geben können. Ich sah diesen Mann einst bey seinem Freunde sitzen. — Verzweiflung war auf seiner Stirne gemahlet. Er verfluchte sogar den Tag, da er geboren war, weinete weibisch verzagt, und kein Mensch auf Erden schien ihm so unglücklich, als er sichs einbildete — — Und das alles, warum? seine Frau hatte ihm durch das Hausgesinde Verdruß verursacht, und sein Pudel war gestohlen worden.

Einen andern sah ich, der wirklich soviel besaß, daß tausend Familien mit seinem Glücke theilen, und dennoch hätten im Wohlstande

zufrieden leben können. Er hatte sechs wohlgerathene Kinder, das siebende starb gleich nach der Taufe. Und der Kummer über diesen Verlust bemeisterte sich dergestalt aller seiner Seelenkräfte, daß er bey Seufzen und Murren über die göttlichen Verhängnisse ein Narr wurde, und gegenwärtig von jedermann im Tollhause bedauert wird.

Ein anderer angesehener Mann, der tugendhaft lebte, dem nichts auf Erden mangelte, und dabey ein wichtiges Amt bey Hofe verwaltete, las den traurigen Fall des Ministers Struensee in Kopenhagen. Von diesem Tage an, lebt er aber unruhig, zittert vor seinem Fürsten, der ein Menschenfreund ist; hält seine beßten Freunde als Kundschafter in Verdacht, und bebt in nagender Angst, die Reihe der Hofungnade werde ihn auch treffen. Und so traurig mit künftiger Aussicht in die Möglichkeit beschäftiget, lebt der schüchterne Thor im Gegenwärtigen wirklich betrübt, und verachtungswürdig.

Ein anderer war ein reicher, mit Leibes- und Seelenkräften dreyfach gesegneter Mensch,

der,

der, ohne jemals Widerwärtigkeiten zu empfinden, gesund und glücklich grau geworden war. Er besaß in seinem Vaterlande dreyßig Schlösser, Herrschaften, und vermiethete Häuser, außer dem, welches er selbst bewohnte. Der Donner schlug in dieses, es stand in hellen Flammen, und brannte bis auf den Grund ab. Ich betrachtete bey diesem Vorfalle den reichen Besitzer mit Aufmerksamkeit in der äußersten Verwirrung, halb rasend schrie er um Hilfe und Rettung, rang die Hände, rief, betete aus vollem Halse: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, des Herrn Namen sey gebenedeyet. — — Und mit so christlicher Gelassenheit wäre er bald lebendig verbrannt, um einen alten Lehnstuhl aus den Flammen zu retten, — — — er kam aber glücklich mit einer geringen Wunde an dem kleinen Finger davon. Wie kläglich weint er itzt seit drey Monaten über sein grausames Schicksal. Wie unbarmherzig müssen gegenwärtig die nackenden armen Unterthanen Holz und Steine zum neuen Baue mit halber Zahlung herbeyführen, und noch kann ihn niemand trösten, niemand beruhigen,

noch überzeugen, daß er nicht der unglücklichste Mensch auf Erden ist. Ich würde in seinem Falle denken:

Mein Haus brennt! — — Immerhin! was gehet mich das an?
Genug, ich brenne nicht; so denkt ein kluger Mann.
Der Schaden ist geschehn, das Haus ist nicht mehr mein;
So will ich lieber froh, als unnütz traurig seyn.
Ein Zufall soll mich nicht, in meiner Ruhe schrecken:
Mein Pfeifchen soll mir noch bey meinen Kohlen schmecken.
Wer groß im Unglück denkt, ist größer in der Welt,
Als der den größten Schatz durch Sklavenqual erhält.

Sollte ein solcher Mensch, der im kleinsten Unglück sogleich verzaget, nicht, eh er

sich

sich betrübt, seine denkenden Kräfte zusammenraffen, und folgende Betrachtungen machen:

Ich wurde von wohlhabenden Aeltern geboren, mit aller möglichen Sorgfalt in zarte Windeln gehüllet, und genoß alle mögliche Fühlung kindlicher Freuden. Ich hatte Gelegenheit, meine Jünglingsjahre so anzuwenden, daß ich ein brauchbarer Mensch für die Welt, und zugleich ein guter Christ wurde. Als Mann habe ich noch nie ein Uebel empfunden. Ehrenstellen sättigten meine Ruhmbegierde, mein Gewissen blieb unbefleckt, und ich ließ mir, wie Salomon, nichts mangeln, was mein Herz wünschte. Nie habe ich Mangel gelitten, nie war ich krank. Von meinem Ueberflusse genoß ich die angenehme Empfindung, armen Menschen Gutes zu thun, und denen beyzustehen, die sich selbst nicht helfen konnten. Selige! entzückende Freude! mein Amt gab mir noch dazu Gewalt und Gelegenheit, Bedrängten ihr Recht zu verschaffen, Verfolgte und Unschuldige zu retten. Noch mehr! ich habe soviel gelernt, und mein Willen ist von so guter Art, daß ich die Jugend zur Tugend anführen.

ren, auch Unerfahrne belehren konnte. Ich lebte folglich bisher Gott, auch der Welt nicht unnütz.

Itzt bin ich 50 Jahre alt, und habe noch keinen bösen Tag erlebt. Nunmehr ist aber auch die Reihe an mir. Gott will, ich soll gleichfalls empfinden, daß ich ein Mensch bin. Er wirft mich auf das Krankenlager, und die, welche mir aus Dankbarkeit helfen sollten, verlassen mich, kurz gesagt: — — — ich bin ein Hiob, der mit murrischen Thränen das Ende seines Elendes wünscht, und mit Ungeduld dem Tode entgegen sieht. — — — Aber wie? bethörter Mensch! war ich etwan nur allein geboren, um bis zum Grabe vollkommen glücklich zu seyn? so hätte ich ja in der Wiege sterben sollen. Wieviele Millionen Menschen leben noch in unserer Welt, die im sechzigsten Jahre sterben, und auch nicht einen so frohen Tag erleben, als ich ungefühlt 50 Jahre hindurch genossen habe. Und ich soll unzufrieden klagen, wenn mich erst bey grauen Haaren ein Uebel trift! bin ich von besserm Stoffe als andere Menschen gemacht? hab ich durch Zufall

der

der Geburt, durch mein Betragen, durch meine persönlichen Eigenschaften und Verdienste mehr Recht an den irdischen Glücksgütern, und an der Gnade Gottes, als der elende Abyssinier, welcher in der unglücklichsten Luftgegend die Welt erblickt, um der Sonne zu fluchen, die ihn unerträglich brennet, wenn sie uns Europäer nur wärmet und beleuchtet? der vor wilden Raubthieren schüchtern fliehet, den glühenden Sandboden zitternd betritt; der ohne Gemächlichkeit des Lebens, ohne edle Empfindung nur thierisch lebt, und auch nach dem Tode ohne Glaubenslicht, keine Seligkeit zu hoffen hat? — —

Großer Gott! wo war ich in meinen Begriffen als Mensch? und wo bin ich gegenwärtig als dein erleuchtetes Geschöpf? Fort, Eigenmacht! fort, ängstliches Wehklagen! hier liege ich, Herr! mit gebogenen Knien vor dem Throne deiner Allmacht, und danke dir erst gegenwärtig, da ich in Widerwärtigkeiten stecke, für die vielen guten Tage, die du mich vor andern Menschen vorzüglich hast durchleben lassen! ich danke dir, daß ich in christlichen

Wohnungen geboren wurde. Ich danke dir herzlich für alle genossene Vergnügungen; am meisten aber danke ich dir dafür, daß ich aus deiner Schöpfungshand ein Mensch wurde, und besonders für diesen Augenblick, in welchem du mich durch Trübsal erleuchtest, um zu erkennen, was ich bin, und wie ich lernen soll, alle menschliche Vorfälle muthig, mit erhabener, auch deinem Willen gänzlich ergebener Seele, zu tragen. Da nun auch der, welcher wirkliches, großes Unglück zu dulden hat, der niemals auf Erden glücklich war, dennoch kein Recht hat zu murren, weil er nicht weiß, was Gottes weise Fürsehung mit ihm beschloß; wie ist denn der zu bedauern, oder vielmehr verachtungswürdig, der schon über Unglück klagt, und fremden Trost bedarf, wenn ihm sein Haus verbrennt, sein Kind stirbt, ein Ehrenamt entrissen wird, oder, wenn ihm sein Weib Hauskreuz verursacht, oder kurz gesagt: — — — wenn ihn von allen möglichen Uebeln nur eines trift. Schwaches Geschöpf! elender Wurm, der sich vor der kleinsten Spinne krümmet! verächtlicher Held! den ein Mückenbiß um Hil-

fe

se schreyen macht! verzagter Weichling, der alles begehrt, und im Besitze nichts für seinen Vortheil anzuwenden weiß! Laß dein Haus brennen! thue dein Möglichstes, die Flamme zu löschen, wage aber deshalben nicht, einen Finger, vielweniger den Kopf zu verbrennen! Ehe du erschrickst, oder kleinmüthig klagest, denke zuvor auf Gegenmittel des Unfalls, und auf Ersetzung des Verlustes! Nie wirst du vergebens suchen, und allezeit in der Folge erkennen, daß in der Welt wenig unheilbares Uebel zu dulden ist, wenn man nur das Pflaster für unheilbar geglaubte Wunden, zu finden weiß.

Hast du noch gesunde Knochen, um ein ander Haus zu bauen, so arbeite, um den Schaden zu ersetzen, und dir ein ander Dach zu verschaffen. Verbrennt dir aber dein Pallast, und dir bleibt nur soviel übrig, daß du eine bemooste Bauernhütte kaufen kannst, so betrachte, wie geräumig, wie bequem diese, gegen den engen von 4 Bretern zusammengenagelten Kasten ist, in welchem dein zur Fäulung geschaffener Leib, unzählige Jahre wird woh-

nen müssen! Und Thor! für diese kurze Lebensfrist, für diesen Hauch der flüchtigen Zeit, bauest du mit ängstlicher Sorgfalt einen weitläuftigen Käfig zur eingekerkerten Bequemlichkeit, und traurest, wenn du ihn verbrennen, oder plündern siehest. Wo wird dein Haus bleiben, wenn du selbst nicht mehr bist? Sollen Steine deinen Nachruhm verewigen? oder wirken zierliche Kammern, und ausgeschmückte Wände wohl etwas für die Ruhe und Zufriedenheit deines Herzens?

Wie klein, wie verächtlich, wird dereinst dein Geist, wenn er schon höhere und selige Sphären bewohnt, deine hier geglaubte Pracht schätzen, wo du eben sowohl in der verächtlichsten Hütte, ja gar in dunkeln Gefängnissen, den Vorschmack himmlischer Wonne empfinden, und ewig dauernde Lustgebäude für deine unsterbliche Seele bauen kannst.

Woher stammt aber wohl die Ursache eigentlich, warum einer bey dem kleinsten Unglück sogleich verzweifeln will, der andre hingegen bey dem Verluste aller irdischen Güter gleichgiltig standhaft bleibt, und erst auf Rath

und Trost in Widerwärtigkeiten nachsinnt, ehe er sich wirklich betrübt, und den Schmerzen Raum giebt, oder unterliegt? Folgendes Geheimniß entwickelt diese Frage:

Der Strauß schluckt Stein und Eisen ein,
Der Storch kann Schlangengift verkochen;
Uns aber kann ein Kummerknochen,
Zuweilen unverdaulich seyn.
Das macht — — wir denken oft zu weich,
Und alle Mägen sind nicht gleich.

Es ist wahr, daß die Kräfte des Verstandes ungleich ausgetheilet, aber noch verschiedener angewendet, und bearbeitet sind. Alles kömmt auf den Gesichtspunkt, und auf die Richtungslinie an, unter welcher wir einen Gegenstand betrachten. Denn

Die Dinge sind nicht das, was sie im Anblick scheinen;
Nur das, was wir davon im Wahn berauschet meinen.

Ganze Nazionen auf unsrer Erdkugel leben noch in vollkommen thierischer Unwissenheit, und in den Wohnungen der Mohren und Affen ist die wahre Ursache dieses Fehlers sichtbar. Daß aber im erleuchteten Deutschlande noch Menschen leben, die sich weder das Denken noch Forschen gestatten, dieses ist beklagenswürdig. Unsre Begriffe sind nicht so aufgeklärt, noch ausgearbeitet, wie sie es seyn sollten, und seyn könnten, es fehlt an Scharfsicht, nach welcher man den Verstand ausdehnen, oder seine Gränzen bestimmen müßte. Hieraus folgt, daß uns unsre Einbildungskraft eben so geistig betrügt, als die veränderlichen Farben, welche Sonnenstralen in gefüllten Gläsern mahlen, unser sinnliches Auge berücken. Deshalben sind eben die menschlichen Urtheile vom Glück und Unglück so gewaltig unterschieden, weil ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit zu urtheilen gewöhnt ist, und lieber nach Originalgrundsätzen unglücklich seyn, als durch nachgeahmte oder angepriesene Lehren das wahre Glück erkennen und suchen will.

Ich kann bey dieser Gelegenheit einen Gedanken anbringen, wenn ich den Seemann betrachte, welcher die beßte und anmuthigste Jahrszeit auf dem stürmischen gefährlichen Weltmeere zubringt, auch mit Tod und Wellen ringet, um im Winter des Hafens Ruhe zu genießen. Möchten wir doch eben so diese Welt durchschiffen, um in der Ewigkeit den Hafen zu finden.

Die Schiffahrt ist vorbey, nun jauchzen die Matrosen;
Im Winter brechen sie der Arbeit Frühlingsrosen.
Der Sommer ist für uns die angenehmste Zeit:
Der Schiffer aber wird im Winter nur erfreut.
So gehts in unsrer Welt, mit allen unsern Freuden,
Wenn einer glücklich ist, so muß der andre leiden.
Und wenn der Schäfer froh bey seinen Lämmern singt,

Dann hat der Schiffer Angst, der mit den
Stürmen ringt.
Soldaten wünschen Krieg, der Bauer seufzt
nach Frieden,
Nach eines jeden Art, ist auch der Wunsch
verschieden.

Eben so verschieden sind nun auch unsre Begriffe von Glück und Unglück. Und da niemand auf Erden mehr noch größere Widerwärtigkeiten gelitten hat, als ich selbst, so erlaube man mir bey Gelegenheit dieser merkwürdigen Abhandlung, auch etwas von mir selber zu sagen, um durch mein Beyspiel zu lehren, wie sich der Bedrängte in gleichen Vorfällen zu verhalten habe.

Ich lag nämlich, wie weltkündig ist, im dunkeln Kerker zehn Jahre lang im Staube der Niedrigkeit und Verachtung, hilf- und trostlos verlassen. Ich hatte keine andre Beschäftigung im Kern der Jahre, als meinem nie verdienten Schicksale nachzudenken, und den arbeitsamen Geist; auch keinen andern Freund, als mein starkes Herz, und ein vorwurfsfreyes

Gewissen. Wenn ich mich nun in 68pfündigen Fesseln an die Mauer geschmiedet, betrachtete, fand ich noch diese Aufmunterung — — — Es gibt in der Welt noch viele Menschen, die weit unglücklicher sind, als ich gegenwärtig bin. Wieviele tausend Neger werden schon als Kinder, in die Sklaverey verkauft, die in Fesseln alt werden, und ohne Freude noch Hofnung sterben. Ich hingegen habe doch einige freye auch fröhliche Jahre erlebt, hoffe noch durch meinen eigenen Arm meine Fesseln zu zersprengen, wenn mich gleich alle Menschen, auch die verlassen, für die ich leide; ich weiß aus Erfahrung, daß Verläumdung zwar drücken, aber die Tugend nicht auf ewig unterdrücken kann. Und täuscht die Hofnung hier auf Erden, so habe ich meinen Lohn sicher von Gottes Gerechtigkeit zu hoffen, weil er niemanden mehr auflegt, als er zu tragen vermag: folglich stützet sich mein Herz auf ihn, und meine gute Sache. Zugleich wußte sich mein allezeit beschäftigter Verstand von schwermüthigen Ueberfällen loszureissen. Dabey dachte ich — — — wie mancher liegt heute eben

so, wie ich, im Kerker, der sich sein Unglück nur noch größer mahlt, und es beständig von der unübersteiglichen Seite betrachtet, folglich mit Verzweiflung und Schwermuth kämpfet, im Gehirne verrückt, und endlich wohl gar als ein wütender Hund mishandelt wird? Oder, wie ist dem zu Muthe, der wegen Schandthaten leidet, und dem sein Gewissen die verdienten Ketten, auch noch im Traume unerträglich macht? wogegen ich fröhlich träume, und mir der wachend schöpferische Geist, Luftgebäude der angenehmsten Hofnung vorspiegelt.

Oder, wie mancher fährt heute mit sechs Pferden, die seine Habsucht meinem rechtmäßigen Gute entriß, nach Hofe, in Pracht und Ueppigkeit, und ist, und bleibt nur ein elender Sklav seiner eingebildeten Größe, zittert vor seinem Fürsten, und trägt goldene Fesseln, die ihn mehr ängstigen und beunruhigen, als mich die meinigen. Wenn ich im Kerker frey, unabhängig denke, und mit erhabener Größe der Seele, mit männlichem Trotze großen Gefahren, auch großen Drangsalen zu begegnen weiß, und stolze Günstlinge bey ihrer Schein-

größe

größe auslache, die unsichtbare Fesseln tragen, welche schwerer sind, als solche, die nur meine Glieder drücken.

Zuweilen setzte ich mich denkend an die Stelle eines Ehrgeizigen, welcher Tag und Nacht in seinem Zimmer ängstlich an Staatsgeschäften arbeitet, und sich verehrungswürdig glaubt, wenn zwey bewaffnete Soldaten vor seiner Thüre Schildwacht stehen. Ich bildete mir eben das ein, glaubte, ich wäre der Vezier des großen Sultans im Serail: und konnte noch stolzer seyn, als ein Feldmarschall, weil meine Thüre mit vier Schildwachten besetzt war. Um eben diesen Stolz zu kitzeln, durfte ich ja nur denken — — — unnütze Dinge verwahrt man ja niemals sorgfältig. Es muß folglich sehr viel an mir gelegen seyn, weil ich mit so vieler Vorsichtigkeit, als ein großer Schatz verschlossen, und vor Räubern behütet bin.

Ich hatte durch Kunstgriffe, und durch einen Freund, Geld in mein Gefängniß erhalten, und etliche hundert Dukaten hin und wieder in den Mauern versteckt. Freudig hätte

ich zuweilen gerne alles hergegeben, um nur einmal meinen wütenden Hunger stillen zu können, weil man mir nicht einmal dürres Brot genug zu essen gab. In diesem Falle setzte ich mich denkend in die Stelle eines Geizhalses, der sich Jahre lang in seinem Zimmer verschließt, und sich vollkommen glücklich glaubt, wenn er alte Thaler zählet, die er nicht zu geniessen wagt, wenn er bis zum Grabe in Mangel und Sorgen lebt, um reich zu sterben. War ich in meinem Kerker nicht eben das, nicht eben so zufrieden, und glücklich als ein Geizhals, wenn ich es seyn wollte!

Bey schwermüthigen Augenblicken, wenn sich mein Schicksal der forschenden Seele, in seiner wahren und fürchterlichen Gestalt zeigte; bildete ich mir ein, ich wache nicht wirklich, sondern träume, und wenn ich morgen aufwache, dann wird das gegenwärtig geträumte Uebel verrauscht seyn. Dann riß ich meinen zur Schwermuth geneigten Geist, gewaltsam aus seinen Fesseln los, setzte ihn in eine andre Lage, und wandte ihn gegen algebraische Rechnungen, oder tieffinniges Nach-

grü-

grübeln erfordernde Gegenstände in der Naturlehre, oder Religion. Eben hiedurch führte ich das unruhige Herz wieder zur Standhaftigkeit und Hofnung zurück. Dann ergriff ich mein verschimmeltes Kommißbrot, aß es mit Begierde, und belachte die, welche niemals Hunger gelitten haben, und an wollüstigen, verschwenderischen Tafeln, mit verdorbenem Magen seufzen, Ekel empfinden, und den Hunger zu kennen wünschen.

Bey meinem Wasserkruge war mein Kopf allezeit nüchtern, und ich bedauerte die, welche ihren Verstand durch kostbare Weine betäuben, vor Ekel des Ueberflusses speyen, und berauscht, schändliche Handlungen vollbringen, wodurch sie der Achtung menschlicher Vorrechte unwürdig, auch Gott, der Welt, und der Tugend- und Bürgerpflicht zum Scheusal leben.

So kann ja der Mensch sich in alle Umstände fügen, wenn er nur will, und aus den bittersten Vorfällen des Schicksals noch Vortheile für seine innere Beruhigung saugen. Wer demnach von allen Uebeln, die mich zu-

gleich

gleich trafen, nur eins erdulden muß, der folge meinem Vorbilde! er lege das Gute, was ihm noch übrig bleibt, gegen das Uebel, welches ihn drückt, auf die Wagschale, so wird er, wenn er anders Verstand besitzt, richtig abzuwägen, und unpartheyisch zu urtheilen, meistens noch ein merkliches Uebergewicht des erstern, zu seinem Troste finden.

Wenn mich meine Schildwachten ganzer 5 Jahre hindurch alle Viertelstunden wecken, und mir Tag und Nacht den Schlaf verhindern mußten, um mich meinen Schmerz ohne Ruhe ununterbrochen empfinden zu lassen, dann sang ich das Trostlied, welches im 2ten Bande meiner Schriften, pag. 83 zu finden ist.

Wie sich aber ein Mensch in meinen Umständen, der von allen Menschen, von *allem* Troste verlassen ist, noch selbst in schwermüthigen Stunden aufmuntern könne, dieses kann man eben daselbst, pag. 65 lesen.

Vielleicht werde ich meinen Lesern nicht misfallen, wenn ich noch eins meiner Trauerlieder im Gefängnisse hieherrücke; es ist die natürliche Sprache des Christen, der am Morgen

gen erwacht, und sich auf allen Seiten mit Trübsal und Unglück umringt sieht. Man muß auch den Anbruch eines Tags segnen lernen, den mancher Bedrängte verflucht, weil er den Vortheil nicht kennt, welchen unsre Seele durch Kreuz und Leiden, bey gänzlicher Ergebung in Gottes Willen, erhalten kann. Der Unglückliche bete demnach mit mir, was in eben dem Bande, pag. 77 zu finden ist.

Wer kann nun wohl besser lehren, als der, welcher seine Grundsätze nicht aus Schulbüchern, sondern aus eigenen geprüften Erfahrungen gesammelt hat, folglich kein gelehrter Marktschreyer erarbeiteter Einsichten seyn will, sondern nur aus Menschenliebe gerne seine Mitbrüder belehren möchte, die noch im Weltgetümmel eben demselben Schicksale unterworfen sind.

Da ich nun gezeigt habe, wie der vernünftige Mann, auch sogar in meinem Zustande, noch Trost zu finden weiß, so will ich auch nicht vergessen, zu versichern, daß der ächte Christ im tiefsten Unglücke, alle diese

Vor-

Vorspiegelungen nicht bedarf, um fröhlich zu seyn. Man darf im Kerker, und in Fesseln nur wie ein Heiliger in der Höhle einer Steinkluft denken, und leben, so ist Gott alles Leiden der Erde aufgeopfert, und der seine Seligkeit sicher erwartende Büßer, oder Martyrer, müßte im Gehirne verrückt seyn, wenn er eine sichere Ewigkeit glaubet, und, um die zu erringen, nicht diese elenden wenigen Lebensjahre freudig im Gefängnisse zubringen wollte. Nichts ist demnach anmuthiger für einen Christen, als unglücklich auf Erden seyn, und durch Leiden, und Aufopferung seines Leidens den Himmel zu verdienen, und seine Sünden abzubüssen. Folglich ist der beßte Rath für Bedrängte auf Erden, als Christ denken, dulden, und hoffen. Wer dieses kann, und nach dem Tode zu leben glaubt, der kann der Erde Güter nicht nur verachten, sondern wird sich freudig von ihnen losreissen, und ein Gefängniß suchen, wo er die Seligkeit verdienen, auch ruhig abwarten kann.

Es

Es ist kein möglich Uebel in der Welt, das ich nicht erlitten habe. Alle Unglücksfälle verfolgten mich von meinem 17ten Lebensjahre bis gegenwärtig ohne Unterlaß. Sie trafen mich zuweilen nur einfach und zergliedert, aber auch zehen Jahre in einer Folge alle zugleich. Die stärksten Schläge empfand ich noch im Feuer der Jugend, ehe ich ein Mann war, da ich noch keine aufgeklärten Begriffe von der Welt, und von den Vorfällen dieses Lebens hatte. Ich war im Ueberfluße erzogen, und kannte folglich den Mangel gar nicht. Auf einmal verlor ich mein väterlich Erbtheil durch Konfiskation, flüchtete aus einem unverdienten Gefängnisse, und mußte schon im 18. Jahre in fremden Reichen mein Brot suchen. Zum Glück fiel ich in die Hände guter Führer, und meine erlernten Wissenschaften leiteten mich durch strenge Arbeit auf die Bahn der Ehre. Kaum aber war die Bahn zum Glücke gebrochen, und da die Leidenschaften der Liebe und Ruhmsucht ihre Gewalt über meine Seele ausdehneten, verlor ich abermals in einem unglücklichen Augenblicke durch Neid, Raubsucht und Verläum-

dung alle meine grossen Güter, Freunde, Freyheit, Ehrenstelle und Hoffnung, und lag krank, verachtet, und mit hungrigem Magen, ohne Tageslicht im Gefängnisse, wie ein Bösewicht oder ein wildes Thier mit allen Gliedern in Fesseln an die Mauer geschmiedet, ohne Aussicht jemals meine Unschuld gerettet, noch mein Elend gemindert zu sehen. Es blieb mir aber ein gutes Gewissen, ein starker Leib, ein munterer Geist, und eine zum Leiden standhafte Seele übrig. Hiedurch habe ich alles ohne Niederträchtigkeit ertragen, großmüthig abgeschüttelt, und endlich über Feinde und Schicksal gesieget: stehe auch noch mit verjüngten Kräften, und erhabener Stirne bereit, alles, was mir noch immer begegnen kann, mit ächtem Heldenmuthe aufzufangen, und das als Kleinigkeiten zu achten, was ein Unerfahrner zitternd fürchtet, und unüberwindlich glaubet.

Kann man mir nun wohl verübeln, wenn ich bey Gelegenheit dieser Abhandlung von irdischem Glücke und Unglücke, auch etwas von mir selber gesagt habe. Diesen Seitenschritt

durfte

durfte der wohl wagen, dessen traurige Geschichte, durch die Art, wie ich litte, auch warum ich litte, weltkündig geworden ist. Und könnte man mich wohl einer ausschweifenden Eigenliebe beschuldigen, wenn diese Gebährerinn aller unserer rechtschaffenen Handlungen mein Feuer gleichfalls angefächelt hätte, um nach erlittener äußersten Schmach, auch durch mich selbst zu erweisen, daß ich meine gegenwärtige Ruhe verdient habe, und zum Lehrer für meine Mitbürger in moralischen Tugenden dienen kann.

Wer führet mich aber zu diesem meiner Bestimmung so angemessenem Wege? nur die sich immer ähnliche Standhaftigkeit, welche dem Glücke und Unglücke mit allezeit gleicher Heiterkeit gelassen begegnet. Wenn ich meine Pflichten möglichst erfülle, und der innere Richter meinem Herzen den Beyfall giebt, welchen mir kein Schicksal, keine Menschenmacht schwächen noch zerstöhren kann, werde ich nicht die Zufriedenheit empfinden, daß ich zwar alles, aber nicht die Gemüthsruhe verloren habe? kein Schicksal, keine Menschenmacht können

mir das rauben; was ich mir selber durch Fleiß und Tugend gab. Die Ueberzeugung hingegen, daß Verachtung, Elend und Feindschaft, nur aus fremden Unvollkommenheiten auf mich wirken, und ich ihre Quelle ausser mir finden kann, wird alle Schwermuth, allen Kummer aus meiner über Kleinigkeiten erhabenen Seele verbannen.

Um aber mit Nachdruck und gutem Erfolge zu lehren, muß man zuvor gelernet haben. Nur wenige werden ohne Erfahrung, an eigener Haut klug: und um eine Leidenschaft, oder eine Fühlung nachdrücklich zu schildern, muß man sie zuvor selbst empfunden haben. Man miskennt sonst sowohl die Sprache derselben, weil man sie nicht fühlte, als auch die Wirkung, welche sie verursacht. Deshalb bringet auch der Mangel an Erfahrung nur seichte oder pedantische Lehrer, und eigensinnige Schüler hervor, die der erste nicht zu überzeugen fähig ist.

Die Eigenliebe ist unstreitig die vornehmste Triebfeder unserer Handlungen. Jeder ordnet nach ihrer Bestimmung seine Begriffe und Geschäfte:

schäfte: nur von ihr entsteht die Sehnsucht nach Glück. Sind aber ihre Grundsätze verkehrt, wirket sie nur thierische Triebe, täuschet sie unsere Einsichten vom Erhabenen; dann wird diese schöne Tugend ein häßliches Laster, und dann fühlen wir, anstatt der Beruhigung, daß unsere Vernunft täglich matter wirkt, weil die materialischen Werkzeuge der Leidenschaften zu anstrengend gegen unsere Gemüthsverfassung arbeiten. Deshalb kann die Eigenliebe selbst eine Leidenschaft werden, wenn sie sich nach Beschaffenheit der Glücksumstände mit andern vereinigt: und dann wird der, bey welchem diese Vermischung vorgeht, niemals grossen Fortgang finden, wenn er sich in das Feld der Sittenlehre wagt. Hierinnen hält die letztere jederzeit die Wage der Gerechtigkeit.

Ich hoffe demnach bey meinen Lesern das Vertrauen zu erwecken, daß ich nicht einseitig schließe, wenn man die innere und äussere Lage kennet, in der ich mich gegenwärtig befinde.

Da ich nun bereits gesagt habe, was eigentlich wahres Unglück für Menschen ist; so rathe ich besonders ein gutes Gewissen zu er-

halten, und nie den Willen zu verhärten, sich belehren zu lassen. Dann wird man für alle irdische Zufälle gewiß Mittel und Heilungspflaster finden, und endlich entdecken, daß kein Uebel so groß ist, welches uns nicht in der Folge zum Vortheile dienet.

Aus bittern Blumen kann die Biene Honig saugen;
Kein Unglück ist so groß, es kann zu etwas taugen.
Folgt man der Bienen Brauch, und saugt nur Honig ein,
So wird er wo nicht uns, doch andern nützlich seyn.

Glück oder Unglück sind die unfehlbaren Begleiter unseres ganzen Lebens. Beyde stammen aus der Kunst, seine Wünsche zu verdauen, zu gebähren, zu bemeistern; folglich wahres Glück vom Flitterglücke zu unterscheiden, auch den Zweck unserer irdischen Bestimmung zu kennen. Diese Wissenschaft ist die wichtigste, auch nothwendigste im ganzen Leben, um nicht

nach

nach Schattenbildern im Finstern zu tappen, die ausser uns gar nichts, und wenn wir sie wirklich erhaschen, nur Irrlichter berauschter Sinnen sind. Eben diese Wissenschaft aber, wie man dem wahren Uebel ausweichen oder begegnen, oder wie man alles, als verwebte Folgen mit unserem Hierseyn erkennen soll, wird so wenig gekannt, so geringschätzig bearbeitet.

Wo sind die Lehrer auf hohen Schulen, die ihre buchstäbliche Beredsamkeit von mechanischen und psychologischen Wissenschaften abwenden wollen, und für das Menschenherz, für die Bildung des Staatsbürgers, für die Aufheiterung der vaterländischen Luft, für die Bildung des Menschen selbst zu arbeiten wissen? Die Stimme der Natur, der Zweck des Schöpfers für unser allgemeines Glück im gesellschaftlichen Leben, rufen laut genug — — Lehrer! erheitert die menschlichen Begriffe, lehret die menschlichen Pflichten, und schildert nur die Tugend und Standhaftigkeit mit reizenden Farben! doch ach! man spricht in Schulen mehr vom Nimrod, und Pharao, und Ar-

taxerxes als von unsern europäischen Staatsverbindungen. Ein Fehler gegen die lateinische Grammatik ist wichtiger, als die gröbste Unwissenheit in der Kunst sich selbst, auch Menschen zu kennen, in deren Umgang man glücklich werden soll. Man spricht und demonstrirt viel mit logischen Argumenten, von der algebraischen Berechnung des weit entfernten Sternlaufes: und niemand fragt, — — was bist du Jüngling in dem grossen Klumpen der ganzen Natur? was ist deine Bestimmung? bald trittst du auf die Schaubühne der grossen Welt. Deine Lehrer verlassen dich, dein Willen ist ungebunden, deine Leidenschaften wirken; die Gesetze wachen, und Gottes, auch deiner Mitbürger Augen sind auf dich gerichtet. Was wirst du für eine Rolle spielen, wenn du zu furchtsam, zu verwägen, oder wohl gar unwissend bist, welche du zu spielen hast? wie kannst du glücklich seyn? worinn besteht das wahre Glück? welches sind deine Waffen zum Widerstande, wenn dich Leidenschaften reizen? wie wirst du Unglück groß ertragen lernen? wie kannst du Führer und Freunde wählen?

wie

wie wirst du dich für vaterländische Pflichten bilden? wie den Guten vom Bösen, den Kern von der Schale, das Geschminkte vom wahrhaft Schönen unterscheiden lernen? — — Und so weiter — —

Das beste Herz, der tugendsamste Jüngling wird zuweilen ein Bösewicht, durch blinde Wahl seines Standes, oder seiner Gesellschaft. Man lehrt uns sorgfältig die Vögel an Farben und Federn unterscheiden. Man erfindet Gläser, um die kleinsten Insekten zu betrachten, und mit Newtons Scharfsicht alle durcheinander walzende Welten mit starren, und dennoch nichts überzeugend sehenden Augen zu berechnen. — — Und die Kunst Menschen und sich selbst zu kennen, die wichtigste, nützlichste, und leichteste für den Menschen, wird nur als ein mathematischer Punkt gleichgiltig übergangen. So wird man ungefühlt gewohnt, sich im ganzen Leben mit Kleinigkeiten zu beschäftigen. Das Gedächtniß wird nur mit todten Wörterspielen, und pedantischem Schulgezänke angefüllt: hieraus folgt der gelehrte Eigensinn, des nur buchstäblich unterrichteten

Schülers, dem das Denken und Forschen entweder verboten, oder durch überhäufte Klassenarbeit vereitelt und verwirret ist. Hiedurch wird der beste Kopf, das edelste Genie, gewöhnlich nur ein stinkendes Treibhaus für unzeitige Misgeburten, und metaphysische Streitfragen; und der sonst brauchbare Mann, nicht nur ein unnützes Mitglied für die Welt, sondern auch ein unbarmherziger Büttel seiner eigenen Ruhe, ein elender, bedauernswürdiger Thor, der sein Glück in immerwährenden Foltern der Sehnsucht und sklavischen Furcht suchet, und nur deshalb unglücklich lebt, auch zitternd stirbt, weil er niemals in den Wissenschaften unterrichtet war, wie man glücklich leben, den Widerwärtigkeiten begegnen, und ruhig sterben könne. So seufzt hernach der in Vorurtheilen grau gewordene Mensch über Dinge und Vorfälle, die ihn würden lachen machen, wenn seine jugendlichen Lehrer ihn nicht zum Martyrer seiner eigenen Irrthümer gemacht hätten. Und dann ist es zu spät für ihn, sich anders zu überzeugen, wenn der Eigensinn bereits durch verjährte Gewohnheiten

ver=

versteinert ist, und Seele und Willen schon zu träg sind, um sich andere Begriffe vom wahren Glücke und Unglücke einzuprägen.

Die wahre Quelle, aus welcher so viele Erdenbürger Unzufriedenheit schöpfen, steckt demnach in den Erziehungsgrundsätzen, und in der ersten Anlage zum Glücke. Ich habe in dieser Abhandlung nur die 5 Hauptübel genannt, und was ich davon sagte, ist vielleicht neu, für alte Schulen. Alt, für Neulinge; und schöpferisch für arbeitende Geister. Wer in diese Klasse der Lehrbegierigen nicht gehört, der will gewiß auch seine Bürde nicht erleichtert wissen. Nichts destoweniger fahre ich fort, meinen Vorsatz auszuführen, und sage —

Nur der Mensch ist glücklich auf Erden, der entweder alles hat, was er wünscht, oder der nur wenig bedarf, und seine Bedürfnisse einzuschränken weiß.

Da wir aber von der Wiege bis zum Grabe hilfsbedürftig sind, so ist die letztere Bedingung in der menschlichen Gesellschaft, und der erste in der Natur erschaffener Dinge, in ihrem Wechsel und Zusammenhange unmöglich.

Ich habe zwar in meinen Gedichten das Glück in folgenden Sätzen bestimmt: — —

Wie glücklich ist der Mensch, der sich, auch
Menschen kennet,
Der für die Tugend lebt, und Titel Thoren
gönnet.
Der sich im Wohlthun freut, der groß, der
edel liebt,
Der sich selbst fröhlich macht, und andre nicht
betrübt.
Der ohne Zwang gehorcht, der auch nicht will
gebieten,
Der ächte Freunde wählt, und sich vor Neid
kann hüten.
Dem Gott gesundes Blut in starken Gliedern
schenkt;
Den kein Gewissenswurm, noch Geiz, noch
Ruhmsucht kränkt;
Der, wenn der Jahre Dieb, der Sinnen Kräf-
te stiehlet,
Noch Lust, in fremder Lust, die er verursacht,
fühlet;

Der

Der bey der Arbeit lacht; aus Wermuth Honig saugt,
Doch was nutzt alles Glück, dem, der dazu nicht taugt.
Die Welt ist dem nicht schön, der ihren Unwerth kennet;
Als Christ, und Weiser forscht, und sich vom Pöbel trennet.
Des Misvergnügens Strohm, entspringt aus uns allein,
Wer sich nicht glücklich glaubt, wird nie zufrieden seyn.
Die Dinge sind nicht das, was sie im Anblick scheinen:
Nur das, was wir davon im Wahn berauschet meinen.
Ein fröhlich frommes Herz, ist unser höchstes Gut.
Nur wer sich selbst bezwingt, zeigt ächten Heldenmuth.
Wer, was Gott gibt, geneußt; sich nicht mit Sorgen plaget;
Im Glück kein grössers will; nicht weich im Unglück klaget;

Nichts wünscht, nichts hoft, noch scheut, weil
ihm sein Glück gefällt, — —
Der ist der größte Fürst, und klügste Mann
der Welt.

Ein solches Muster sollte einen jeden zur Nachahmung aufmuntern; es ist aber einem Wörterspiele ähnlicher, als der wirklichen Möglichkeit. Man fühlt sich zu schwach eine solche Unternehmung zu wagen. Einer ist zu leichtsinnig und zu verwägen. Ein anderer hingegen zu furchtsam und zu einfältig; und vielen mangelt die Gelegenheit sich zu unterrichten. So bleiben wir meistens vor der Höhe schwindelnd am Berge stehen. Das Feld der nützlichsten Wissenschaft bleibt öde, ungeackert liegen, und trägt nur Disteln und Dörner, wo die muthwilligen furchtsamen Hasen spielen, die blinden Maulwürfe wühlen, die arglistigen Füchse rauben, und die Hirsche bey voller Weide vor Hunden und Jägern zittern.

Wäre die Vernunft stets unsre Führerinn, wir würden gewiß aus Nachsicht für uns selbst nie saumselig seyn, unsere Einsichten zu erwei-

tern,

kern, weil unser Glück von der Fähigkeit es zu wählen, zu suchen, und zu finden abhängt. Es scheint aber im allgemeinen Zusammenhange der Dinge, daß die Verschiedenheit in der uns angemessenen Bestimmung, der Menschheit selbst mehr Vortheile, als Ehre und irdische Zufriedenheit bringe; und daß der Schöpfer sogar eben diese Unvollkommenheit der Glieder, für seine weise Absicht im großen Ganzen geordnet habe.

Unsere angeborne, oder vielmehr selbst beförderte Schwäche; unser so vielen Zufällen unterworfener Gliederbau, und die Bedürfnisse dieses Lebens, erniedrigen den arbeitsamsten Geist, und beugen ihn unter das Joch der ängstlichen Furcht, oder des traurigen Mangels. Andere hingegen werden von Leidenschaften und Wolluſtströmen hingerissen, und der Besitz des Ueberflußes an Scheingütern, ist ihre Hinderniß sich dem ächten Glücke zu nähern. Andere sind nur athemhauchende Maschinen, die allein ein thierischer Trieb regt, und deren gemästeter Wanst, die zum Denken entwöhnte Seele gefesselt hält. Nur wenige vereinigen

den

den Willen mit der Fähigkeit sich über den gemeinen Haufen empor zu schwingen, und diese fangen meistens zu spät an, wenn die reifen Jahre schon nach dem Grabe rollen, und des Körpers Schwäche, bereits ein wirklich unheilbares Uebel empfindet. Ein jeder findet folglich auf Erden unübersteigliche Hindernisse zur Vollkommenheit, oder dahin zu gelangen, wo der Scharfsichtige gerne seyn möchte.

Wer steigt je zur Vollkommenheit?
Sie wohnt auf eines Felsen Spitzen.
Der Jüngling sieht die Strahlen blitzen,
Erstaunt, und flieht die Möglichkeit,
Weil ihn des Weltrauchs Nebel decken.
Der **Witzling** stürmt berauscht hinauf,
Er strauchelt, bleibt im Wahnsumpf stecken,
Und hindert andre in dem Lauf;
Der Held verfehlt die rechte Strasse:
Ein **Diogen** stirbt in dem Faße;
Der Fromme seufzet am Altar;
Der Träge bleibt im Thale liegen,
Er sucht nur für den Leib Vergnügen,
Und wagt nichts jenseits der Gefahr.

Der

Der Christ steigt nur beherzt heran;
Die Tugend führt ihn auf der Bahn,
Sein Glauben hilft ihm aufwärts dringen;
Er lehrt ihn Leidenschaften zwingen, — —
Doch leider! dieser gute Mann,
Fing gar zu spät zu klimmen an.
Er steigt; entfernt sich von der Erden;
Er steigt, wird nie im Klettern matt;
Denn, weil er Lust zum Steigen hat,
Kann er durch nichts verhindert werden.
Er steigt; er kommt den Spitzen nah',
Noch einen Schritt, so wär' er da, — —
Ja wohl! er taumelt, fällt, muß sterben,
Und läßt uns auch sein Schicksal erben.
Die Tugend weint, sie reicht die Hand. —
Er soll sich bis zum Gipfel schwingen, — —
Doch ach! — man scharrt ihn in den Sand.
Wen konnte sie je weiter bringen?

Was nun des Menschen Kräften fehlt,
Hat Gott für jene Welt gewählt,
Dort wird man erst die Ursach wissen,
Warum wir hier uns quälen müssen,

Hier bleibt für die Vergänglichkeit,
Uns nichts als Unvollkommenheit.

Dieses ist das Erbtheil und allgemeine Schicksal der Menschheit: und weil wir selbst nicht vollkommen sind, so können wir auch kein vollkommenes Glück auf Erden erwarten, und wären auch zu ohnmächtig, um es zu ertragen. Unser Verstand selbst ist zur Wahl der Begriffe zu schwach, zu flatterhaft und unentschieden. Die Menge verworrener Gegenstände umwölken ihn, und folglich kann er auf die Zufriedenheit des Herzens nicht wirken. Dieß ist ein Unglück.

Wir denken und handeln nur durch fremde Werkzeuge; die Erziehungsgrundsätze verwickeln sich am meisten bey reifen Jahren. Weil diese Erde nur ein Jammerthal heißt, so leben wir mit dem Vorurtheile darinnen, daß niemand hier glücklich seyn könne. Und wenn uns dann die Beurtheilungskraft auch von irrigen Begriffen überzeugt, so wird es doch schwer fallen, sie zu verleugnen, weil unsere ganze Seele davon eingenommen ist.

Wenn

Wenn wir im reifen Alter durch die Heftigkeit einer Leidenschaft, oder durch Leichtsinn, oder Vorurtheile von dem Wege der Wahrheit und Tugend abgewichen sind, so wird die Vernunft nicht aufhören, uns die Irrthümer und Fehler vorzurücken. Es sind aber die Erziehungsmängel so fest eingewurzelt, daß nur wenige die Kraft besitzen, sich mit Gewalt davon loszureissen, oder das, was uns wie natürlich angeboren ist, zu verlassen.

Die Neigung und Fähigkeit der Aeltern bestimmet die Begriffe ihrer Kinder. Ein rachgieriger Vater, flößet seinem Sohne Mordsucht, ein ruhmsüchtiger nur Stolz und Ehrgeiz ein. Eine Mutter, die Gespenster und Hexereyen glaubt, erzieht gewiß furchtsame Kinder, die vor jedem Schatten erschrecken, und ist sie stolz auf ihre Schönheit, so wünscht das Töchterchen gewiß nichts anders auf Erden, als Putz und Diamanten um zu gefallen, lebt ohne Tugend, und glaubt sich an jedem Tage unglücklich, wenn sie nicht in Gesellschaft erscheinen und glänzen kann.

Dumme und dabey boshafte Aeltern lehren Kinder Magazine von guten Werken anzulegen, um sie gegen Böse abzurechnen, dadurch bilden sie aus Kindern guter Art, nur fromme Bösewichte, die sich auf fremde Rechnung alles erlauben, und die Heiligkeit unserer Religion misbrauchen, schänden, auch wirklich lächerlich machen.

Ist demnach die Erziehung nicht die erste und einzige Ursache, warum sich Tugenden und Laster in ganzen Geschlechtern fortpflanzen, wodurch der allgemeinen Gesellschaft sowohl, als einem jeden insbesondere, den es trift, so viele widrige Folgen erwachsen, und so viel Menschen die wirklich glücklich sind, oder es doch seyn könnten, dennoch unglücklich bleiben, oder sich unglücklich glauben? warum wird doch wohl das Hauptaugenmerk für den Menschen, für das Glück unserer Gesellschaft versäumet? auch sogar bey denen vernachlässiget, die den größten Einfluß auf die Wohlfahrt ganzer Völkerschaften haben? diese wichtigste Frage zu beantworten, gehöret nicht in diese Abhandlung, ob sie gleich die Hauptquelle entdecken

decken würde, aus welcher so viele unzufriedene Menschen Gift schöpfen. Es ist leichter einen Fehler anzuzeigen, und zu sehen, als ihn zu bessern und auszurotten, besonders, wenn er bereits verjährt ist. Männer, die Ehrenstellen bekleiden, sind entweder für sich selbst, oder mit ihren Amtspflichten zu sehr beschäftigt, um gegen die allgemeinen Erziehungsmängel zu wachen.

Ein Marktschreyer darf aber dem mit einem Doktorhute geschmückten Leibarzte gewis nicht sagen — — der Kranke stirbt, ich rieche den kalten Brand, und der Herr Doktor leiden am Schnupfen. Ich bedaure demnach als Menschenfreund die unglücklichen Vögel, welche das Schicksal trift, daß sie der Vogelfänger wählet, um im Käfig der Vorurtheile Klaglieder zu pfeifen, und Unerfahrne in das Garn zu locken.

Traurige Folgen vernachläßigter Erziehung! was für Einfluß haben deine Folgen, auf das Herz, auf das Glück der Menschen! und wie schwer kann sich ein mittelmässiger Geist aus den Fesseln jugendlich eingeimpfter Irr-

thümer losreissen, und zum Denken und Forschen der Wahrheit gewöhnen!

Ich habe in den ersten Blättern dieses Werkes überhaupt gesagt, daß der Mensch in der Beherrschung seiner Leidenschaften schon all sein Glück finden könne; es mangle ihm aber der Willen dazu.

Diesen Satz will ich nun ausarbeiten: und den Geizigen, den Ruhmsüchtigen und Verliebten zum Gegenstande wählen; auch in diesen Beyspielen erweisen, daß wir eben dann unser Unglück am eifrigsten bearbeiten und befördern, wenn wir ein geglaubtes, und nur in unserer Einbildungskraft entstandenes Glück erhaschen wollen.

---

## Vom Ursprunge, Fortgange, und den Wirkungen des Geizes.

Harpax war arm, sein Temperament, oder seine Säfte sind aber zur Melancholey geneigt. Er ist folglich in seiner angebornen Art, oder der Beschaffenheit dieser Säfte gemäß, schon unruhig, und nie zufrieden, als im wirklichen Besitze seiner Wünsche. Diese sind aber wirklich ohne Ziel, unbegränzt, und wie die vielköpfichte Schlange geartet, die nur ein Herkules überwältigen konnte. Diesem Harpax will ich nun in allen seinen Schritten nachspähen, und die Stuffen natürlich schildern, wodurch er bis zum höchsten Gipfel der Unzufriedenheit, durch seine eigene Bearbeitung, und eifrigste Wunscherfüllung gelanget. Dieser Mensch ist jung, wohlgesittet, und besitzt Eigenschaften gefällig zu seyn, auch sich und der Welt nützlich zu leben, und das Nothwendige zu verdie-

 nen.

nen. Er sieht aber zu seinem Unglück einen reichen Prasser, einen glänzenden Hofmann, einen wegen seiner grossen Güter geschätzten Wechsler. — — In dem Augenblicke ist er mit seinem gegenwärtigen Zustande misvergnügt. Seine Wünsche verursachen eine innere Gährung: sein Herz empört sich, und macht den Willen rege, welcher bisher in ungekannter Zufriedenheit schlummerte: seine natürliche Neigung zur Arbeitsamkeit erwacht: er glaubt sich arm, schämet sich über eine träge, müssige Lebensart, wählet sich seinen Helden zum nachzuahmenden Vorbilde, und faßt den Vorsatz, reicher zu werden. Sogleich empfindet er heute wirklichen Mangel am Nothwendigen: die bisherige Kleidung, Kost und äußeres Betragen scheinen ihm seiner Geburt, seiner äußerlichen Lage, seinem Zwecke nicht mehr angemessen zu seyn: er wünscht also nur 10000 Gulden zu besitzen, um dem Traumentwurfe seiner Wünsche gemäß, vollkommen glücklich zu seyn. In dem Augenblicke, da er diesen Entschluß gebähret, erkennet er den Geizhals wirklich für das elendeste Geschöpf der Erde, dem er doch

wirk-

wirklich nacheifert, will nur die Mittelmässigkeit bestreben, vertrauet auf seine eigene Kräfte, und lacht spöttisch, wenn ihm ein Menschenkenner sagt: — — Freund! hüte dich! du wirst geizig werden. So eilet der Elende ungefühlt staffelweise und mit starrer Sehnsucht dahin, wo er heute den unglücklichsten den verachtungswürdigsten Menschen in seiner wahren Gestalt bedauert, und mit Schrecken betrachtet. Sich selbst, seiner eigenen Führung, seinem Willen überlassen, weicht er nunmehr unvermerkt aus dem Wege der Zufriedenheit. Sein Wunsch hat ein Ziel, er will 10000 Gulden besitzen, und in diesem Augenblicke sind alle Kräfte angespannet, alle Leidenschaften gefesselt, alle Triebe nach dem Gesichtspunkte vereiniget, wo er hin will. Er wirthschaftet, er arbeitet, er sorget ängstlich, das Glück, die Gelegenheit ist ihm günstig, und je näher er den 10000 Gulden kommt, je glücklicher glaubt er sich. Kaum sind sie im Kasten, so sieht er wohl, daß diese Gulden zu wenig sind, um sorgenlos zu leben. Ungefühlt gelangt er folglich mit langsamen und selbst gesuchten

Schritten dahin, wo just keine Ruhe wohnet. Er fand aber die Ausführung des ersten Vorsatzes möglich, und deshalb will er itzt 100000 sammeln, um eine Nulle mehr auf seinen Kasten schreiben zu können. Die Sorgen zur Vermehrung seiner Güter werden wirkender: die Wachsamkeit für das bereits Eroberte verdoppelt seine Beschäftigung. Die Furcht des Verlusts verursacht eine ängstliche Qual, die er bisher nicht kannte. — — Er ist folglich im wirklichen Besitze der gewünschten 10000 Gulden weit unglücklicher, als er war, da er gar nichts hatte, und nur etwas wünschte.

Endlich gelanget er auch zu diesem Ziele: die 100000 Gulden sind wirklich bey mühsam durchwachten Nächten, ungenossenen Freuden und zitternder Wachsamkeit ersparet. — — Und er ist doch wirklich unzufriedener, als jemals. Er sieht millionenreiche Menschen durch Betrug, Krieg, Verleumdung und Schiffbrüche arm werden. Wie schreckbar, wie fürchterlich mahlen sich dergleichen Vorbilder seinem nunmehr zur Schüchternheit gewöhntem Geiste! Furcht und Mistrauen bemeistern sich seiner

gan-

ganzen Seele; und Angst und Zaghaftigkeit ringen mit der nunmehr eingewurzelten Habsucht. Er ist auf einer Seite mit Vermehrung, auf der andern mit Erhaltung seiner Güter beschäftigt: alles was er sieht, ist ihm schon verdächtig: sein bester Freund, der ihn warnet, und vom Geize ablenken will, ist auch schon ein Betrüger, oder ein eigennütziger Mensch. Jeder Sturmwind macht ihn vor Schiffbrüchen zittern: jeder Blitz verbrennt schon seine Häuser und Pachthöfe, jeder Hilfsbedürftige ist in seinen Augen ein Bösewicht, der sein Mitleiden, seine Menschenpflicht nicht verdient, weil er kein guter Wirth ist. So durchlebt dieser glücksuchende Thor seine besten und für den Genuß der Glücksgüter bestimmten Jahre in einer Kette von Foltern, die er selber erfand, und indem er sie am bittersten fühlt, dennoch mit Sehnsucht zu vergrössern unausgesetzt sich bestrebet. Er will also Herr einer Million seyn, und weiter nichts; une in dieser für ihn glücklichen Aussicht denkt er — — wenn ich diese Million besitze, dann will ich mein bisheriges

Hand=

Handwerk niederlegen, ein Landgut kaufen, und mir auch gute Tage zu machen wissen.

So steiget sein Vorsatz von einem Ziele zum andern in das Unendliche. Seine Jahre verfliegen, seine Kräfte verdünsten bey unaufhörlichem Misvergnügen im Gegenwärtigen, für künftige Wünsche; und je mehr er möglich macht, je mehr wächst seine Begierde, weiter zu gelangen.

Da uns nun die Eigenliebe in allen Ständen folgt, und bey allen Entschliessungen begeistert, so verursacht sie bey dem zuerst durch Neigung, und dann durch Gewohnheit zum wirklichen Geiz gelangten Menschen die gefährlichsten und unlöschbaresten Funken des Ehrgeizes. Er mißt seinem Verstande, seiner Vorsichtigkeit das Glück zu, daß er reich ist: folglich findet er sich weit klüger, auch ehrwürdiger, als die, welche nichts ersparen. Sein mitwirkendes kaltes Blut läßt ihn die Quelle dieser neuanwachsenden Leidenschaft nicht kennen, weil bey ihm alles nur auf einen Gegenstand, auf Reichthümer gegründet ist, und er außer diesem Gesichtskreise nichts sehen, ken-

nen, wissen, noch erforschen will. Was folgt? — er wird wirklich stolz über seine Fähigkeit, Schätze zu sammeln, mißt sodann fremde Verdienste nur nach dem Gewichte des Geldkastens, und verachtet den Tugendhaftn, weil er arm ist.

Dann wird sein Herz bey fremden Leiden unempfindlich, und ist unfähig, Vergnügen im Wohlthun zu fühlen, es versteinert sich in selbstgeschaffenen Grundsätzen, die im Ursprunge löbliche Tugend in häuslicher Wirthschaft, verwandelt sich in den grimmigsten Geiz: er macht sich einen eigenen Glaubens- und Staatskatechismus nach seinen verhärteten Grundsäzen, und der Christ, der Menschenfreund, und sogar der ehrliche Mann wird unter die Füsse getreten, oder da miskannt, wo die nimmersatte Habsucht ihren Zweck befördern muß, um den elenden Sklaven seines blendenden Metalls, auch in den Klauen seiner grausamsten Gewissensbüttel und Folterknechte der Ruhe, noch fröhlich jauchzen zu machen. Welcher unselige! welcher verfluchte Mensch! welche Geisel für die redliche, für die gelehrte, für die denkende auch tugendhafte Welt.

Wozu

Wozu taugt ein solches Ungeheuer, ein stäupenswürdiger Knecht seines Goldes anders, als zum schreckhaften Beyspiele für die, welche eben im Begriffe stehen, den ersten Schritt nach dem Abgrunde zu machen, wo unsere Ruhe, unser Herz, unsere Seele das schimpflichste Grab, und die sichersten Höllenmartern unausweichlich finden.

Erst sucht man Bedürfniß und Nothdurft, dann gelanget man zur Ordnung, von dieser zur Wirthschaft, dann zur Sparsamkeit, fernerhin zur Habsucht und endlich zur höchsten Staffel menschlichen Unglücks, zum Geize Wie ists aber möglich, sich bis dahin zu versteigen? die Folgen sind ganz natürlich, wie ich bereits erwiesen habe, und am allergefährlichsten für den, der seine Einkünfte mit Kleinigkeiten zusammentreiben, oder von Bauern- und Pächterabgaben, oder von verschiedenen Verzinsungen leben muß. Anfänglich achtet man einen Gulden, oder ein paar neue Schuhe nicht, bald darauf findet man, daß 60 zusammengesparte Kreuzer einen Gulden ausmachen,

und daß alte Schuhe können geflickt werden; dann sucht man neue Erfindungen, um durch eigene Industrie seine Einkünfte zu vermehren. Dieses kitzelt nun den Stolz: allgemach gewöhnt man auch die Bedrükungen derer nicht zu empfinden, welche etwas zu unserm Zwecke beytragen, wir werden, wo nicht, Tyrannen, so doch unerbittliche Schutzgötter derer, die für uns arbeiten. Hieraus folgt schon ein ungefühlter Hang, oder Ausschlag zur Ungerechtigkeit, wo die Gewinnsucht sich im raubbegierigem Herzen eingenistelt hat. Endlich fängt der arithmetisch oder durch Originalphilosophie systematisch geizig gewordene Mensch wirklich an, seinem eigenen Leibe und der Zufriedenheit, wo nicht gar Ehre und Gewissen dem Geldkasten aufzuopfern. Zuerst schaft er die Pferde ab, um die Hufeisen zu sparen. Dann läßt er sein Hausgesinde Mangel leiden: dann trinkt er Wasser für die Gesundheit, und spart das Weingeld: dann bricht er sich die eigenen Bedürfniße seines Magens ab, überrechnet auf das genaueste, wie viel er monatlich erspart,

wenn

wenn er täglich ein halb Pfund Fleisch weniger verzehrt. Der Betrag dieser Summen wird für den Jahrgang überschlagen, und zu Kapital gemacht, und dieses für 80 Jahre (denn der Geizige denkt nie an den Tod) nebst Zinsen berechnet, füllet einen ansehnlichen Raum im verschlossenen Geldkasten. Endlich entreißt sich ein solcher Elender zuletzt sogar das Nothdürftige, leidet den bittersten Mangel im wirklich besitzenden Ueberfluße, und lebet arm und verächtlich, um reich zu sterben.

Wer an dem Brunnen steht, und doch vor Durst
verschmachtet,
Ist einem Geizhals gleich, der seinen Schatz
betrachtet.

Die unaufhörliche Beschäftigung, seine Kapitalien und Renten in Sicherheit zu setzen, macht ihm endlich sein Haus, sein Zimmer zum Gefängnisse, er entsagt platterdings allem leiblichen auch geistigen Vergnügen der Welt, und wird ein Menschenfeind. Ist nun sein Herz

von

von Natur böser Art, oder besitzt er angeborne Laster, dann ist kein Verbrechen, keine Schandthat groß genug, die er nicht bey Gelegenheit einer Ersparung, oder des Eigennutzes unbedenklich begehen wird. Wehe dem Dorfe, wo ein solcher Vogt zu gebieten hat! wehe dem Staate, wo der Minister, oder Justizreferent geizig, oder auch nur eigennützig ist! wehe den Kindern, die ein geiziger Vater für die Welt oder für den Himmel erziehen soll! die unglücklichen Töchter werden gewiß unter dem Deckmantel der Religion gewaltsam in Nonnenklöstern begraben. Die Söhne hingegen, welche niemals eine rechtschaffene Handlung zum Vorbilde sehen, wegen Sparsamkeit des geizigen Vaters, ihre Zeit zu gar nichts Nützlichem anwenden können, und die in der alten Perücke ihres seligen Großvaters, paduanische Doktorhüte verdienen sollen, werden muthwillige liederliche Taugenichts, oder bleiben Ignoranten, wenn sie endlich das väterliche Joch abschütteln, und nie von keiner andern Tugend als Sparsamkeit, und Zusammen-

scharren gehört haben. Sie zersprengen den Kappzaum, und geiziger Aeltern Kinder sind gewöhnlich Verschwender, und im Alter elende Menschen, die sich, auch der Welt zur Last leben. Ein Geiziger ist demnach nicht nur für sich der Welt todt, unfähig Freunde zu erwerben, auch zu erhalten, sondern schadet dem Staate noch dadurch, daß er entweder ungesunde, oder unwissende, und lasterhafte Nachfolger erzieht. Die Klöster allein gewinnen Vortheile von ihm, weil er um seine Kinder aus der Versorgung zu bringen, die Zahl der Mönche und Nonnen vermehrt; auf dem Sterbebette hingegen, vom Vorwurfe unrechtmässig erworbener Güter, im Gewissen gerührt, wirft er seine verschimmelten Thaler aus einem todten Kasten in den andern: denn dieses ist wirklich dem Geizigen eine Freude, wenn er noch gesichert vorsehen kann, daß sein Geld im Klumpen ungetrennt zusammen gehalten wird, und niemand seiner Arbeit Frucht geniessen kann. Besser erlangt er diesen Zweck aber nicht, als wenn er auf solche Art seinen Schatz

aus

aus einem Gefängniß in das andere überträgt. Es ist demnach auch sterbend der Geizhals unvermögend eine edle oder rechtschaffene Handlung zu begehen. Welche entsetzliche Blindheit ist es demnach in dieses Laster zu verfallen, und welcher unvergebliche Eigensinn, darinnen zu beharren.

Auch der vernünftigste Mann, auch der Gelehrte und Menschenkenner, auch der Christ, der ganze Bücher auswendig gelernt hat, die von der Religion handeln, geräth ungefühlt in diese gröbste Schwäche menschlicher Irrthümer. Denn die ärgsten Geizhälse sind gewöhnlich auch allezeit die strengsten Betbrüder, und beten fleißig für die armen Seelen derer, die durch ihre Lieblosigkeit und Habsucht im Elende verschmachteten. Sie werden auch mit kaltem Blute, Wittwen, Waisen und Rechtsbedürftige unterdrücken, ohne Barmherzigkeit ihre Sporteln oder Unterthansgaben mit scharfer Exekution eintreiben, aber am Freytage Fleisch essen, oder einen Segen versäumen, das wird die einzige Todsünde seyn, welche sie zu bege-

hen scheuen. Woher entspringen aber diese Folgen? weil man seinen eigenen Kräften zu viel vertrauet, im Ursprunge den Fehler weder kennt, noch achtet, dann aber durch Gewohnheit verhärtet, den einmal eingeprägten Eigensinn wirklich als eine Tugend verehrt, auch unfehlbar glaubt.

Wie schwer, wie unmöglich ist es deßhalb, einen geizigen Menschen zu überzeugen, daß er wirklich geizig ist. Könnte dieses geschehen, er würde sich unfehlbar vor sich selber schämen, und in eben dem Augenblicke von Reue und Schande bestürzt, freygebig und wohlthätig werden. Er weiß aber alle Einwürfe, Moralen und Lehrsätze dahin zu deuten, und zu dem Mittel oder Gesichtspunkte zu leiten, woraus die Quelle seiner Leidenschaft floß, und wird antworten: — — Ich verlange und bedarf von dir nichts, folglich geb ich dir auch nichts. — — Spare etwas, so hast du etwas! — — Oder er wird sagen: — — du empfindest Freude in fremder Freude, die du verursachst, folglich bist du ein Verschwender! (so nennet er

groß=

großmüthige Menschenfreunde, die nicht für ihren Wanst allein leben.) Ich hingegen, finde schon alle meine Zufriedenheit, mein ganzes Glück, ja gar den Vorschmack der himmlischen Wonne, im Sparen und Wirthschaften. Die Mässigung, die edle Sparsamkeit ist die Krone, die Gebährmutter aller Tugenden; die Enthaltung vom Genuße meines Gutes, ist ein freywilliges Opfer, welches ich Gott bringe, der mich mit Gütern gesegnet hat, die sich mein Fleiß erwarb. Niemand hat mir beygestanden, das, was ich habe, zu erwerben, und mich so glücklich zu machen, als ich wirklich bin. Der göttlichen Gnade allein bin ich Dank schuldig, die mich segnete. Indessen beschäftigt mich mein Geldkasten so angenehm, als rühmlich; und wenn ich gleich niemanden Gutes thue, so schade und beleidige ich hingegen auch niemand, als den, der meine Hilfe sucht, meine Barmherzigkeit bedarf, oder mir in der Noth, wo ich ihm als ein wahrer Freund beyspringe, dreyßig pro Cento Interessen bezahlen muß. O Wehe! o Wehe! die Welt ist

 ver=

verderbt, sie ist verkehrt, und voller Bosheit. Der Satan, der böse Feind, der Luzifer, die vermaledeyte Schlange verführt die liebe Jugend zur Verschwendung, und stürzt sie durch Ueppigkeit und Wohlleben in Armuth, und dann in Verzweiflung. — — Mir hingegen ist mein Wohnzimmer, mein selbst gebautes Haus, mein allezeit gefüllter Geldkasten, für den ich allein wache und lebe, auch meine Welt, mein Himmel, meine Seligkeit, mein treuester Führer und Lehrmeister, der mich von Sünden, Verführung und Ausschweifungen abhält: und auch meinen Sarg der mich dereinst ohne mein Geld einschliessen soll, will ich meinem Nachbar, dem Tischler erst 3 Jahre nach meinem Tode bezahlen lassen, weil der Mann kein guter Wirth ist, und mit dem Gelde nicht umzugehen weiß. Man tadle mich übrigens, wie man will; dieses geschieht nur von Leuten, die mir um mein Geld neidig sind, oder meine Hilfe bedürfen. Nichts, in Ewigkeit sollen sie nichts von meinem Gelde erhaschen. Genug, ich finde eben so wenig Vergnügen in der Groß-

muth, als diese Narren in der Sparsamkeit. Was sollte mich denn wohl bewegen, großmüthig zu handeln? — — Fühlloser Bösewicht! unwürdiger Mensch, der du den Zweck des Schöpfers, und deines Hierseyns mißkennst! Unnützes Mitglied unserer irdischen Gesellschaft! womit wirst du die himmlische verdienen? Träger, seichter Geist, der du in deinem ganzen Leben, auch nicht einen Augenblick die Freude empfindest, die aus Rechtschaffenheit, aus edeln Empfindungen entspringet! Bedrängte, Trostlose gehen seufzend von deiner Thüre. Bist du reich an Schätzen, die du andern nicht mitzutheilen, noch selbst zu geniessen besitzest?

Was macht nun wohl unglücklicher auf der Erde, als der Geiz? Wodurch wird man aber geizig? Durch Begierde glücklich zu seyn. Hätte mancher den Vorsatz nie gefaßt, reich zu werden, oder sein Glück im Besitze sicherer Güter nicht gewünscht, so wäre er auch nie unglücklich geworden. Eben dieses ist mein Satz, den ich behaupte. Das Verlangen, der Wunsch nach Reichthümern war eigentlich allein die Quelle seines mühseligen Lebens. Denn hätte

Harpax den Zweck nicht erreicht reich zu werden, so war er sicher unzufrieden; er erlangt ihn aber, und wird durch Gewohnheit zu sparen, und durch Begierde seinen Vorsatz auszuführen, wirklich geizig, folglich der unruhigste Mensch der Erde in beyden Fällen, durch seinen Willen, durch seine Schuld, durch die irrige Wahl zur Zufriedenheit zu gelangen.

Ich bitte meine Leser bey dieser Gelegenheit, um kurzes aufmerksames Nachsinnen, über die Schwäche unsres Verstandes, über die Halsstarrigkeit unsres Willens, und über die irrigen Begriffe, wodurch wir unser Schicksal schmieden. Man sehe doch einen Geizigen, der auf seine Güter trotzt, und in den niederträchtigsten Fesseln kriechend, hochmüthig prahlet. — — Ich bin glücklich, ich bin reich, folglich bin ich da, wo ich seyn wollte. Man sehe, sage ich, diesen Menschen, der mit dem ihm unbrauchbaren Golde, eben wie die Kinder mit Wasserblasen spielet. Man betrachte ihn aufmerksam, wenn diesem eingebildeten Glückslieblinge, nur etwan sein Waarenschiff zu Grunde geht, oder sein Haus verbrennt, wenn er gleich

noch

noch neunzig andre Wohnungen für Zinse vermiethet hat. Wie erbärmlich schreyet er nach Rettung und Hilfe! Wie entstellt sind seine Gesichtszüge! wie trost- wie hilf- wie rath- wie freundlos ist der Elende bey allen seinen Reichthümern, der sich auch im kleinsten Verluste nicht zu fassen weiß! Er wagts, den Abgang durch neuen Wucher und Abbruch seiner äußersten Nothdurft zu ersetzen. Der Anschlag fehlt, oder der Hagel verwüstet ihm ein Stück Feld, wenn er noch 10000 Malter Früchte auf dem Boden liegen hat. — Gleich verwandelt sich sein Schmerz in Raserey: er beschuldigt den gerechtesten Gott einer Grausamkeit. Sein Leben, die Welt wird ihm eine Last, er verzweifelt, und wünscht und stürzt die goldsüchtige Seele in die Gesellschaft der Cyclopen, um nur an ihrem Amboß mit Metall beschäftigt zu seyn. Oder er wird weichmüthig, verzagt, die Schwermuth bemeistert sich seiner Seelenkräfte: und der von Gram entnervte Leib taumelt bey Heulen und Seufzen zum verächtlichsten Grabe, wo ihn niemand bedauert, und seine Erben, auch die von ihm miskannte und mishandelte

Tugend, Freudentänze anstellen, und sagen: — —

Hier liegt der Narr der geizig wurde, um
glücklich zu werden. — —

Ich habe nunmehro gesagt, woraus der Geiz bey dem armen Menschen entspringe, der Reichthum wünscht, um glücklich zu seyn. Mancher hingegen wird geizig, weil er viel Geld von seinen Vorfahren ererbte. Bey diesem entsteht der Geiz aus Erziehungsgrundsätzen, Gewohnheit und Hoffart. Er sieht im Vorbilde seiner sparsamen Ahnen, daß sie wegen ihres Geldes verehrt wurden, und sein Vater war ein Mann, von dem man erzählt:

Timon der Geizhals schrieb, und macht kein
Punkt auf's i,
Sein Freund fragt ihn warum? Er kratzt sich
in den Haaren.
Verschwenden sagt er, will ich nie,
Verschwender! lern von mir, die theure Dinte
sparen.

Die-

Dieser prägte ihm den Lehrsatz ein: — — Mein Sohn! Reichthümer erben ist ein Glück, sie bewahren, ist eine Schuldigkeit, und sie vermehren und verdoppeln die einzige Ehre, welche ein Mensch bestreben soll. Mit diesem Grundsatze aufgewachsen, glaubt er wirklich, daß jedes Kapital, welches er in den Kasten zurück legt, ihn auch schon eine Staffel ehrwürdiger mache. Diese Art von Geiz ist angeboren, durch scheinbare Grundsätze regelmäßig geschlossen; durch Beyspiele eingeprägt; durch eingeschränktes Forschen bestätigt; durch Erfahrung bewährt, folglich vereinigt sich der natürliche Geschmack mit den Vorurtheilen der gefährlichsten Art von Eigenliebe, und die zu erst angenommene, dann unwiedersprechlich erkannte Meynung, mit Eigensinn versteinert, wird endlich ein Glaubensartickel. Eben dieses ist die allerverächtlichste Art von Geizhälsen, die durch keine Vernunftschlüsse zu bessern, oder zu überzeugen sind, weil sie durch verjährte Gewohnheit allezeit gleich, und nur nach einer Richtschnur denken, wirkliche Wollust im Sparen finden, und folglich ihr Herz gegen alle

mensch-

menschlichen Fühlungen und Pflichten unempfindlich bilden. Zuletzt wird ihre Vernunft unter dem Gehorsam der Habsucht dergestalt gefangen gehalten, daß sie sich für keine andren Begriffe, als für die ausdehnen, oder wirkend zeigen kann, wo merkantilische Ausrechnungen den Geist beschäftigen, welcher in Ziffern und Culculiren seine Kräfte verschwendet, und am Geldkasten im Handelskomtoir sein Grab wählet. Ein solcher Mann ist wirklich beängstigter und weit unruhiger, wenn ihm ein Kapital bezahlt wird, und er es anderswo sicher anlegen soll, als wenn ein ehrlicher Mann die tägliche Nothdurft sucht, oder von Schuldnern geängstigt wird. Ist ihm sodann sein Reichthum nicht eine wirkliche Bürde? Mannichmal vermischt sich zugleich der Neid mit dergleichen Gesinnungen, und er fühlt neue Foltern, wenn er einen Reichern sieht, als er selber ist, oder wenn sein Nachbar durch Industrie ein Prozent mehr als er von seinen Pächtern empfängt. Auch das Brot, welches seine besten Freunde einschlucken, misgönnt er ihnen, und macht es wie ein Hund bey dem Luder.

Der Hund der nicht mehr fressen kann,
Sieht doch den andern neidisch an,
Und will, was er nicht kann verzehren,
Dem Freunde zu geniessen wehren.
Wie mancher Mensch muß Hunger leiden,
Weil Hunde ihm sein Brot beneiden?

Die Art des Geizes, wovon ich hier gehandelt habe, ist eigentlich die, welche aus dem melancholischen Temperamente fliesset. Ein solcher Mensch ist der Eigenschaft seines Blutes und Fibernbaues gemäß, beständig unzufrieden, beängstigt, und vorsichtig. Nie ist sein Herz ruhig, seine Habsucht gesättigt, noch sein Auge und seine Stirn heiter. Er sieht allezeit mit schüchternen und verzagten Blicken in die Zukunft, und opfert folglich die gegenwärtig mögliche Zufriedenheit der unsicheren und wahrscheinlichen künftigen Zeit. Bey solcher Gemüthsbeschaffenheit, und natürlich schüchternen Anlage, ist seine Sparsamkeit eine Folge vermeinter Vorsicht und Klugheit. Ein gesetztes Wesen, ein standhafter Vorsatz begleitet seinen Entwurf. Sein Lebensplan ist dahin ge-

richtet, sich im Alter sorgenlose Tage zu verschaffen, um die Früchte seines Fleisses ruhig zu geniessen. Auf diesen in sich selbst vernünftigen Grundsatz gestützt, lebt er sparsam, und gelangt stufenweise zum höchsten Gipfel des Geizes.

Der Sanguineus hingegen, welcher im Jugendfeuer, und schnellem Umlaufe seiner Säfte, ohne Ueberlegung entschließt, leichtsinnig denkt, sich keine sinnliche Freude versagt, auch keinen Trieb nach Wollust dämpfet; dieser wird ein Verschwender. In diesem Zustande belebt, und erringt er nothwendig Mangel, Bedürfnisse für seinen Zweck, Verachtung, und lernet Freunde kennen, die ihn bey widrigen Vorfällen, oder im selbst errungenen Unglücke hilflos verlassen.

Diese Hitze, diese Wollustneigung verraucht, die anwachsenden Jahre schwächen den Gliederbau, und sein subordinirt, oder das begleitende vermischte Temperament des herrschenden, gewinnt aus gleichfalls mechanischen Ursachen das Obergewicht. Es wird folglich ein Cholerikus, Melancholikus, oder Phlegmatikus. Sogleich erwacht der Verstand; wirkt mit weniger

Hin-

Hinderniß; er sieht die begangenen Fehler; fängt an vorsichtiger abzuwägen; vereitelt die bisherige Trugschlüsse; und entscheidet eine andre Lebensart. Kaum ist dieser Grundriß entworfen, so wird der ehmalige Verschwender zuerst ein ordentlicher Wirth, dann übertreibt er seinen in sich selbst guten Vorsatz, und wird allgemach ungefühlt wirklich geizig.

Sehen wir dieses nicht in täglichen Vorfällen und Beyspielen, daß junge flüchtige lüderliche Verschwender, im Alter, eben der Lieblingsneigung, für die sie allein zu leben schienen, den bittersten Abbruch machen, und ihre, der angearteten Fühlung sonst eigene Tugend, unbemerkt mit dem geschwächten Körper verlieren; endlich gar in das Entgegengesetzte verfallen, folglich in Fehler uud Schwächen gerathen, auch sogar Laster lieben, die sie ehedem für verabscheungswürdig erkannten, und für sich unwirksam glaubten.

Das ist eigentlich der elende Mensch in seiner natürlichen körperlichen Gestalt, welcher sich so viele Vorrechte vor den Thieren zumißt; der seinen Willen ganz ungebunden glaubt;

sei-

seinen Verstand in das Unendliche erhebt, tiefsinnige Grundsätze ergrübelt, ja sogar mit Leibnitzens Seelenkräften den Lauf der Gestirne abmessen will, für sich selbst hingegen so wenig Achtung hat, daß er nicht einmal untersucht, was er selber ist, woher seine Freuden, sein Glück, oder seine Schwächen und Seufzer stammen, und wie er die ersten befördern, aufwecken, und mäßigen, diesen hingegen kühn begegnen, oder vernünftig vorbeugen könne. Wer hierinnen aufmerksam ist, der allein kann die Religion am vortheilhaftesten nutzen, um gegen angeborne Fehler mit mehr Nachdruck zu kämpfen, und seinen Willen aus den Fesseln der verderbten Natur zu entwickeln. Um desto rühmlicher ist ein solcher Kampf, welcher Fehler überwältigt, die mit uns selbst entstanden sind, und in unserm Blute wirken. Und aus eben diesem Grunde wäre es dem Christen vortheilhaft, wenn er neben seinen Glaubenslehren, auch zugleich lernen möchte, was eigentlich der Mensch in seiner thierischen und mechanischen Gestalt ist, und was er werden könne, wenn man gegen den innern Feind, der in uns

selbst

selbst wütet, die Waffen weder zu finden, noch zu führen lernet.

Ein im Alter geizig gewordener blutreicher Mensch, behält meinen aus Erfahrung bewährten, auch erwiesenen Sätzen gemäß folgende sichtbare Merkmale, welche ihn von andern unterscheiden. 1) Er hat durch Prüfung an seiner Haut empfunden, was Freunde, die er von seiner Freygebigkeit mästete, dann sind, wenn man selber Noth leidet; deßhalb wird er mistrauischer, als ein anderer, und wählt nur Reiche und Geizige zu seinem Umgange, von denen er aber auch leicht betrogen werden kann, weil er nach seinem eigenen Herzen die Redlichkeit der andern beurtheilt. Der Dürftige und wirklich Unglückliche hingegen ist bey ihm verächtlich, und wird anstatt Trosts und Hilfe, nur Vorwürfe und Schmach empfinden, weil er alles nach eigener Elle abmißt, und wirklich glaubt, daß alle Armen auch Verschwender waren. 2) Ist er im Bauernstande geboren, so hat er in der Jugend nichts erspart, seinen Leib durch lüderlichen Gebrauch geschwächt, und das Wirthschaften im Alter kann

ein solcher Mensch jemals glücklich werden, weil seine Wünsche sich bey jeder Eroberung vergrößern, auch wirklich unersättlich sind? Vom Fähndrich bis zum Feldmarschall ist er unzufrieden, und häuft die Bedürfniß für jede Staffel. Hat er aber auch diese erstiegen, und sieht zurück, dann wird er zentnerschwere Bürden erblicken, die er begierig auflud, und freudig abschüttelte, um noch größere zu übernehmen. Sein Vergnügen ist überhaupt nur augenblicklich, bey jeder Vorwärtsrückung zum Zwecke, dessen Gesichtspunkt unbegränzt ist. Seine Sorgen hingegen sind unausgesetzt, das Erkletterte zu behaupten, und höher zu rücken; folglich begleiten ihn überall die Harpien und flatternde Gespenster unruhiger Träume und Schreckbilder. Ist er aber da, wo er seyn wollte, und wirklich Feldmarschall; dann sieht er andre Mitbrüder, die eben diese Ehrenstelle durch Niederträchtigkeit, Zufall der Geburt, oder übel ausgetheilte Hofgunst, weit schneller als er erstiegen haben. Er sieht ihren innern Unwerth, und schämet sich vor dem Schatten seiner geglaubten Größe, entdeckt den Irrthum

falscher Scheingüter, und beharret dennoch darin, weil er schon grau ist, und die vom Alter geschwächten Kräfte den Geist zu neuen Originalentwürfen unfähig machen. Ist er denn bey erlangter Einsicht nicht wirklich unglücklicher als er war, da er Ehrenstellen wünschte? Jetzt ist aber alle Abänderung zu spät, die gewöhnte Ehrsucht beherrscht ihn, betäubt alle Vernunftschlüsse, und zwingt ihn geizig zu bleiben, um die seinem Stande angemessene Pracht zu unterhalten. Jetzt sorget also der Narr für prächtige Livereyen, und für die Erhaltung eines Schwarmes von Aufwärtern, die ihm Sorgen verursachen, wovon er für sich selbst keine Früchte geniessen kann. Wie gerne möchte mancher eine mit Sehnsucht erstiegene Ehrenstaffel, ein für seinen Geist wirklich beschwerliches und ihn nur beunruhigendes Amt niederlegen, auch Unabhängigkeit, und Zufriedenheit mit sich selbst wählen, wenn falscher Ehrgeiz und Vorurtheil ihm nicht den Willen fesselten? Dann denkt er — —

Nimmt man dem Esel seine Bürde,
So hält er ja mit Freuden still,
Doch nimmt man uns der Aemter Würde,
Geschieht's, weil man uns strafen will:
Und wenn man seine Ehrenstelle,
Aus freyem Willen niederlegt,
Dann rühmt die Welt der Großmuth Quelle,
Die für den Ruhm Verachtung hegt.
Wirft aber ein gequälter Gaul
Den schweren Reuter von dem Rücken,
Dann heißt — —. die Schindmähr ist zu faul,
Dann wird die Last ihn doppelt drücken.
So schliesset unsre Welt verkehrt.
Ich muß gesuchte Bürde tragen,
Wenn Ruhm und Habsucht mich beschwert.
Was wird man jetzt vom Esel sagen,
Der in den Joche seufzt und spricht — —
O Gott! erkennt die Welt dann nicht,
Die Last gewünschter Sklavenketten?
Ich trage ja nach meiner Pflicht,

Wer

Wer wird mich von der Bürde retten? — —
Thor! schweig! Du bist nichts bessers
werth!
Denn solch ein Glück hast du begehrt.

So gehts eigentlich dem Ruhmsüchtigen, den Schaam und Verwirrung zur späten Reue führen, so bald er die Augen öfnet, und die Nichtswürdigkeit seiner Größe betrachtet, die ihn zum Geize, zur Gewinnsucht leitete, wodurch er zu unaufhörlichen Foltern gelanget, die ihn wie nagende Furien bis zum Grabe begleiten.

Geräth ein großer Herr in diese Schwäche; wie bedauernswürdig sind seine Unterthanen? Er wählet sicher einen Alexander zum Muster. Die Herrschsucht bemeistert sich seiner Seelenkräfte. Um große Entwürfe auszuführen, oder blutige Vortheile zu erfechten, muß er vorläufig Schätze sammeln, und wird folglich geizig: beschwert das Land mit unerträglichen Auflagen, sein Gefühl, sein Menschēherz versteinert sich allgemach bey fremden Leiden: er wird deshalb erst unempfindlich gegen sich

 selbst,

selbst, und dann für die Welt unbarmherzig, grausam, blutdürstig, eigensinnig, und geizig: folglich eine Peitsche der Erden, ein Tyrann. — — Endlich am Rande der Eroberungen sagt er wie der griechische Ueberwinder. — —

Freund! weiser Aristipp! mein Zweck ist wirklich toll,
Ich quäle mich, damit Athen mich rühmen soll.

Ruhmsucht und Geiz sind aus obangeführten Gründen allezeit vereinigt, weil die erstere diesen gebährt, und ohne ihn keine Schritte gewinnen kann.

Wird nun ehrgeiziger Cholerikus älter, und der schnelle Umlauf seiner flüchtigen Säfte matter, dann steigt sein systematisch eingewurzelter Geiz wirklich in das Unendliche, besonders wenn ihn der mindeste Grad von der Melancholey begleitet. Von tausend Anschlägen nach Geld und Ehrenstellen, darf nur einer mislingen, so ist ein solcher Mensch wirklich das unglücklichste Geschöpf der Erde. Alle

ihm

ihm eigene Fähigkeiten des durchdringenden, oder nie satten Verstandes, sehen nichts mehr von den wirklichen Gütern, die er besitzt, er spannet alle Kräfte nur dahin an, um künftig möglichen Uebeln vorzubeugen, keine Arbeit wird ihm sauer, keine Gefahr ist groß genug, ihn abzuschrecken, auch die äußersten Weltmeere werden muthig durchsegelt, um Schätze zu sammeln, die er nicht bedarf. Die Grundanlage seines Glücks ist auf irrigen Wahn gegründet, sein Eigensinn ist nach Regeln studirt, und wird endlich Halsstarrigkeit. — — — Ein murrisches Wesen vertritt die Stelle der Ernsthaftigkeit, und je länger er lebt, je weniger lebt er sich; der Welt hingegen, von welcher er Ruhm und Bewunderung bestrebt, lebt er entweder zur Bürde, oder wohl gar zum Scheusal.

Ich bedaure demnach den, welcher mit diesem Naturfehler geboren ist, der sich nur bey denen in Tugend verwandelt, die bey dem ersten Versuche tief, und so empfindlich zurückfallen, daß sie in Zeiten forschen, und unmä-

ßigen Wünschen einen Kappzaum anzulegen lernen.

Der Phlegmatische gelanget auf eine entgegengesetzte Art zum Geize. Sein Wunsch ist, wie bey allen andern, die Zufriedenheit. Diese besteht, seinen Vernunftschlüssen, und angebornen Trieben gemäß, nur im bequemen, und unabhängigen Leben. Und dieses zu erlangen, braucht er Geld, und fasset noch im flüchtigen Jugendfeuer den starren Entschluß zu sparen, um ein ruhiges Alter zu genießen. Träge zur Arbeit, furchtsam zu großen Unternehmungen, in allen Leidenschaften mäßig, und ein Sklav des Müßigganges, bleibt er lebenslang auf seinem Miste sitzen, will nicht, wie der Cholerische in Indien, auf dem Schlachtfelde, noch bey Hofe Reichthümer suchen; ist auch zu feig, zu verzagt, etwas Ausserordentliches zu wagen; deshalben wählt er entweder den Mönchenstand, oder den häuslichen, und wird ein Landwirth.

Hier geräth er gleichfalls stuffenweise zur ausschweifenden Sparsamkeit, und weil er selten weiter denkt, als er sieht, wird er zwar weniger geizig, als die andern; für sich, für Bedrängte, und Hilfsbedürftige aber, desto unempfindlicher. Vermischet sich bey ihm etwas von sanguinischen Neigungen, dann ist sein Geiz weniger gefährlich, als wenn er melancholisch wird. In diesem Falle häufen sich sicher seine Sorgen, seine furchtsame Seele seufzet im traurigen Gefängnisse des gemästeten Körpers; er sitzet Jahre lang im verschlossenen Zimmer: seine einzige Beschäftigung ist Rechnen, und Geldzählen. Aus Mangel der Bewegung verdicket sich das schleimichte Geblüt, er wird zum Denken, Forschen, und seine Fehler zu kennen, täglich unfähiger, die Trägheit verwandelt sich in Gewohnheit: endlich fesseln ihn Gichtschmerzen, und folternde Krankheiten an den Geldkasten; und der elende Mensch, der Reichthum für seinen Bauch wünschte, gewinnt durch übertriebene Lebensgemächlichkeiten, und unterlassene Bewegung, einen siechen, unbrauchbaren Leib, der ihm

wirk-

wirkliche Martern verursacht, die den Genuß aller irdischen Glücksgüter stören, welche er zu erhaschen, und recht fest zu halten, zu seinem größten Nachtheile bestrebte. Apotheker und Aerzte plündern nunmehr seine festgehaltenen Schätze: der in den beßten Lebensjahren kranke Leib gestattet ihm weder geistige, noch thierische Freuden, und beständig mit seinem wirklichen Uebel beschäftigt, nahet er sich frühzeitig durch eigene Schuld dem Grabe, von welchem er sich durch gute, sorgenlose Tage, zu entfernen glaubte.

Aus diesen, nur summarisch angemerkten Beyspielen verschiedener Hauptgegenstände, zeiget sich nun ganz klar, wie ungefühlt ein jeder durch die scheinbar beßten Wünsche und löblichsten Bestrebungen, stuffenweise zum Geize, und zum gefährlichsten Gifte für die irdische Ruhe gelangen kann. Mein Satz ist demnach richtig — — — Der Mensch weiß selber nicht, was er will, — — — und schmiedet sein Unglück selbst durch Wünsche, deren Wirkung, innern Werth, und Folgen er miskennt. Man darf also nur nicht den Vorsatz

fassen,

fassen, reich zu werden, so ist der Keim des Geizes sicher vor seinem Ausbruche erstickt, welcher, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, ein unfehlbares fruchtbares Treibhaus ängstlicher Sorgen, und solcher Martern wird, die uns die Welt zur Hölle, uns selbst aber zum Genusse der edelsten Freuden, auch aller Tugendfrüchte unfähig machen.

Es folget ferner aus diesen erwiesenen Sätzen, daß unser schwacher Gliederbau, durch die Vermischungsart seiner Säfte, und mechanischen Wirkungen derselben, unsre Neigungen und Leidenschaften wecke, kitzele, vermehre, reize, und mindere. Hieraus entspringt die eigentliche Ursache, warum wir morgen eben das verabscheuen, was wir heute mit Sehnsucht zu besitzen wünschen.

Ein freygebiger, zum Wohlthun geneigter Mensch, kann demnach, ohne es selber zu empfinden, der gefährlichste Geizhals werden, folglich die Tugend sich in Laster verwandeln. So kann der heute rechtschaffenste, und wirklich ehrliche Mann nicht für sich gut stehen, daß er eben das über 30 Jahr seyn wird, was er

ge-

gegenwärtig ist. Der itzt aufrichtige Kaufmann kann in der Folge, wenn sich die Habsucht aller seiner Pflichten bemeistert, auch ein großer Betrüger werden. Der Soldat, der Held, welcher dem Mordgewehre gestern mit erhabener und beherzter Stirne entgegenging, und seinen Ruhm jenseits der Gefahr suchte, kann morgen ein verzagter Weichling seyn, und den Tod scheuen, dem er gestern trotzte. So kann gleichfalls der beßte Sittenlehrer ein arglistiger Uebelthäter, der treue, uneigennützige Staatsmann ein geldgieriger Blutigel, auch eben der Priester, welcher nichts als Ergebung in den göttlichen Willen predigt, und exemplarisch glaubt, ein habsüchtiger und nimmersatter Geizhals werden.

Wie beklagenswürdig sind wir Menschen demnach, bey unsern geglaubten Vorzügen, und Seelenkräften! Alle unsre Entschließungen sind abhängig; und es gehöret mehr als Erfahrung, mehr als ein scharfsichtiger Geist, weit mehr als Schulgelehrsamkeit dazu, um solchen Uebeln vorzubeugen, die ein mittelmäßiger Verstand nie in wahrer Gestalt abzuwägen,

gen, folglich auch nicht zu meiden fähig ist. Glücklich demnach! dreyfach glücklich ist der, welcher auf eigene Kräfte gar nichts vertrauet! der Natur in allen ihren verborgenen und sinnlichen Wirkungen aufmerksam nachspähet, und fremde Beyspiele zur Richtschnur wählet. Da aber, wo er sich zu schwach glaubt, oder wirklich unterliegt, seine Zuflucht in der Religion sucht, seinen rebellischen Willen zäumet, sein aufwallendes Blut dämpfet, und Gott um seine Gnade und Beystand anruft, der allein die Kräfte da zum Willen geben kann, wo der nur thierische Mensch ein Schlachtopfer seiner Leidenschaften wird.

Hätte David die schöne Bathseba nicht zu sehen verlangt, so wäre Urias gewiß nicht ermordet worden. Sein erster Schritt zu Erfüllung seiner Wünsche, schilderte ihm keine Folgen; und zu spät erfuhr er sowohl für sich, als auch für den guten Urias, daß er sich selbst, und die Wirkung seiner frommen Grundsätze allein viel zu wenig kannte, auch diesen ersten Schritt hätte er vermeiden sollen, aus welchem die andern alle folgten.

Bewegt man den Kompaß, so irret der Magnet,
Der wieder nordwärts läuft, sobald er ruhig steht.
Wem seine Leidenschaft den Pflichtkompaß verwirret,
Dem zeiget die Vernunft, warum die Nadel irret.

Alles, was ich nun vom Ursprunge, Wachsthum, und den Folgen des Geizes gesagt habe, ereignet sich, und entsteht auf eben die Art, durch eben dieselben Triebfedern, bey dem Ruhmsüchtigen, welcher gleichfalls bey jeder Eroberung eines vorgesetzten Zweckes, neue Entwürfe macht, und seine Wünsche bis in das Unendliche aufthürmet, folglich auch da, wo er Zufriedenheit suchte, das Gegentheil findet. Ich will also von diesem hier nichts besonderes sagen, weil Habsucht, und Ruhmsucht sich auf gleichen Fußstapfen folgen. Beyde sind nimmersatt, und unbegränzt, beyde gleich beklagens- und verachtungswürdig. Die Ruhmsucht, oder der Stolz, ist aber noch

weit

weit gefährlicher, als der Geiz, weil ein solcher Mensch ganze Staaten verwüsten, und ganze Welttheile unglücklich machen kann. Ich werde von diesem, der Menschheit so wichtigen Gegenstande, bey Gelegenheit eine besondere Abhandlung schreiben, der Stoff ist zu weitläuftig, und hat zu viel Einfluß in das ganze Schicksal der Menschheit, um ihn nur in der Oberfläche auszuarbeiten. Der Raum dieser Blätter gestattet es auch nicht; ich würde unvermerkt vom hochmüthigen Schulmeister und Pagodendiener, bis zum macedonischen Helden steigen, und dieses ist in meiner Lage, auch in theologischen moralischen Schriften nicht rathsam. Vom Geize darf ein jeder sagen und schreiben, was er will. Er beleidigt niemand, weil kein Mensch glaubt, noch überzeugt werden kann, daß er geizig ist, (denn in diesem Falle bleibt er es gewiß nicht,) und weil Harpax selbst nur über die geizigen Menschen schmäht, weil er nichts von ihnen erhaschen kann. Mit dem Ehrgeizigen hingegen, hat es eine ganz andre Beschaffenheit. Seine Schwäche stammt aus dem Grade der Eigen-

liebe, die ihn begeistert, auch seine Begriffe und Handlungen ordnet. Folglich ist der Schriftsteller, welcher sich in dieses Feld waget, gewiß von allen Menschen und Ständen verhaßt und verfolgt, weil jeder glaubt, seine eigene Geschichte in satyrischer Einkleidung zu lesen, und weil er sich getroffen fühlt, schon von eben dem Stolze gereizt, der ihn regieret, auch den sicher verfolgt, der sich erfrechet, ihm die Wahrheit zu sagen, und seine Lieblingsneigung lächerlich zu machen. Die Stolzen sind insgemein die Mächtigen, und dieses sind ja die Großen der Erde. Diese muß der Sittenlehrer nicht aufbringen, sonst geht es ihm nicht besser als mir, da ich den **Menschenfreund** mit ungebundener Feder schrieb. Der Theolog und Kirchenlehrer allein, darf ohne Scheu predigen, und überhaupt dem Christen sagen: —— Mensch! was bist du in der Wiegen? ein hilfsbedürftiger Wurm. Und sind wir nicht alle von einerley Stoff gemacht? was sind wir alle auf Erden? elende Sünder und Missethäter. Wer hat uns erlöset? Jesus. Hat er uns nicht alle, ohne Ausnahme, zur Seligkeit bestimmt?

stimmt? Ja. Was ist nun für ein Unterschied in Gottes Augen, zwischen Herrn und Knecht, zwischen dem großen Mogol, und einem Bettler? Gar keiner. Und was sind wir Menschen alle, wenn wir im Grabe liegen? Staub und Asche. Oder das, was wir alle waren, ehe wir geboren wurden. Lebt der Reiche länger, als der Arme? Wie lange währt unser Hierseyn? Einen Augenblick. Wer ist in der Ewigkeit groß? Der, welcher hier klein und verächtlich war. Und was ist der Ruhm auf Erden? Ein Rauch, ein Schatten ohne Körper. Was bin ich? Ein armer Sünder. Was ist ein Fürst, ein Weltweiser, ein großer Mann im Staate? Auch nur ein armer Sünder. — — — Alles dieses lehrt ja die Religion, und die heilige Schrift. Alles dieses wird ja von den Kanzeln gepredigt; folglich durfte ja Gellert, als Sittenlehrer und Menschenkenner, auch schreiben — — —

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz' ihn im Geist aus seinem Stande!

Vielleicht scheint dir sein Beyfall klein?
Vielleicht hältst du ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Ich aber darf wohl beyfügen: — — —

Bist du ein Kammerherr bey Hofe, werther Freund?
Was bist du in der That? Ein Knecht, der edler scheint,
Als eines Bauern Knecht. Und mußt du deinen Rücken,
Bey Zittern und Gefahr, schwach, niederträchtig bücken;
Du bist des Fürsten Sklav, fällst vor ihm auf die Knie, — —
Das thut des Bauern Knecht, vor seinem Schulzen nie ꝛc.

Nun schreibe, wer da will, alles, was ich vom Ruhmsüchtigen nicht sage. Ich weiß aber, daß eben dieses Uebel die meisten Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Man lerne aus meiner Abhandlung, vom Ursprunge

und Fortgange des Geizes, auch auf die Ruhmsucht schließen, und spiegle sich an fremden Beyspiele, mehr darf, und will ich bey dieser Gelegenheit nicht schreiben, und handle hier von der dritten Gattung unglücklicher Menschen, wie folget.

**Der Wollüstige und Verliebte** sieht kaum einen Gegenstand, so will er ihn auch schon besitzen. — — — Die Schönheit fesselt seine Begierden — — — Er wird unruhig — — und glaubt sich wirklich unglücklich, wenn er sich von diesem Ziele seiner Wünsche entfernen muß.

Hätte er nun im ersten Anblicke die fernere Gelegenheit gemieden, seine Leidenschaft mehr und mehr einzuprägen, und ihre Triebe durch Hofnung zu kitzeln, oder hätte er den Vorsatz nicht gefaßt, verliebt zu werden, so wäre er ja auch wirklich nicht unglücklich. Ist er nun nicht selber Schuld an seinem Misvergnügen.

Wie seufzen nicht verliebte Seelen,
Wenn Widerstand die Glut vermehrt!

Durch Zwang und Mühe, Furcht und Quälen,
Wird nur der Trieb zum Zweck genährt.
So gehts in allen unsern Dingen!
Man lernt durch Mangel den Genuß,
Durch Noth die Lust im Ueberfluß,
Durch Unterliegen tapfrer ringen.
Auch im Verlust steckt noch Gewinn,
Wenn ich dadurch belehret bin,
Das wahre Glück recht zu benennen,
Und mich in meinem Glück zu kennen.
Wer niemals will zufrieden seyn,
Ist selbst die Ursach seiner Pein.

Jemehr Widerstand und Hindernissen wir nun begegnen, um dahin zu gelangen, wo man sich glücklich glaubt, desto bedauernswürdiger ist unser Zustand. Die Eigenliebe gestattet uns nicht, zu zweifeln, daß der Verstand, oder unsere persönliche Eigenschaften etwas unübersteigliches finden können. Niemals zweifelt man an der Möglichkeit seiner Wünsche. Der Ehrgeiz begleitet sodann einen thierischen Trieb, und auch bey dem in allen Fällen Tugendhaf-

ten, wird endlich gar die Menschenpflicht an die Seite gesetzt, um Schritte für den eigensinnigen Vorsatz zu gewinnen. Blind im sinnlichen Triebe, rennet man mit wilder Hitze und losgesprengten Zügeln eben dahin, wo uns ein unerträglich Joch erwartet, das wir freywillig suchen; und kein Laster ist abscheulich genug, welches der Verliebte nicht begehen kann, um seinen Eigensinn zu erfüllen. Wie bedauernswürdig ist ein solcher Mensch in seiner Schwäche, wo eben die Natur die gefährlichsten Funken anbläßt, welche auch ein sonst richtiger Verstand, eben dann in hellen Flammen ausbrechen macht, wenn er sie zu löschen glaubt.

Alle Triebe des Gliederbaues und seiner Säfte, alle Leidenschaften und Schwächen der Seele vereinigen sich zugleich gemeinschaftlich, um die Kräfte der forschenden Vernunft zu bestürmen. Um desto gefährlicher ist ein solcher Kampf, weil uns der natürliche Trieb nach Freude, die Neignng zur Wollust bewaffnet, und mit Medusens Schilde gegen alle Gefahren zu beschützen scheinet.

Der beßte Rath, und das einzige Rettungsmittel besteht demnach in der Kunst, die erste wirkende Ursache der entstandenen Unruhe zu meiden. Aber, ach! hierzu ist der weiseste, der scharfsichtigste Welt- und Schicksalskenner unfähig, auch vielleicht nur allein ein wirklicher Heiliger vermögend. Es erfodert auch mehr als menschliche Kräfte, um da aufzuhören ein Mensch zu seyn, wo uns eben der süßeste angenehmste Zweck unsres Hierseyns reizet. Leichte Eroberungen sind ungefühlte Siege für den Blödsichtigen. Schwere hingegen, wecken die Eigenliebe, den Vorwitz, den Stolz, die Herrschsucht, und alle übrige Leidenschaften, um die Hindernisse zu übersteigen.

Der Melancholische ist eigensinnig: der Sanguinische feurig, folglich blind. Der Cholerische durch Stolz im Widerstande gekitzelt, hartnäckig. Der Phlegmatische hingegen, anhaltend und furchtsam in der Liebe. So hat ein jeder seine schwache Seite in dieser Leidenschaft, die aber auch niemand durch Ueberlegung zu unterstützen, weder Willen noch Kräf-

te

te besitzt, wenn er sich nicht recht genau kennet, und durch Erfahrung dem Uebel auszuweichen weiß, welches er in unverdauten Wünschen unbemerkt sorgfältig ausbrütet.

Man verläßt sich hiebey, wie in allen Fällen, auf sich selbst, und je schwerer die Hindernisse aus dem Wege zu räumen fallen, je reizender wird die Sehnsucht zu neuen Vortheilen. Der Geizige glaubte sich glücklich bey gewünschten 10000 Gulden. Und ich habe schon erwiesen, daß er es bey wirklicher Erhaltung einer Million noch weit weniger ist, als er es war, da er nichts hatte, und wenig wünschte. Der Verliebte ist in eben diesem Falle. Sein Herz jauchzet schon, wenn er eine schöne Hand küssen darf, ohne zu wissen, daß er eben hiedurch ein Berauschungsgift einsaugt, welches ihn heimlich nagt, und solange im Herzen brennet, bis eine lodernde Flamme aufbricht, die er nicht mehr zu dämpfen vermag. Die Wünsche steigen bis zum thierischen Genuße, auf diesen folgt Misbrauch, Eifersucht, oder Ekel, welche alle Freuden vereiteln, und ihn dem Geizigen ähnlich machen, der bey dem gefüll-

füllten, und so begierig bestrebten Geldkasten wirklich seufzet, und darbet. Kann er aber seinen Zweck nicht erreichen, und verfällt zufällig auf eine Person, die seinen Anträgen kein Gehör gibt; wie beklagenswürdig ist ein solcher Thor, der sich aus selbst geschmiedeten Fesseln nicht mehr losreissen, den Gegenstand seiner Foltern nicht fliehen, und seine Wünsche, Neigungen und natürliche Fühlungen nicht mehr auf einen andern richten, oder verwechseln kann! Beharrlicher Eigensinn, oder Halsstarrigkeit heißt bey ihm Standhaftigkeit, und vernunftangemessener Entschluß, heißt Leichtsinn. Alles, was seinen Lieblingsneigungen schmeichelt, ist Tugend; und endlich dienen Laster und Schandthaten, als Handlanger zu frevelhaften Meisterstücken. Was folgt? die unfehlbare Reue. Und gesetzt, ein rechtdenkender Mann handelt auch als Verliebter rechtschaffen, und meidet die Abwege sorgfältig, wie unruhig ist seine Lebensart? wie schöpferisch fruchtbar sein betäubtes Gehirn zu Erfindung täglich neuer Martern? Von Vorurtheilen eingenommen, tröstet er sich mit unbegränz-

ter Hofnung, und denkt bey Hindernissen, wie der Bär bey dem Bienenkorbe. Oder er wird bey ernsthaftem Widerstande verzagt, kleinmüthig seyn, und wohl gar verzweifeln. Elender Don Quichotte! reite immerhin auf deiner Rosinante, und suche deine Dulcinea auf den Flügeln der Windmühle. Romantische Abentheuer sind keine Vorbilder zur Nachahmung. Der Mensch lebt nicht, um sich zu quälen; er soll, dem Zweck des Schöpfers gemäß, zufrieden seyn. Er kann es wirklich seyn, wenn er es nur seyn, und die Kräfte zum Willen gebrauchen will, um die ersten Sprößlinge flüchtig wachsender Leidenschaften auszugäten. Wer sich zu solcher Unternehmung unfähig glaubt, und sich selber mistrauet, der kennet die Kräfte der Seele nicht, die der wirklich besitzt, welcher sie nicht ausarbeiten will, noch zu gebrauchen wagt. Der blöde, und nur mechanische Mensch greife zur Disciplin, und lasse sich thierisch rathen, wie thierische Triebe und Misgeburten zu behandeln sind, für ihn allein bleiben diese Blätter nur unverständlich, oder wohl ketzerische Räthsel. Der Vernünftige hingegen,

denke

denke an bereits belebte Vorfälle zurück, so wird er finden, daß ich richtig schließe, und daß gewisse Begebenheiten, die ihn ehmals betrübten, in der Folge seine Ruhe besonders beförderten; wo hingegen ein geglaubtes Glück, nach der ersten Empfindung, nur Martern und Sorgen hervorbrachte. Man ersticke thörichte Wünsche im ersten Wuchse, sonst entgeht man dem Endurtheile gewiß nicht: Thor, du hast ja dein Unglück selber gesucht.

Sicher ist es, daß weniger unglückliche Menschen auf der Welt wären, wenn die wichtige Lehre von Glück und Unglück, mit mehr Aufmerksamkeit zergliedert, und ausgearbeitet würde. Ein schulpedantischer Zwang ist nicht hinlänglich, da Ausschweifungen vorzubeugen, wo die Tugend nur für geistige Belohnungen wirkt. Die Furcht der Hölle und des Scharfrichters, schrecket zwar einige von Verbrechen ab, sie heilet aber die Wurzel des Uebels im Herzen nicht. Denn ein Mensch, welcher beständig fürchtet, und niemals sicher hofft, kann unmöglich ruhig seyn. Und ist er nicht ruhig, so ist er auch nicht glücklich. Empfindet er nun

gar kein Glück, so glaubt er auch nicht, seinem Schöpfer Dankbarkeit schuldig zu seyn. Folglich kann er ihn nicht als seinen Wohlthäter betrachten, und folglich auch nicht verehren und lieben. Das sind die traurigen Folgen und Wirkungen der nur buchstäblichen Schullehre, die auf das Herz keinen Einfluß hat, und den Menschen selbst nicht studiret, folglich zwar belehren, und tadeln, aber nicht bessern kann. Und da uns Gott in unsrer Bestimmung sicher auch für das gesellschaftliche Leben auf der Erde geschaffen, und den vernünftigen Genuß irdischer Glücksgüter gestattet hat; dieser aber bey gänzlicher Unterdrückung aller Vernunftsschlüsse, und ohne Leidenschaften nicht bestehen kann, so muß man auch die Mittel zur Hilfe suchen, welche unsrer Menschheit, unsern Eigenschaften am angemessensten sind. Wir fühlen alle, einer mehr, der andre weniger, die körperlichen Schwächen, und Vortheile. Und solange der Mensch hier lebt, von Leib und Seele zusammengesetzt ist, auch des Blutes Umlauf, und seiner Säfte Veränderungen und Empörungen empfinden

muß,

muß, sollte er seiner wirklichen Beschaffenheit gemäß behandelt, und keine Unmöglichkeit gefodert werden, die nur in der vollkommenen Geisterwelt zu suchen ist. Und da alle menschliche Gesellschaften zerrüttet, und gänzlich zernichtet würden, falls wir alle auf einmal Heilige werden, der Welt entsagen, und uns, um nicht zu sündigen, einsam in Felsenklüfte verkriechen wollten, folglich eine gesunde Polizey dergleichen übertriebenen Eifer nicht gestatten könnte; so ist es, besonders in einem christlichen Staate höchst unentbehrlich, daß die Einsichten der Lehrlinge erweitert werden, um die Fähigkeit hervorzubringen, welche Leidenschaften, die aus den Gliedern und Nervengebäude erwachsen, bemeistern lernet. Denn da ein Mensch ohne Leidenschaften, ein Unding ist; so muß ein Mittelding gefunden werden, durch welches man die Zügel derselben, zu lenken, vermögend ist.

Daß aber weder die Furcht der Strafen, noch der buchstäbliche Zwang, noch die Versicherung ewiger Belohnungen, weder glückliche, noch zufriedene, und noch weit weniger tu-

gendsame Menschen bilde, sieht man bey täglicher Erfahrung da, wo am meisten geglaubt und gebetet wird. Die frömmsten Maulchristen sind gewöhnlich die unversöhnlichsten Feinde, die unbarmherzigsten Tyrannen der Menschheit, und die fühllosesten Büttel ihrer eigenen Ruhe. Hieher in dieses Fach gehöret eigentlich der Sittenlehrer, welcher den Menschen nach seiner zweyfachen Gestalt studiret, und die eigentlichen Hindernisse unsrer Zufriedenheit aus dem Wege zu räumen arbeitet. Genug gesagt: — — — Der Schöpfer fodert von uns, von unvollkommenen Geschöpfen, nichts unmögliches. Er will uns glücklich machen: er gab uns Gelegenheit, auch Fähigkeit dazu. Um aber dahin zu gelangen, müssen wir vorläufig das wahre Glück und Unglück kennen lernen, um nicht über das erstere zu stolpern, und dieses zu befördern.

Jenseits des Grabes sind allein ewige und keinem Wechsel unterworfene Freuden zu hoffen. Für das irdische Leben hingegen, wo uns allein der Verstand, das einzige Vorrecht vor den Thieren, für den Geschmack der vollkom-

menen Glückseligkeit vorbereiten kann, müssen wir hier die heilbaresten Mittel suchen, um dem Zwecke unsres Hierseyns wenigstens nicht nachtheilig, und uns selbst zur Marter zu leben. Die Menschenpflicht fodert es zugleich, daß wir diesen kennen sollen, um solchen Folgen zu widerstehen, woraus unser zeitliches und ewiges Unglück unfehlbar fließen muß; und dieses lernen wir durch Nachdenken, fremde Beyspiele, und Vernunftschlüsse. Wer diese entfernet, und nur allein ein mechanischer Christ bleibt, dem schildert seine Eigenliebe allezeit seine Fehler klein, hingegen seine Tugenden unermeßlich groß; dann folgt seine algebraische Rechnung, und Gegenrechnung: die natürliche Schüchternheit, und das ungewisse Gewissen mischen sich in seine Schlußrechnungen, und dann lebt ein solcher elender Mensch eben so, wie ein wehrloser Hase, von dem man sagen kann — — —

Der Hase ist gewohnt, vor rauschend Laub
zu beben;

Er

Er zittert, wenn er spielt, scherzt, und lebt
furchtsam froh.
Wer wie ein Hase denkt, der macht es eben
so.
Er kann auch tugendscheu, noch hasisch fröh-
lich leben.
Gesetze, Polizey, und Teufel, schrecken
ihn:
Doch Furcht vermehrt die Lust, und macht den
Sünder kühn.

Aus diesem Grunde sehen wir, daß Völker ohne geoffenbartes Glaubenslicht, uns in sittlichen Tugenden weit übertroffen haben. Warum? weil wir für die Vortheile vaterländischer Verbrüderung, für das menschliche Herz, auch für die wahre Christenpflicht nicht gründlich unterrichtet sind, und weil der nur in der Oberfläche sehende Pöbel, auf Rechnung seiner Buße, sich selbst alles nachsieht, und keine Triebfeder empfindet, klüger noch tugendsamer zu werden. Gott fodert nichts unmögliches, weil er unsre Schwäche kennt. Und obgleich die Grundanlage unsrer heilig-

sten Religion, in ihrem innern Werthe von niemanden getadelt noch widersprochen werden kann, ob sie gleich nicht nur auf Tugend stützt, sondern auch wirklich die Mutter und Gebährerinn aller Tugenden ist; so wird sie doch von gewissen Leuten misbraucht, und unkenntlich gemacht.

Wo wird aber die erhabene und edelste Wissenschaft gelehrt, wie wir unsern Verstand ausarbeiten, unsern rebellischen Willen zäumen, unsre Leidenschaften beherrschen, auch die Würde unsres Menschenrechtes empfinden können? Wer lehret uns groß, uneigennützig handeln, oder das wahre Glück von Scheingütern unterscheiden, dem Unglück beherzt begegnen, die Schreckgespenster entwaffnen, auch die wahre Gemüths- und Seelenruhe suchen, finden, und erhalten. Wie manches unschuldiges Mädchen wird nur deshalben unglücklich, weil ihre Mutter sie zwar mit der Hölle bedrohete, falls sie in Unkeuschheit sündigt, aber ihr leider! nicht die Gefahr unsrer Leidenschaften, ihren Ursprung, Fortgang, noch Wirkungen gelehret hat. Sie verfiel deshalben

nur in Unglück, weil sie dem Vorwitze der wirkenden Natur niemals vorbeugen lernte, und keine Waffen zur Vertheidigung gegen Gefahr, in ihrem vielleicht tugendsamen, aber noch rohen, unbearbeiteten Herzen empfand. Wie mancher einfältige fanatische Mensch beging eine Mordthat, um in den Händen des Scharfrichters selig zu sterben, weil ihm die Reue in den letzten Lebensaugenblicken so herrlich angepriesen wurde, und der Galgenpriester bey dem schimpflichen Tode eines Bösewichts, noch mit fröhlichen Gesichtszügen zurief: — — Wahrlich, er starb schön! wahrhaftig, er ist im Himmel! — — — Muntern dergleichen Versicherungen nicht blöde, oder bösartige Menschen auf, die keine Begriffe von der Ehre, noch Bürgerpflicht gelernt haben, eben dieselben Schandthaten zu vollbringen, um wohl vorbereitet eine Welt zu verlassen, die ihnen ohne Lasterleben ekelhaft scheinet. Die trockene Schullehre macht wunderselten einen Uebelthäter und bösen Menschen tugendsam, gewiß aber keinen Geizhals freygebig, und keinen Ruhmsüchtigen zufrieden. Deshalben sieht man Leute, die al-

les glauben, was die Kirche lehrt, und die dennoch diese Erdengüter und Thorheiten mehr achten, als Plato und Seneka, die weichlich klagen, verzagen, ja wohl gar verzweifeln, wenn ihnen ein Haus verbrennt, ein Kind stirbt, wenn sie eine Krankheit trifft, oder ihnen nur ein kleines Uebel begegnet, bey welchem der Scharfsichtige lacht, der den Unwerth, auch die Unbeständigkeit zeitlicher Glücksgüter aus erforschten Wahrheiten kennet.

Man betrachte sich demnach allezeit auf Erden, als das Mittelding zwischen den vollkommenen Geistern, und dem jochtragenden Ochsen, und lerne von denen, welche sich in das Feld der Sittenlehre wagen, wie der Mensch, in allen möglichen Vorfällen des Schicksals, vollkommen auf Gottes weise Führung vertrauen, hingegen aber auch an Verbesserung und Erleichterung des seinigen mitwirken solle. Der Christ muß wissen, daß er ein Mensch ist: und der Mensch muß sich nicht unglücklich glauben, solange er wirklich glücklich seyn kann. Wer die wahre Seelen- und Gewissensruhe besitzt, der ist allein glücklich,

und diese kann ein jeder befördern, gegen Anfälle schützen, auch unverletzt erhalten, wenn er nur will, und sich das Nachdenken gestattet. Ehrenstellen, Gesundheit, Reichthümer hingegen, sind ungewisse Besitzungen, die von fremder Willkühr, oder von unsrer Schwäche stammen. Dergleichen Schätze muß man im Genusse vernünftig brauchen, im Verluste hingegen, als Kleinigkeiten entbehren, und verachten lernen. Wer ununterbrochen glücklich lebt, folglich nicht empfinden kann, wie Bedrängten zu Muthe ist, der danke Gott bey jedem Anblicke eines Hilfsbedürftigen. Glaubt er sich aber besser, als andre sind, berauscht ihn die Eigenliebe, und sagt ihm sein in Stolz versteinertes Herz: — — — Durch mein Verdienst, durch meine vorzüglichen Tugenden hab ich mein Glück erstiegen, meinen Geldkasten gefüllt, und bin, was ich bin, von Gottes Gnaden zum Glück geboren, und durch mich selbst dahin gestiegen, wo mich niemand mehr stürzen kann; der ist ein Thor, und kennt den Wechsel des Schicksals, und aller irdischen Dinge gar nicht. Uebrigens aber schelte nie-

 mand

mand auf die Unbeständigkeit des Glückes. Ein jeder hat seinen Theil daran, ein jeder hat Recht dazu; es kömmt meistens auf den Zeitpunkt, auf die Gelegenheit an, wenn man es für sich ergreifen, nutzen, auch von sich stossen kann. Dieses wird aber miskannt, vernachläßigt, oder übel behauptet. Und eben hieraus entspringen die meisten Klagen. Man erhasche den Vogel aber nicht bey dem Schwanze, so behält man keine Federn in der leeren Hand. Das irdische Glück ist überhaupt schlüpfricht; es gleicht einer umwälzenden Kugel, die aus starker Hand nach Kegeln geworfen wird, diese umstürzt, und, nachdem sie von ihrem Widerstande zurückprallt, ohne sichere Bestimmung rollet, endlich wirbelnd liegen bleibt, ihren Ruhepunkt findet, und dann sogleich wieder von einer andern Hand, nach eben dem Ziele, mit zweyfacher Bewegung geschleudert wird. So spielen die Müßiggänger zum Zeitvertreibe, gehen endlich müde nach Hause, und träumen in ihren Betten von Schattenspielen des menschlichen Glückes. Das wahre dauerhafte Glück, wohin wir unser Augenmerk

rich-

richten sollen, ist das unvergängliche, das ewige, jenseits des Grabes. Dieses vergleiche ich mit der Sonne, um deren Dunstkreis wir durch eine höhere Hand, nach unsrer natürlichen Lage geworfen, herumgewälzet werden; bis wir uns nach niedergeschlagenen Kegeln der Hindernisse, dem Ziele nähern, wo das wahre Glück unbeweglich ruhet. Alle irdische Glücksgüter hingegen, sind nur Irlichter oder Kometen für das forschende Auge eines scharfsichtigen Schicksalkenners. Ich schließe diese Abhandlung mit dem treuen Rathe — — — — Man erfülle seine Pflichten, lerne ächtes Glück vom Scheingute unterscheiden; unverdientem Schicksale trotzen, und als ein wahrer Christ alles Unglück von Gott, und Gott zu Liebe mit Gelassenheit annehmen, auch sich seiner weisen Fürsehung standhaft überlassen. Dann wird uns kein Glück stolz, kein Unglück klein und verzagt machen. Und nur der, welcher zu dieser erhabenen Gleichgiltigkeit gelangt, verdienet den ehrwürdigen Titel als Weiser.

Die Sonne weicht von uns, sie geht auch
wieder auf;
Doch, ach! das falsche Glück hält den Kometenlauf.
Es nähert sich zu uns, geht auf, geht wieder
nieder,
Doch, eh man sichs versieht, so kömmt es gar
nicht wieder.
Wohl dem, der, wenn er's hat, auch zum Genusse taugt?
Und, wenn es von ihm weicht, aus Trübsal
Freude saugt.
Wer ächter Güter edle Brut,
Aus eignem Herzen weiß zu graben,
Der wird des Christen höchstes Gut,
In sich, zum Lohn der Tugend haben.

Ein so großer, und sicher fruchtbarer Zweck kostet Ueberwindung und Mühe. Fort aber mit niederträchtiger Freyheit! man greife muthig zur Arbeit, halte unausgesetzt standhaft an, um zum Ziele, zum verdienten Lorberkranze des Siegers zu dringen.

Wer Galeren will regieren,
Der muß Arm und Ruder rühren;
Ohne Arbeit fährt man nicht.
Wer sein Schiff im Weltmeer führet,
Und im Sturm nicht Muth verlieret,
Der lacht, wenn das Steuer bricht.
O, wie glücklich ist der Mann!
Der nach vielen Schmerz und Leiden,
Wahrer Ruhe edle Freuden,
In dem Hafen fühlen kann.
Wer viel Widerstand ertrug,
Der genießt sein Glück nur klug.

Wohl dem, welcher allezeit ununterbrochen auf Erden glücklich ist, und der mit keinem Schicksale zu kämpfen hat. Wohl dem, sag ich, der ein gutes Gewissen, einen gesunden Leib, und ein Leben ohne Mangel genießt! Ich zweifle aber dennoch, daß ein solcher auch wirklich glücklich seyn wird. Denn, wer niemals krank war, der kennt den Werth der Gesundheit nicht, und wer niemals darbete, der ist nie reich genug, fühlt auch wenig Freude im Wohlthun. Folglich werden kleine nichts-

würdige Weltvorfälle, bey ihm wirkliche Uebel zu seyn scheinen, und der Satz bleibt entschieden:

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt nur im Hafen recht vergnügt.
Ein Mensch, der Unglück groß ertrug,
Genießt sein Glück gedoppelt klug.
Und fühlt, wie süß die Ruhe schmeckt,
Wenn ihn kein Sturm im Weltmeer schreckt.

Es ist aber auch in der Welt kein möglich Unglück, welches der Christ nicht standhaft, und lachend ertragen könne. Er darf nur wissen, und überdenken, wie kurz unser irdisches Leben dauert, und wie unermeßlich dagegen die Ewigkeit ist. Kann er diese durch Trübsal und Leiden erringen, o dann sind 50jährige Foltern nur Schattenspiele, die im gegenwärtigen Schmerze mit unsern flüchtigen Tagen verrauschen, und bey gesicherter Aussicht einer auf ihn wartenden ewigen Belohnung, sich unfehlbar in wirkliche Wollust verwandeln müssen. Wer dieses gesichert glaubt, was Gott

so

so deutlich versprochen hat, der ist gewiß ein Held auf Erden, verachtet alle Weltfreuden, wählt die Einsamkeit, und wird ein Heiliger, oder bleibt auch im Weltgetümmel, falls er in demselben leben muß, ein ächter, und für seinen Gott alles freudig duldender Christ. Daß aber ein wirklich heiliges Leben kein misvergnügtes, murrisches, oder elendes Leben sey, kann der nur entscheiden, welcher wirklich heilig gelebt, und in der Entfernung von Weltfreuden schon all sein Glück empfunden, auch genossen hat. Wir leben alle unter Gottes Hand, und ohne seinen Willen wird uns kein Haar verletzt. Diese Versicherung allein sollte hinlänglich seyn, einen jeden zu beruhigen. Und hieraus folgt: — — — daß Gott niemanden mehr auflegt, als er ertragen kann, und daß noch vor alles Unglück auf Erden, Trost, Rath, und Hilfe zu hoffen sey.

Der einzige Verlust der Gnade, folglich der Barmherzigkeit Gottes, ist das höchste und unheilbarste Uebel. Wehe dem, welcher es durch sein Betragen verdienet, und folglich

auch

auch diese Blätter ohne Nutzen noch Anwendung, für sich gelesen hat!

Wer aber diese nicht verscherzt, und noch verdienet, dem rufe ich, falls er auf Erden in Drangsalen seufzt, mit brüderlichem Herzen zu: — — — Freund! hoffe auf Gott, und lebe für die Tugend! scheint diese gleich zuweilen von aller sichtbaren Hilfe verlassen, so wird sie doch sicher von unsichtbarer Hand unterstützt, und zu seiner Zeit, wo nicht in dieser Welt gerettet; doch in jener unfehlbar belohnet. Die Marterkrone ist keinem Gleißner, irdischem Müßiggänger, noch Phantasten, sondern dem bestimmt, welcher auf sein gutes Gewissen, und auf Gott vertrauend, eine Heldenstandhaftigkeit im Leiden behauptet hat, und noch sterbend sagen kann:

„Ich habe einen guten Kampf gekämpfet „ich habe Glauben behalten, ich habe die „Welt, und mein Schicksal besiegt, und er„warte die Krone der Gerechtigkeit, welche „mir der Herr aller Monarchen, der unbe„trügliche Richter da geben wird, wo die

„Lor-

„ Lorberblätter des Siegers nie verwelken,
„ und wo die Zeit keine Ehrensäulen zernich-
„ tet. „

Wohl dem, welcher so lebt, daß er aus diesem Tone sprechen kann! Sobald wir die Seelenkräfte besitzen, uns über das Schicksal zu erheben, und vermögend sind, den edeln Geist für die Stärkung des körperlichen Unvermögens anzuwenden, auch die zusammenhängende Kette im Laufe der Dinge und Begebenheiten zu zergliedern, dann wachsen erst die Früchte vernünftig eingeimpfter Begriffe, aus dem Keime des arbeitenden Verstandes. Wir lernen eben diese Früchte für die Erweiterung der Scharfsicht, folglich für uns selbst anwenden, und nur in diesem Falle verdienen wir den uns in der Schöpfung gewürdigten Titel eines Meisterstückes, von der mächtigen Hand dessen, der uns so, und nicht anders, aus Nichts hervorbrachte, wie wir in der Wirklichkeit des Daseyns seyn sollten.

Blödsichtige, und nur mechanische Menschen hingegen, die sich das Denken und Forschen nicht gestatten, betrachten allezeit ihr gegen-

genwärtig ungekanntes Glück als eine Bürde, und die Aussicht in die ungewisse Zukunft, ist ihnen allein schmeichelhaft. Das Ziel ihrer Wünsche mag auch einen Gegenstand gewählt haben, welchen sie immer wollen, so bleibt doch die Unzufriedenheit eine unauslöschliche Folge dieser Blödsicht. Denn der natürliche Mensch ist, wie ich bereits erwiesen habe, schüchtern, unentschlossen, und furchtsam. Die kleinsten Sandkörnchen der Hindernisse scheinen ihm deshalben schon unübersteigliche Berge zu seyn. Er kann nicht wählen, folglich noch weniger standhaft entscheiden. Der Wunsch glücklich zu seyn, gebährt deshalben unersättliche Begierden, weil der Gesichtskreis für dieses Glück unbegränzt ist; hieraus stammet eine zitternde Sehnsucht, welche sich in eine Gewohnheit, beständig zu seufzen verwandelt, und endlich gar die Schwermuth hervorbringt, welche der Eigensinn versteinert. Dieser umwölket sodann alle Begriffe mit solchen Nebeln der Vorurtheile, welche der murrende Geist so wenig zu entwickeln, als das von aller Scharfsicht entwöhnte Auge des Verstandes zu durchdringen

ver-

vermag, welches nur in das Entfernte zu sehen, zu forschen gewöhnt ist, hingegen das, was in der Nähe, was in uns selbst ist, oder was wir selber sind, gar nicht mehr sehen will, noch entdecken kann.

Hieraus entspringt eigentlich die Ursach, warum man ein fremdes Glück allzeit höher schätzt, als das, was man wirklich besitzt. Eben dieses ist die wahre Quelle aller irdischen Unzufriedenheit. Wir sind unter allen Thieren die edelsten. Wir sind Menschen, und wollen Engel seyn. Auch Engel waren schon mit ihrem Glück nicht zufrieden, und wurden Teufel.

Ein Hecht, der sich im Netze siehet — —
Seufzt — ach warum bin ich kein Specht!
Ein Specht, der vor dem Falken fliehet,
Seufzt — ach warum bin ich kein Hecht?
Wer ist mit seinem Glück vergnügt?
Mensch! wage nie für dich zu wählen!
Man schwimmt, man fliegt,
Läuft, oder kriecht,

Die

Die Ruhe wird uns ewig fehlen,
Wenn man sich nicht in das, was Gott
bestimmte, fügt.

Ueberhaupt ist bekannt, daß der Wechsel allein die Natur ihrem Daseyn erhält: und alles, was man sicher besitzt, ohne Furcht es zu verlieren, auch Ekel und Kaltsinn hervorbringt. Kein Glück auf Erden, kann demnach dauerhaft seyn, und nichts geschieht ohne Ursache. So frißt ein Insectt das andre, wenn es wehrlos aus seinem Staube kriecht. Die Raubthiere nähren sich vom Fleische der Sanftmüthigen, und es mußten Nerons und Domitianen seyn, um der Tugend Werth durch Verfolgungen zu erheben. Die Füchse müssen den Kaninchen, die Katzen den Mäusen, und böse Menschen den Rechtschaffenen lehren, wo sie Schlupfwinkel finden können, um die Freude gesicherter Zuflucht besser empfinden zu lernen, als wenn wir in ungestörter Sicherheit, und sich beständig ähnlichen Auftritten den Ekel der Gleichgiltigkeit erdauern müßten.

Es bleibt mir nunmehro noch etwas zu erinnern übrig, weil ich unter die wirklichen Uebel der Welt, auch ein unverdientes Gefängniß gerechnet habe. Der Christ allein sieht dieses als eine sichere Einöde an, wo ihn Gottes Vorsicht verwahret, um nicht durch Weltverführungen in Abwege geleitet zu werden. Es ist deßhalb kein Uebel für ihn, weil er sein Leiden Gott aufopfert, und dann versichert ist, daß seines Kerkers Riegel sich unfehlbar, trotz aller Menschenmacht, öffnen werden, und sein Weg zum ewigen Glücke und Lohne gebahnt ist. Wer in der Welt unschuldig leidet, der ist demnach nur in den Augen der Menschen bedauernswürdig. Für den Bösewicht hingegen, welcher sein Gefängniß verdienet hat, für diesen allein ist ein Uebel, wenn er es nicht zu seinem Vortheile anzuwenden weiß.

Dieser verdient in der menschlichen Gesellschaft Verachtung und Kaltsinn; jener hingegen Hochschätzung und Bruderliebe. Einer ist strafbar, der andre hingegen belohnungswürdig. Beyde erscheinen aber dem nur nach der Oberfläche forschenden Pöbel in einerley Ge-

stalt. Trauriges Schicksal! Blendender Irthum unverdauter Begriffe! Aus dir fliessen Ströme von Zähren, die die gedrückte Tugend vergießt: sie rollen auf die Brust des ehrlichen Mannes, die Großmuth athmet, Schwermuth keucht, und nach Rache ächzet, und fallen verächtlich auf eben die Erde, wo sich so kostbare Perlen mit dem Blute der hingerichteten Missethäter vermischen, und ungekannt, gleiche Empfindungen bey solchen Menschen verursachen, die den Kern der Tugend mit schmutzigen Schalen gewissenlos besudeln, und der denkenden Welt die Wahrheit zu entlarven, oder unterdrückte Unschuld zu retten, arglistig verhindern. Hieraus folgt die Gewißheit, daß niemand unser irdisches Glück nach dem äussern Anblicke beurtheilen solle; und daß sowohl die Scheingüter, als Urtheile der Erdenbürger in ganz anderer Gestalt erscheinen, als sie wirklich sind.

Folglich bleibt mir zum Schlusse dieser Abhandlung nichts anders zu erinnern übrig, als meine Leser und Gönner beweglichst zu bitten, daß ein jeder, in diesem für uns so wichtigen, so unentbehrlichen Stoffe, sich das Denken und

For=

Forschen durch nichts verhindern lasse. Man darf nur mit aufgeklärten Augen sehen, was Glück und Unglück auf unsrer Erde sind. Man darf nur täglich die Leichen aus Spitälern, Gefängnissen, und von Hofe nach dem Grabe tragen sehen. Kurz gesagt, — — man darf nur die Ursache unsrer hiesigen Bestimmung einsehen, und Welt und Menschen und Schicksal kennen, oder wissen, was Leben und Sterben ist, um bey denen Vorfällen dieses Lust- oder Trauerspieles gleichgiltig zu werden. Gucke hinter den Vorhange dieser Schaubühne vorwitziger, unzufriedener Mensch! Jenseits des Grabes wird er erst aufgezogen; und bis dahin spiele deine Rolle mit, wähle aber keine andre, als den tugendsamen Erdenbürger — — den Christen, den ehrlichen Mann, und dann lache dort allein, wenn du hier von allen Hanswürsten und Gauklern ausgepfiffen wirst.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Des Freih. Fried. von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften

Bd.: 5

Leipzig 1786

Opp. 572-5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604719-2

VD18 80250122-001